

Michael Hoffmann

## **Mariaschein - Bohosudov**

- Ein Wallfahrtsort im  
Dornröschenschlaf -

Hauptseminararbeit im Fach  
Ökumenik und Konfessionskunde

**Leipzig, den 23. Januar 2001**

# Gliederung

<b>GLIEDERUNG</b> .....	<b>2</b>
<b>1. EINLEITUNG</b> .....	<b>4</b>
<b>2. QUELLEN</b> .....	<b>5</b>
2.1. <i>Geschichtsbücher</i> .....	6
2.1.1. Mariascheiner Geschichtsbücher .....	6
2.1.2. Regionale Kirchengeschichten .....	7
2.2. <i>Besucherinformationen</i> .....	7
2.2.1. Wallfahrtsbüchlein .....	7
2.2.2. Touristeninformationen .....	9
2.3. <i>Sonstige Informationen</i> .....	9
2.3.1. Zeitungsartikel .....	9
2.3.2. Gespräche .....	10
2.3.3. Internet .....	10
2.4. <i>Andere Quellen</i> .....	11
<b>3. DIE GESCHICHTE DES WALLFAHRTSORTES MARIASCHEIN</b> .....	<b>12</b>
3.1. <i>Die Anfänge oder wie das Gnadenbild nach Mariaschein kam</i> .....	12
3.2. <i>Die Wallfahrtskirche in Mariaschein – von der hölzernen Kapelle zur Wallfahrtskirche</i> 13	
I. EXKURS: WALLFAHRTEN AUS DER LAUSITZ ODER DIE „WENDSCHEN“ IN MARIASCHEIN .....	15
3.3. <i>Die Entwicklung Mariascheins bis zum Neubau der Kirche Anfang des 18. Jahrhunderts</i>	
.....	16
II. EXKURS: MARIASCHEIN UND DIE FOLGEN DER KRIEGE – DIE FLUCHTEN DES GNADENBILDES	
.....	19
III. EXKURS: DIE JESUITEN IN TSCHECHIEN UND MARIASCHEIN .....	23
III.a <i>Mariaschein und Jesuiten</i> .....	23
III.b <i>Pater Cukr – Der letzte Jesuit von Mariaschein?</i> .....	25
3.4. <i>Von der neuen Kirche und ersten Blüte in Mariaschein bis zur Spätblüte im 20. Jahrhundert</i> .....	26
IV. EXKURS: KALVARIENBERG UND ANNENKIRCHE .....	31
3.5. <i>Die dunklen Jahrzehnte und Licht am Ende des Tunnels – Die Zeit bis zum Anbruch des 21. Jahrhunderts</i> .....	33
3.6. <i>Zusammenfassung</i> .....	36
<b>4. BESCHREIBUNG DER WALLFAHRTSKIRCHE UND KREUZGANGES</b> .....	<b>38</b>
4.1. <i>Vorbemerkung</i> .....	38
4.2. <i>Der Kreuzgang</i> .....	38
4.2.1. Die Entstehung .....	38
V. EXKURS: DIE SIEBEN SCHMERZEN MARIÄ .....	39
4.2.2. Die Freskengemälde .....	40
4.2.3. Die Kapellen des Kreuzganges .....	47
4.2.3.1. Die „Reichstädter“ Kapelle .....	47
4.2.3.2. Die „Teplicer“ Kapelle .....	48
4.2.3.3. Die „Litomericer“ Kapelle .....	48
4.2.3.5. Die „Chlumecer“ Kapelle.....	49
4.2.3.6. Die „Oseker“ Kapelle.....	49
4.2.3.7. Die „Duchcover“ oder „gräflich Waldsteinsche“ Kapelle.....	50
4.3. <i>Der Marienbrunnen</i> .....	50
<b>5. ZUSAMMENFASSUNG</b> .....	<b>56</b>
<b>6. SCHLUBBEMERKUNGEN</b> .....	<b>57</b>
<b>7. LITERATURVERZEICHNIS:</b> .....	<b>60</b>
7.1. <i>Benutzte Literatur</i> .....	60
7.2. <i>Weitere Literatur</i> .....	61

<b>8. ANHÄNGE .....</b>	<b>62</b>
8.1. <i>Zeittafel</i> .....	62
8.2. <i>Zeitungsartikel</i> .....	63
8.2.1. Im oberen Bielatal trägt der Kaiser eine Fahne.....	63
8.2.2. Nach Bierstadt kamen einst 250 Sudetendeutsche.....	63
8.2.3. 160 Sänger auf Bühne der Neustadthalle.....	64
8.2.4. Ein Christkindl, das Pfarrer geworden ist.....	64
8.2.5. Kappenfest / Blick zurück in verlorene Heimat / Reise zum 51. Pfingsttreffen wird vorbereitet.....	66
8.2.6. Konzertbesuche jenseits der Grenze .....	66
8.2.7. Sudetendeutsche in alter Heimat.....	67
8.2.8. Sudetendeutsche zu Besuch in der Heimat UT Heutige Jessener gingen wieder auf Entdeckungstour auf den Spuren ihrer Kindheit und Jugend in Tschechien.....	68
8.2.9. Wo Casanova unterkroch.....	69
8.3. <i>Internetartikel</i> .....	71
8.3.1. Schüler des Gymnasiums und Menschen aus Mariaschein.....	71
8.3.1.1. Prälat Josef Rabas 65 Jahre Priester .....	71
8.3.1.2. Professor Anton Janko verstorben.....	71
8.3.1.3. Goldenes Band der Freundschaft Weihbischof Karl Flügel gratuliert Pfarrer Anton Zapf zum 50. Priesterjubiläum .....	72
8.3.1.4. Herta Lindner .....	73
8.3.2. Wallfahrten und die Wallfahrtskirche.....	73
8.3.2.1. Faltblatt aus der Wallfahrtskirche.....	73
8.3.2.2. Eine Bautzener Wallfahrt .....	74
8.3.2.3. End of War Celebrations.....	75
8.3.3. Aufsätze und Artikel zur Geschichte .....	75
8.3.3.1. Leitmeritz .....	75
8.3.3.2. Czech Jesuits During the Communist Oppression On the Way to Jesus! <b>Jan Pavlík, SJ</b> .....	77
8.3.3.3. Josef Cukr .....	97
8.3.3.4. Die Dresdner Kapellknaben .....	98
8.3.4. Statistiken und Listen .....	100
8.3.4.1. Die Nationalitätenverhältnisse in Aussig und den Nachbarorten auf Grund der Volkszählung 1910 .....	100
8.3.4.2. Police-Schools 1939-1945.....	101
8.4. <i>Fotos</i> .....	104

## 1. Einleitung<sup>1</sup>

An meine ersten Besuche in Mariaschein<sup>2</sup> erinnere ich mich nur im Zusammenhang mit Drahtseilbahn zum Komari vizka, Mückentürmchen, die mich als Kind unheimlich faszinierte. Der Name Mariaschein kommt in meinen Erinnerungen an jene Zeit gar nicht vor. Erst später, als ich mich für Kirchen zu interessieren begann, stellte ich eine Verbindung zwischen der Talstation der Drahtseilbahn und dem in den Erzählungen meiner Großmutter<sup>3</sup> vorkommenden Wallfahrtsort Mariaschein her. Mein ökumenisches Studienjahr an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Karls-Universität Prag von 1997 bis 1998, daß mich mit Grundkenntnissen der Tschechischen Sprache ausstattete, förderte mein Interesse an dem verschlafenen Wallfahrtsort und seiner Kirche. Das Seminar „Katholische Marienverehrung“ bot mir so den Anlaß, mich eingehender mit der Tradition dieses Ortes zu beschäftigen.

Als ich mit der Recherche für diese Arbeit mit drei Besuchen in Mariaschein begann, war mir noch nicht klar, was mich erwartete: Das letzte schmale Büchlein zu dem Wallfahrtsort war 1933 erschienen und seit dieser Zeit gab es nur Handzettel, eine Touristenbroschüre, diverse Internet- und Zeitungsartikel sowie Zeitzeugen, aber auch diese wollten erst einmal gefunden sein. So entwickelte sich, was als Ausarbeitung eines Seminarreferats begonnen hatte unversehens zu einer kleinen Forschungsarbeit, die deshalb durchaus den üblichen Rahmen sowohl an Umfang als auch Recherchearbeit einer Hauptseminararbeit sprengen dürfte.

---

<sup>1</sup> Anm.: Zu methodischen Überlegungen siehe 7. Schlußbemerkungen.

<sup>2</sup> Anm.: tschechisch Bohosudov.

<sup>3</sup> Anm.: Es handelt sich um die später noch erwähnte Henriette Plötner, geb. Hiersche.

## 2. Quellen

Eigenständige Veröffentlichungen zu Mariaschein beginnen 1646<sup>4</sup> mit einem Wallfahrtsbüchlein „Maria Mater dolorum“ und enden 1933 auch mit einem solchen: „Das Heiligtum der Schmerzhafte Mutter Gottes in Mariaschein, dem deutschböhmischen Lourdes des 17. und 18. Jahrhunderts“ des Mariascheiner Sakristans W. Schmidt. Für die Zeit dazwischen sind insbesondere zwei Geschichtsbücher bekannt: die „Historia Mariascheinensis“ mit ihrem Vorläufer der „Historia Beatissimae Virginis Matris Dolorasae ad Graupenam“ des Jesuitenpaters Johannes Miller von 1710 bzw. 1693 und die ausführliche Abhandlung „Die Residenz der Gesellschaft Jesu und der Wallfahrtsort Mariaschein in Böhmen“ von Alois Kröss ebenfalls Mitglied der Societas Jesu aus dem Jahre 1894. Daneben bieten weitere Wallfahrtsbücher und regionale Kirchengeschichten besonders des Bistums Litomerice<sup>5</sup> Anhaltspunkte für die Entwicklung des Marienwallfahrtsortes. Die Autoren dieser Schriften hatten jedoch im Gegensatz zu mir das Archiv und die Bibliothek in Mariaschein zur Verfügung, von dem mir außer der wagen Erinnerung „Teile davon sollen in das Museum nach Türmitz gekommen sein“<sup>6</sup> und dem Stempel des „Bibl. Coll. S.J. Mariaschein“ in einem Buch, welches ich per Fernleihe aus der Universitätsbibliothek Regensburg erhielt, nicht viel geblieben ist. So bin ich auf die Quellen beschränkt, ich im Anschluß kurz erläutern werde. Da besonders für die Zeit nach 1933 nur ein Faltblatt der Wallfahrtskirche und eine Touristenbroschüre der Stadt Krupka<sup>7</sup> mit recht spärlichen Angaben zur Verfügung stehen, bin ich hier gezwungen auf andere Quellen zurückzugreifen: Informationen verschiedenster Art, die ich im Internet finden konnte, und Zeitungsartikel ab dem Jahre 1997, die mir durch eine entsprechende Datenbank zugänglich sind. Insbesondere diese Quelle möchte ich in einem Anhang der Arbeit beigeben.

Ich bin so ausschließlich auf Sekundärquellen angewiesen, denn selbst die Zeitungsartikel berichten primär immer über andere Ereignisse, wie Reisen

---

<sup>4</sup> vgl. Kröss S. 5.

<sup>5</sup> Anm.: deutsch Leitmeritz.

<sup>6</sup> Zitat: Henriette Plötner, geb. Hiersche.

<sup>7</sup> Anm.: deutsch Graupen.

Vertriebener in die alte Heimat, und lassen oft nur indirekte Schlüsse auf das Geschehen in Mariaschein zu.

## **2.1. Geschichtsbücher**

### **2.1.1. Mariascheiner Geschichtsbücher**

Das erste Geschichtsbuch zu Mariaschein, das sich als solches bezeichnen läßt und in der mir zugänglichen Literatur erkennbar ist, wurde nie gedruckt sondern verblieb als Manuskript in der Bibliothek des Kollegiums zu Mariaschein.

Johannes Miller überarbeitete seine 1693 geschriebene „*Historia Beatissimae Virginis Matris Dolorasae ad Graupenam*“ allerdings und brachte sie 1710 als „*Historia Mariascheinensis*“ zum Druck.. Das Buch fand so großen Anklang, daß es 1769 noch einmal aufgelegt wurde. Ein Exemplar dieser Auflage findet sich auch in der Leipziger Universitätsbibliothek. Es ist eine für seine Zeit sehr kritische Zusammenstellung und Betrachtung verschiedener Begebenheiten meist legendarischen Charakters. Miller verwertet auch die Forschungen Pater Bohuslav Balbins<sup>8</sup>, der bereits etwa zwanzig bis dreißig Jahre vor ihm begann eine Vielzahl von Untersuchungen zur böhmischen Kirchengeschichte anzustellen und dies zu veröffentlichen. Miller benutzt die Sprache seiner Zeit, die sich von der unseren allerdings nicht unwesentlich unterscheidet, so daß sein Werk heute nur mit einigen Mühen zu lesen ist, dennoch kann ich mich dem Urteil Alois Kröss<sup>9</sup> anschließen „er wußte Sage von Geschichte wohl zu sondern und berichtete nichts als sicher, was sich nicht historisch beweisen liess“<sup>9</sup>

Das für meine Arbeit bedeutendere, weil jüngere Geschichtsbuch ist „*Die Residenz der Gesellschaft Jesu und der Wallfahrtsort Mariaschein in Böhmen*“ des Jesuitenpaters Alois Kröss. aus dem Jahre 1894. Er gibt eine sehr detaillierte Beschreibung der Mariaschein betreffenden Ereignisse und wird im geschichtlichen Teil die Hauptgrundlage meiner Arbeit sein. Kröss geht innerhalb verschiedener Epochen thematisch vor, was allerdings bei seiner Informationsmenge gelegentlich eine gewisse Unübersichtlichkeit zur Folge hat. Ich möchte dieses Geschichtsbuch nicht einfach abschreiben, sondern mich auf die in ihm wiedergegeben Ereignisse etwa in dem Umfang beziehen, wie dies die

---

<sup>8</sup> Anm.: Bohuslav Balbin lebte von 1621 bis 1688 und gehörte von 1665-1666 dem Leitmeritzer Jesuitenkollegium an.

<sup>9</sup> Kröss S. 8.

meisten Wallfahrtsbüchlein tun. Das Exemplar des Buches das mir vorliegt, stammte ursprünglich aus der Bibliothek der Jesuiten in Mariaschein, wie ein Stempel erkennen läßt. Es scheint das Korrektorexemplar des Autors gewesen zu sein, da des öfteren von Hand Korrekturen an offensichtlich falsch gesetzten Jahreszahlen und Schreibfehlern vorgenommen worden sind. Auf welchem Weg das Buch schließlich nach Regensburg gelangte wäre zwar interessant zu erfahren, ist mir aber leider unbekannt.

### **2.1.2. Regionale Kirchengeschichten**

Ich benutze drei Kirchengeschichten, die sich alle auf den Bereich der Diözese Litomerice<sup>10</sup> beziehen.

Der „Umriß einer kurzen Geschichte des Leitmeritzer Bistums im Königreiche Böhmen“, eine Bischofsgeschichte des Bistums zu dem Mariaschein gehört, wurde 1811 von Franz Joseph von Bretfeld verfaßt und ist besonders für die Informationen über den ersten Bischof des Bistums Maximilian Rudolph von Schleinitz und die Zeit um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert von Interesse.

Anton Frinds vierbändige „Kirchengeschichte Böhmens“ aus den Jahren 1864-78 ist für Mariaschein nicht sehr ergiebig liefert jedoch für den Exkurs zu den Wallfahrten aus der Lausitz einen interessanten Hinweis.

Die für Mariaschein sehr ergiebige „Geschichte des Bistums und der Diözese Leitmeritz“ bricht mit ihren beiden ersten in Leipzig vorliegenden Bänden von 1912 und 1914 leider mit dem Ende der Amtszeit Maximilian Rudolf von Schleinitz‘ als Bischof von Leitmeritz 1675 ab. Weitere Bände waren weder in Leipzig noch über Fernleihe auffindbar, so daß damit gerechnet werden muß, daß der 1. Weltkrieg ihr Erscheinen verhinderte.

## **2.2. Besucherinformationen**

### **2.2.1. Wallfahrtsbüchlein**

Wallfahrtsbücher stellen die älteste Form des Berichtens über Mariaschein dar. Sie beginnen mit „Maria Mater dolorum“ von 1646 und „Jesu und Mariae Gnadenbüchlein“ von 1678<sup>11</sup> mit zwei mir nicht zugänglichen und

---

<sup>10</sup> Anm.: deutsch. Leitmeritz.

<sup>11</sup> vgl. für beide Kröss S. 5.

möglicherweise verloren gegangenen Werken. Ihnen folgten weitere, über die auch Kröss keine näheren Angaben macht, bis im wohl im 18. Jahrhundert die Tradition abriß. Erst der Lehrer Josef Manzer<sup>12</sup> nahm mit seinem mir ebenfalls nicht zugänglichen Büchlein „Der Wallfahrtsort Mariaschein in Teplitz bei Böhmen“ 1836 die Tradition wieder auf.

Das älteste mir zugängliche Wallfahrtsbüchlein ist die „Kurze Geschichte und Beschreibung des Wallfahrtsortes Mariaschein bei Teplitz in Böhmen“ Andreas Prinz<sup>13</sup>, das 1855 in Leipzig verlegt wurde. Über sein Werk urteilt Kröss ziemlich zutreffend: „Prinz... berücksichtigt sorgfältiger die Forschungen Millers, geht aber über die letzteren nicht hinaus“<sup>13</sup>. Dies ist besonders zeitlich zu verstehen, da Prinz<sup>13</sup> geschichtliche Darstellung 1707 endet. Das Werk hat jedoch einen gewissen Hang zu Legenden. So werden beispielsweise in der sonst sehr schönen und ausführlichen Beschreibung des Kreuzganges aus dem von 23 Kardinälen gewährten Ablaß von 100 Tagen je hundert also 2300<sup>14</sup>. Ich werde aber, da er trotzdem die ausführlichste und sorgfältigste Beschreibung der Wallfahrtsanlage liefert, mich im diese beschreibenden Teil hauptsächlich auf ihn beziehen. Prinz<sup>13</sup> Wallfahrtsbüchlein beinhaltet sowohl einen historischen Abriß als auch eine Beschreibung der Anlage.

Von einer erneuten Blüte des Wallfahrtsortes Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts zeugt die 1925 wohl auch im Zusammenhang mit dem Internationalen Marianischen Kongreß herausgegebene Jubiläumsschrift Joseph Knells „500 Jahre Mariaschein“, die vor allem einen Abriß der Geschichte bietet. Das letzte, mit 37 Seiten sehr schmale Wallfahrtsbüchlein stammt aus dem Jahre 1933: „Das Heiligtum der Schmerzhafte Mutter in Mariaschein dem deutschböhmisches Lourdes des 17. und 18. Jh.“. Der Autor des nach meinen Recherchen letzten Büchleins zeigt schon allein welche Bedeutung Mariaschein bis in diese Zeit beigemessen wurde. Er begnügt sich primär mit einer Beschreibung der Wallfahrtskirche und der Kapellen des Kreuzganges.

---

<sup>12</sup> vgl. Kröss S. 9.

<sup>13</sup> Kröss S. 9.

<sup>14</sup> vgl. Prinz S. 31.

### **2.2.2. Touristeninformationen**

Als Wallfahrtsort ist Mariaschein immer schon auch ein touristischer Wirtschaftsfaktor gewesen wie Berichte über Streitigkeiten um Schankrechte und ähnliches<sup>15</sup> belegen. Gerade seit der „Samtenen Revolution“ in Tschechien versucht man dieses Potential wieder stärker auszunutzen. Die Stadtverwaltung Krupka hat deshalb ein Heftchen herausgegeben, daß mit etwa einer Seite auch auf „Bohosudov“<sup>16</sup> eingeht.

Daneben bietet ein Faltblatt aus der Wallfahrtskirche einige Informationen, dessen Herausgeber wohl die staatliche Kulturverwaltung, welche die Anlage heute betreut, sein dürfte, auch wenn dies nicht genau erkennbar ist. Leider sind dessen Angaben beispielsweise in Bezug auf die Kirche und deren Erbauung regelrecht falsch<sup>17</sup>. Rechnet man die Angabe zurück, daß die meisten Weihegeschenke „vor mehr als 180 Jahren“ abgeliefert werden mußten, so kommt man für die Entstehungszeit seines Grundbestandes, der später wohl nur unwesentlich erweitert wurde, in die 60er des 20. Jahrhunderts. Die Zeit des Prager Frühlings 1968 ist daher eine wahrscheinliche Entstehungszeit.

Beide geben auch insgesamt nur einen sehr groben Überblick. Durch ihren fehlenden geistlichen Bezug und zeitlichen Abstand unterscheiden sich diese Quellen deutlich von den Wallfahrtsbüchlein.

## **2.3. Sonstige Informationen**

### **2.3.1. Zeitungsartikel**

Über eine Zeitungsdatenbank hatte ich Zugriff auf verschiedene Zeitungsartikel aus den Jahren 1997 bis 2000 in denen ich nach Informationen über Mariaschein suchen konnte. Einige Artikel erwiesen sich als wenig aussagekräftig, da sie nur auf die Herkunft verschiedener Personen verwiesen, ohne Aussagen zum Ort oder zur Wallfahrtskirche zu machen. Andere hingegen geben interessante Hinweise auf kulturelle Veranstaltungen in der Kirche und besonders auf das Verhältnis der Sudetendeutschen zu Mariaschein und der „Schmerzensreichen Mutter Gottes“

---

<sup>15</sup> vgl. Kröss u.a. S. 131-134 und 122-126.

<sup>16</sup> Anm.: Hier wird tatsächlich nur dieser Name verwandt.

<sup>17</sup> Anm.: Der Bau wurde nicht 1702 sondern 1701 begonnen, und Frau von Bleileben war bereits 1665 gestorben. Obwohl sie der Kirche ein großes Erbe hinterlassen. hatte, wurde für den Bau der Kirche spezielle Sammlungen veranstaltet.

sowie auf Reisen und Wallfahrten nach Mariaschein. In den Artikeln finden sich so Informationen über Mariaschein aus neuester Zeit, die zu vermitteln allerdings oft nicht im direkten Interesses der Autoren liegt, so daß mit Unschärfen zu rechnen ist. Die entsprechenden Artikel werde ich der Arbeit als Anlage beigegeben.

### *2.3.2. Gespräche*

Da seit 1925 bzw. 1933 über längere Zeit keine ausführlicheren schriftlichen Quellen mehr vorliegen bin ich auch auf Erinnerungen verschiedener Zeitzeugen angewiesen. Eine Schwierigkeit dieser Zeitzeugen liegt in ihrem recht hohen Alter, so hat der Mariascheiner Jesuitenpater Josef Cukr sein achtzigstes Lebensjahr bereits um einiges überschritten und auch meine Großmutter Henriette Plötner<sup>18</sup> befindet sich in ihrem fünfundsiebzigsten. Dazu kommt der große zeitliche Abstand zu den Ereignissen und das relativ geringe Alter der Zeitzeugen zum Zeitpunkt der Ereignisse. Dies dürfte dazu geführt haben, daß ihre Zeitangaben gelegentlich ungenau sein könnten, ihren Schilderungen einzelner Ereignisse ist aber dennoch großes Gewicht beizumessen. Auf das Schicksal Pater Cukrs möchte ich im Zusammenhang mit dem Exkurs über die Jesuiten näher eingehen. Die Gespräche mit diesen beiden Zeitzeugen stellen meine einzigen Primärquellen dar.

### *2.3.3. Internet*

Auch das Internet bietet in seiner verwirrenden Vielfalt von Informationen einiges zu Mariaschein: Neben Informationen über die dort geborene Kommunistin Herta Lindner finden sich verschiedene Informationen sudetendeutscher Gruppen zu Ergebnissen von Volkszählungen vor der Vertreibung oder eine Version des touristischen Faltblattes aus der Wallfahrtskirche. Es findet sich aber auch aussagekräftiges: Der englische Artikel des Jesuiten Jan Pavlik liefert interessante Informationen zur Geschichte der Jesuiten in Tschechien besonders in der Zeit zwischen 1948 und etwa 1960. Er wird im Exkurs über die Jesuiten in Mariaschein eine Hauptgrundlage sein. Ich werde ihn des halb der Arbeit im Anhang beigegeben.

---

<sup>18</sup> Henriette Plötner wurde 1926 als Henriette Hiersche in Velke Chvojno, Böhmisches-Kahn, ca. 15 Kilometer östlich von Mariaschein geboren und besuchte bis zum Ende der Wallfahrten vor dem Krieg mehrfach Mariaschein. Mit den Vertreibungen nach dem Krieg mußte auch sie Böhmen verlassen.

#### **2.4. Andere Quellen**

Neben den oben diskutierten Quellen werde ich verschiedene andere Sekundärliteratur besonders dann benutzen, wenn es darum geht, die Mariaschein betreffenden Ereignisse in den geschichtlichen Zusammenhang einzuordnen. Besonders möchte ich in diesem Zusammenhang die verschiedenen Bücher Jiri Otters erwähnen, der sich als Mitglied der Evangelischen Kirche der Böhmisches Brüder intensiv mit dem Verhältnis von Deutschen und Tschechen beschäftigt.

### 3. Die Geschichte des Wallfahrtsortes Mariaschein

#### 3.1. Die Anfänge oder wie das Gnadenbild nach Mariaschein kam

Über die Herkunft des in der Wallfahrtskirche verehrten Gnadenbildes gibt es zwei Legenden<sup>19</sup>: Die eine spricht von einem armen Mütterchen, dessen Hütte an der Stelle des heutigen Mariaschein stand und sich von einer Wallfahrt zu den vierzehn Nothelfern aus Kaaden die kleine Statue mitbrachte, in ihren Birnbaum stellte und anbetete. Dies regte andere Frauen zur Nachahmung an und führte durch die vielen Gnaden der Statue zur Errichtung einer Kapelle. Eine andere märchen- und wunderhaftere Legende ist weiter verbreitet und auch in allen mir zugänglichen Wallfahrtsbüchlein zu finden: Am 8. September, dem Feste Mariä Geburt, eines unbekanntes Jahres wurde eine Magd in der Nähe einer Linde beim Grassammeln von einer Schlange angefallen. Diese wurde jedoch durch einen schwachen Lichtstrahl aus der Linde gezwungen von dem Mädchen abzulassen, das nach Graupen zu seinem Dienstherrn lief, der daraufhin gemeinsam mit einem anderen Krupaer Bürger die Linde untersuchte und das Marienbild fand. Das Bild, das aus dem Orient stamme, war dort von Grabwächterinnen aus dem Kloster Schwaz auf der Flucht versteckt worden. Später wurde die kleine Statue nach Graupen überführt und war am nächste Morgen auf wundersame Weise wieder in die Linde gelangt. So bauten die Krupkaer dort eine Kapelle zu der bald Wallfahrer aus der ganzen Region kamen.

Diesen Legenden lassen sich Fakten gegenüberstellen: Erst gegen Ausgang des 12. Jahrhunderts „hob man die allerseligste Jungfrau als besonders verehrungswürdig heraus und brachte sie auch allein mit dem Leichnam Christi in ihrem Schoße bald als Gemälde, bald wieder als Statue zur Darstellung“<sup>20</sup> Da die Statue seit 1709 mit Goldblech überzogen ist, konnte auch Kröss sich nur auf Millers Beschreibung<sup>21</sup> und ältere Abbildungen berufen und feststellen: Die Statue in Form einer Pieta stammt „noch aus der Zeit der Gothik“<sup>22</sup>. Sie dürfte als „Werke [einer] mittelalterlichen“<sup>23</sup> „deutschen Steingusswerkstätte“<sup>24</sup> „gegen

---

<sup>19</sup> vgl. Kröss S. 20-24.

<sup>20</sup> Kröss S. 16f.

<sup>21</sup> vgl. Miller S. 7-9.

<sup>22</sup> Kröss S. 17.

<sup>23</sup> Kröss S. 17.

<sup>24</sup> Kröss S. 19.

Ende des vierzehnten oder zu Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts entstanden sein<sup>25</sup>.

Da sich vor 1421 keine Hinweise auf eine Kapelle oder ähnliches auf dem erzbischöflichen Gut Geiersberg, zu dem Mariaschein gehörte, finden läßt und das älteste datierte Votivgeschenk von 1443 stammt, ist mit Kröss<sup>26</sup> und Miller<sup>27</sup> von einer Entstehung zwischen 1421 und 1443 wahrscheinlich im Zusammenhang mit den Hussitenkriegen und den dreihundert Toten der Schlacht bei Usti<sup>28</sup> im Jahre 1426 auszugehen. Das Gnadenbild könnte somit im Zusammenhang mit der Totenehrung für die Gefallenen in Zusammenhang stehen, die nur eingeschränkt möglich war, da Geiersberg eine hussitische Herrschaft war.<sup>29</sup> Auch zur Legende, die ja oft auf historische Ereignisse zurückverweist lassen sich Verbindungen herstellen<sup>30</sup>: Die Grabwächterinnen aus Schwaz bei Bilin flüchteten nämlich zwischen 1421 und 1429 vor den Hussiten. Sie können durchaus das Gnadenbild mitgebracht haben. Damit würde auch die von Kröss<sup>31</sup> erwähnte These Millers eines Zusammenhanges mit den Hussitenkriegen ein weiteres Mal bestätigt.

### **3.2. Die Wallfahrtskirche in Mariaschein – von der hölzernen Kapelle zur Wallfahrtskirche**

Die anfängliche Errichtung einer Holzkapelle gemäß der Legende ist als zutreffend anzunehmen, da sie Zeugnis einer anzunehmenden kontinuierlichen Entwicklung wäre, die schließlich zu einer Steinkapelle und 1515 zu einer ersten Wallfahrtskirche führte. Auch gibt es sonst weder faktische noch logische Gründe, die gegen eine solche Holzkapelle sprechen. Auch Kröss geht davon aus, daß mit dem Wiederaufbau Krupkas und der Rückkehr der Bergleute nach der Niederlage der radikalen Hussiten, der Taboriten, 1434 eine Kapelle entstand. Da man, wie anzunehmen ist, anfangs die Steine für den Wiederaufbau der 1429 verwüsteten Stadt brauchte, würde auch dies die These einer Holzkapelle stützen.

---

<sup>25</sup> Kröss S. 17.

<sup>26</sup> vgl. Kröss S. 24-30.

<sup>27</sup> vgl. Miller S. 13-19.

<sup>28</sup> Anm.: deutsch. Aussig

<sup>29</sup> vgl. Kröss S. 27f.

<sup>30</sup> vgl. Kröss S. 28f.

<sup>31</sup> vgl. Kröss S. 24.

Im Jahre 1500<sup>32</sup> muß es eine Steinkapelle gegeben haben, die später als Chor für eine erste Wallfahrtskirche diente. Wann diese allerdings die ursprüngliche Holzkapelle ersetzte, läßt sich nicht exakt herausfinden. Möglich wäre ein Zusammenhang zwischen einem ersten belegten Votivgeschenk 1443 und der Errichtung einer Steinkapelle. Dieses Votivbild, ein Triptychon, muß, wie Kröss<sup>33</sup> schreibt, bereits Ende des 19. Jh. in einem schlechteren Zustand gewesen sein. Sowohl Kröss als auch Miller<sup>34</sup> haben es jedenfalls ausführlich beschrieben. Für einen Zusammenhang zum Bau einer steinernen Kapelle könnte dabei sowohl die Form eines Triptychons als auch die Vermerkung der Jahreszahl auf dem Bild sowie die Motivfindung nach dem Gnadenbild und der Legende<sup>35</sup> sprechen. Dagegen läßt sich allerdings einwenden, daß sich kein Verweis auf eine mögliche Einweihung einer neuen Kapelle in den Beschreibungen des Bildes findet. Der zeitliche Abstand zu der von Kröss angegebenen Jahreszahl 1434 könnte jedoch für einen solchen Zusammenhang sprechen, da die größten Folgen der Verwüstung nach neun Jahren überwunden worden sein dürften.

Sicher ist jedoch, daß der oberste Kanzler des Königreiches Böhmen Albrecht Liebensteinsky von Kolowrat, nachdem er 1506 die Herrschaft Krupka erhalten hatte, 1507 mit der Erweiterung einer steinernen Kapelle zu einer ersten Wallfahrtskirche begann<sup>36</sup>. In gleichen Jahr wurde durch eine Versammlung von 23 Kardinälen erstmals ein Ablaß von hundert Tagen für die Wallfahrt nach Mariaschein zu bestimmten Festtagen gewährt. Dies geschah auf Betreiben des Krupkaer Bürgers Wolfgang Knobloch, der seine dafür unternommene Romreise jedoch nur um wenige Monate überlebte. 1515 wurde die erste Wallfahrtskirche in Mariaschein schließlich vollendet und am 14. Oktober<sup>37</sup> durch Martin von Nicopolis, Generalvikar des Erzbischofs von Olomouc mit Bewilligung Dr. Johann Zaks, Administrator der Erzdiözese Prag eingeweiht. Diese in Wallfahrtsbüchern als gotisch bezeichnete Kirche stand bis zur Errichtung der

---

<sup>32</sup> vgl. Miller S. 15.

<sup>33</sup> vgl. Kröss S. 30-32.

<sup>34</sup> vgl. Miller S. 13-15.

<sup>35</sup> Anm.: Falls das Motiv besonders in bezug auf die Linde nicht von diesem Triptychon ausgeht.

<sup>36</sup> vgl. Kröss S. 35-41.

<sup>37</sup> Anm.: Dieser Tag war nach meinem Wissen kein besonderes Marienfest.

heutigen Barockkirche am Anfang des 18. Jahrhunderts. Miller beschrieb sie in seinem ersten, mir nicht zugänglichen Buch zur Geschichte Mariascheins<sup>38</sup>.

***I. Exkurs: Wallfahrten aus der Lausitz oder die „Wendschen“ in Mariaschein***

*In den Erzählungen Henriette Plötner über die Wallfahrten in den 30er Jahren kam die Sprache immer wieder auf die sogenannten „Wendschen“, die zu Wallfahrten aus der Lausitz anreisten. Dabei erwähnte sie, daß es sich allerdings keineswegs nur um Sorben und Wenden gehandelt haben wird, sondern mit diesem volkstümlichen Ausdruck vielmehr alle Wallfahrer aus der Lausitz bezeichnet wurden. Die Verbindungen aus der Lausitz ins böhmische Mariaschein haben ihre Wurzeln in der zeitweisen Zugehörigkeit der Lausitz zur böhmischen Krone. So bezeichnet Frind<sup>39</sup> den böhmischen König als mutmaßlichen Gründer der Stadt Zittau. Nach dem die Lausitz zumindest teilweise wohl schon früher zu Böhmen gehört hatte, wurde sie 1368 vom Habsburger Karl IV. erworben und 1370 als Kronland der böhmischen Krone eingegliedert. Dort verblieb sie von diversen Verpfändungen abgesehen bis zum Westfälischen Frieden 1624, als sie Sachsen zugesprochen wurde. In diesen Zeitraum fällt auch der belegte Beginn von Wallfahrten nach Mariaschein 1515. Kröss berichtet<sup>40</sup>, daß damals die Bruderschaften Zittaus beschlossen jährlich eine Prozession „zur Elenden Maria beim Graupen“ zu unternehmen. Dies ist zugleich ein erstes Zeichen für eine Entwicklung Mariascheins zu einem überregionalen Wallfahrtsort. Auch wenn diese Wallfahrten nach 1521 wohl kurzzeitig abrisen<sup>41</sup>, scheinen sie insgesamt die Zeit bis heute überdauert zu haben. Auch durch den westfälischen Frieden, als die Lausitz vom katholischen Böhmen zum protestantischen Sachsen kam, scheint die Wallfahrtstradition keinen Schaden genommen zu haben, denn Kröss berichtet<sup>42</sup>, daß um 1720 für gewöhnlich am Sonntag vor Mariä Geburt „eine Abtheilung der Wendischen Procession“ kam. Ausschlaggebend für das Fortbestehen der Tradition auch nach 1648 kann das Fortbestehen des katholischen Glaubens in der Lausitz gewesen sein, denn der Westfälische Friede forderte im Gegensatz zum Augsburger Religionsfrieden von 1555 keine generelle*

---

<sup>38</sup> vgl. Kröss S. 39.

<sup>39</sup> vgl. Frind Bd. I S. 310.

<sup>40</sup> vgl.: Kröss S. 41.

<sup>41</sup> vgl. Kröss S. 45.

<sup>42</sup> vgl. Kröss S. 182.

*Konversion ganzer Landstriche mehr. So scheint sich der katholische Glaube mit seinen Traditionen und Bräuchen wie der Wallfahrt teilweise zu etwas wie einem identitätsstiftenden Merkmal der Menschen in der Lausitz und besonders der dort lebenden Sorben entwickelt zu haben.*

*Kröss schreibt jedenfalls<sup>43</sup>, daß 1798 auch die zahlreichen Wallfahrten aus der Lausitz zur Erhebung Mariascheins zur Probstei beitrugen. Auch in seinem Verzeichnis der Prozessionen des Jahres 1750<sup>44</sup> findet sich eine Prozession von „Wenden aus Sachsen“ unter Führung des Dekans von Aussig<sup>45</sup> für den „Samstag vor dem Feste Mariä Geburt“, dem 31. August<sup>46</sup>. Auch für die 30er Jahre des 20. Jahrhunderts berichtete mir Henriette Plötner, die damals im östlich von Mariaschein gelegenen Velke Chvojno, Böhmisches-Kahn, lebte und selbst an Wallfahrten teilnahm, von „Wendschen“ Wallfahrern, auch wenn sie sich des Datums jener Wallfahrten nicht mehr sicher ist.*

*Wenn auch nicht der genaue Tag, so scheint sich doch zumindest die Jahreszeit in den Lausitzer Wallfahrten erhalten zu haben, denn einer von zwei Zeitungsartikeln über eine Bustour nach 1945 Vertriebener vom 25-27. Juli 2000 erwähnt kurz eine Wallfahrt von Gläubigen aus der Lausitz. Das Fortdauern der Lausitzer Wallfahrtstradition wurde mir des Weiteren auch von Pater Cukr bestätigt.*

*So scheinen, den Berichten Pater Cukrs zufolge, die Lausitzer Wallfahrten in ihrem Umfang heute die böhmischen zu übertreffen, sicher deshalb, weil dort die Tradition durch Krieg und Vertreibung nicht so abreißen konnte. Es bleibt zu hoffen, das zumindest diese Tradition auch in unserer Zeit erhalten bleibt und vielleicht sogar wieder ins Böhmisches ausstrahlen kann.*

### **3.3. Die Entwicklung Mariascheins bis zum Neubau der Kirche Anfang des 18. Jahrhunderts**

Die Zeit nach dem Beginn der Wallfahrten aus der Lausitz 1515 ist für Mariaschein von einer Zunahme der Bedeutung, von einer von Kriegen gestörten, aber nicht abgebrochenen Blüte mit einem Ausbau der Wallfahrtskirche

---

<sup>43</sup> vgl. Kröss S. 249.

<sup>44</sup> vgl. Kröss S. 278-80.

<sup>45</sup> Anm.: tschechisch Usti nad Labem.

<sup>46</sup> Anm.: im Gegensatz zum „Vorabend vor dem Feste Mariä Geburt“, dem 7. September.

gekennzeichnet, die in der Errichtung der Barockkirche Anfang des 18. Jahrhunderts einen Höhepunkt hatte. In engem Zusammenhang mit dieser Blüte steht auch das Wirken der Gesellschaft Jesu in Mariaschein seit 1591.

Die Zeit der Reformation im 16. Jahrhundert faßt Kröss in bezug auf Mariaschein kurz zusammen: „Wie dem aber immer sein mag, jedenfalls steht aus den folgenden Ereignissen fest, dass die Gnadenkirche ihren katholischen Charakter auch in diesen Zeiten bewahrt hat.“<sup>47</sup> Dazu hat sicher auch beigetragen, daß Kaiser Rudolf II. 1579, als Krupka freie Bergstadt und die Herrschaft Geiersberg an die lutherischen Brüder Kekule verkauft wurde, sich die Wallfahrtskirche in Mariaschein und die Klosterkirche in Krupka vorbehielt. So wurde Mariaschein zu einem Zentrum der Katholiken der Region. Der Kaiser übergab dann 1584 die Kirchen an den Appellationspräsidenten Georg Popel den Jüngeren von Lobkowitz, der sich als großer Stifter der Kirche erwies und sie bis zu seinem Tod 1590 mit einer Ringmauer mit sieben Kapellen umgab. Dadurch erhielt die Anlage ihre heutige Struktur, die dann später ausgebaut wurde. Er übergab auch 1587 die Kirche Allerheiligen in Krupka an die Jesuiten des Collegiums zum heiligen Clemens in Prag, die somit erstmals mit der Gegend um Mariaschein in Berührung kamen. Daneben stiftete er eine wöchentliche Messe in Mariaschein. 1591 übergab sein Erbe, der Oberstlandhofmeister Georg Popel von Lobkowitz, „ohne Verzug die Kirche der schmerzhaften Mutter Maria im Elend, samt dem Gnadenbild U.L. Frauen samt allen Zubehör, denen Patribus (im Collegium zu Komotau) auf nun und ewig“<sup>48</sup>. So daß ab 1592<sup>49</sup> regelmäßig Jesuiten nach Mariaschein kamen und auch bei der Rekatholisierung ab 1620 eine wichtige Rolle spielten, sich jedoch noch nicht permanent bei der Gnadenkirche aufhielten. Dies änderte sich 1652, nachdem durch die Witwe Anna von Bleileben der Bau einer Residenz ermöglicht wurde. Von ihr bekamen die Jesuiten 1665 auch eine große Erbschaft für die Wallfahrtskirche, die unter anderem die Herrschaft Sobechleby<sup>50</sup> umfaßte. In dieser Zeit kommt auch die Bezeichnung „Mariaschein“ abgeleitet von einem in der Nähe gelegenen ehemaligen Gut „Scheune“ auf. Der Name Bohosudov stammt erst aus dem 19. Jahrhundert. Dennoch gab es um 1650

---

<sup>47</sup> Kröss S. 52.

<sup>48</sup> Kröss S. 68 unter Berufung auf Miller, histor. bb. Virgines dolorosae p. 80.

<sup>49</sup> Anm.: als auch Georg Popel der Ältere beim Kaiser in Ungnade fiel.

in Mariaschein und zwei weiteren Dörfern „kaum sieben Katholiken, alle anderen waren Lutheraner“<sup>51</sup>.

Die Jesuiten scheinen jedoch bei der Gegenreformation Erfolg gehabt zu haben allein zwischen 1661 und 1678 „bekehrten“ sie über 9500 Protestanten<sup>52</sup>. So mußte bereits 1670 bis 1677 die Residenz der Gesellschaft Jesu erweitert und teilweise neu gebaut werden und nahm seit 1679 auch eine erste Latein- bzw. Sängerschule<sup>53</sup> auf. Die Zunahme der Bedeutung Mariaschein läßt sich jedoch nicht nur an baulichen Maßnahmen festmachen: 1610 zum Beispiel unternahm der Prager Erzbischof eine Wallfahrt nach Mariaschein.

Auch der erste Bischof von Litomerice, Maximilian Rudolf Freiherr von Schleinitz<sup>54</sup>, der aus einem sächsischen Adelsgeschlecht stammend, mit dem letzten vorreformatorischen Bischof von Meißen Johann von Schleinitz verwandt war<sup>55</sup> und von 1555<sup>56</sup> bis 1575 amtierte, war ein Förderer Mariascheins und unternahm selbst häufig Wallfahrten und Firmungsreisen nach Mariaschein. In seinen letzten Hirtenbrief schreibt er, daß Mariaschein ein „sehr berühmter“<sup>57</sup> Gnadenort sei. Im selben erklärte er auch das Gnadenbild offiziell für „wundertätig“.<sup>58</sup> Auch sein Nachfolger von 1676 bis 1709 Jaroslaus Graf von Sternberg<sup>59</sup> unterstützte Mariaschein nach Kräften.

In das 17. Jahrhundert fallen auch die schriftliche Fixierung der Gründungslegenden und die Forschungen Pater Johannes Millers nach 1650 oder auch die Gewährung eines ersten Plenarablasses für alle Kommunikanten 1615 und eines „vollkommenen Ablaß für ewige Zeiten“<sup>60</sup>, also eine Bestätigung des Plenarablasses, durch den Ablaßbrief Innocenz‘ XII. vom 28. Januar 1693.

---

<sup>50</sup> Anm.: deutsch Sobochleben.

<sup>51</sup> Schlenz Bd. II S. 41.

<sup>52</sup> vgl. Schlenz II S. 159.

<sup>53</sup> vgl. Kröss S. 134.

<sup>54</sup> vgl. Bretfeld S. 22-34.

<sup>55</sup> Anm.: Dieser weihte 1529 einen neuen Altar in der Wallfahrtskirche.

<sup>56</sup> Anm.: bzw. 1556 nach Kröss S. 117f, der dies aber nicht weiter begründet.

<sup>57</sup> Kröss S. 118.

<sup>58</sup> vgl. Prinz S. 65 und Kröss S. 118.

<sup>59</sup> vgl. Bretfeld S. 35-39 und Kröss S. 118f.

<sup>60</sup> Kröss S. 119.

Daneben spielten die Jesuiten aus Mariaschein auch eine wichtige Rolle bei der Konversion des sächsischen Kurfürsten zum katholische Glauben 1697. Seitdem war Mariaschein ein beliebter Wallfahrtsort für das sächsische Fürstenhaus.

## ***II. Exkurs: Mariaschein und die Folgen der Kriege – Die Fluchten des Gnadenbildes***

*Die Entwicklung Mariascheins ist nicht immer eine friedvolle gewesen. Schon seine Entstehung geschah in Zusammenhang mit den Hussitenkriegen. Nach diesen unruhigen Zeiten von 1415-1434<sup>61</sup> folgten für Böhmen relativ ruhige Zeiten unter dem „Hussitenkönig“ Jiri z Podebrad<sup>62</sup> 1458 bis 1471 und seinem Nachfolger Vladislaus II. von 1471-1516. Dann zogen jedoch mit der deutschen Reformation wieder unruhigere Zeiten herauf und die Zeit des Friedens, die 1436 nach der Zustimmung Kaiser Sigismunds zu den Prager Kompaktaten von 1433 begonnen hatte, endete spätestens 1547 als sich die böhmischen Stände mit dem Schmalkaldischen Bund verbündeten und in der Schlacht von den Truppen des Habsburger-Kaisers Ferdinand I. geschlagen wurden. Nun setzte die Rekatholisierung des zu neunzig Prozent protestantischen<sup>63</sup> Böhmens ein, die 1548 mit der Ausweisung von Böhmischen Brüdern begann. Dabei war Mariaschein eine wichtige Ausgangsbasis besonders für die Jesuiten in ihren Kampf gegen das Luthertum, das auch in Krupka weit verbreitet war und beispielsweise die 1516 geweihte Annenkirche<sup>64</sup> benutzte, die damit später zu einer der wenigen katholischen Kirchen mit einem Lutherbildnis<sup>65</sup> wurde. Unter den Kaisern Rudolf II.<sup>66</sup> von 1567 bis 1611 und Matthias von 1611 bis 1619 spitzte sich die Situation jedoch derart zu, daß es 1618 zum berühmten zweiten „Prager Fenstersturz“, dem Beginn des 30jährigen Krieges, kam. Schon 1616<sup>67</sup> wurden die Jesuiten verbannt, verließen auch Chomutov und damit Mariaschein und kehrten erst 1621 zurück. Die Zeit des „Winterkönigs“ Friedrich V. von der Pfalz, den die Stände statt des habsburgischen Ferdinand II. durchzusetzen*

<sup>61</sup> Zahlen nach Otter, Das Deutsch-Tschechische Miteinander S. 27.

<sup>62</sup> Anm.: deutsch Georg von Podebrady - vgl. Otter, Tschechen von Deutschen umarmt S. 68 f.

<sup>63</sup> vgl. Otter, Tschechen von Deutschen umarmt S. 80.

<sup>64</sup> Kröss S. 42.

<sup>65</sup> Anm.: Bericht Henriette Plötners, der durch das Stadtmuseum Krupka, deutsch Graupen, bestätigt wurde.

<sup>66</sup> vgl. Otter, Tschechen von Deutschen umarmt S. 82-85 und Das Los der deutsch-tschechischen Nachbarschaft S. 72-75.

<sup>67</sup> vgl. Pavlik.

*versuchten, endete mit der Niederlage der protestantischen Stände in der Schlacht am Weißen Berg am 8. 11. 1620 und der Hinrichtung der Anführer des böhmischen Aufstandes auf dem Altstädter Ring in Prag am 21. 6. 1621. Die katholischen Habsburger hatten gesiegt, Böhmen konnte nun mit aller Kraft rekatholisiert werden und Mariaschein kam dabei als Vorposten eine wichtige Bedeutung zu. 1621<sup>68</sup> setzten die Wallfahrten wieder ein und 1625 wurde mit der Erneuerung einer ersten Kapelle und dem Ausbau der Ringmauer zu einem Kreuzgang begonnen, der erst 1722 abgeschlossen wurde. Dennoch war damit für Mariaschein das Übel des Krieges noch nicht vorbei<sup>69</sup>, im September 1631 mußte das Gnadenbild nach Prag in Sicherheit gebracht werden und die Schweden plünderten die Kirche. 1639 wurde Krupka und seine Umgebung erst drei mal von kaiserlichen und schließlich noch einmal schwedischen Truppen geplündert und schließlich von letzteren für etwa ein Jahr besetzt, bis sie 1640 von kaiserlichen Truppen vertrieben wurden. 1642 zogen die Reste des in der Schlacht bei Breitenfeld geschlagenen kaiserlichen Heeres erneut plündernd und raubend durch die Gegend um Krupka. 1645 kamen dann erneut die Schweden und forderten Brandschatzung. Der Westfälische Friede, der 1648 geschlossen worden war wurde erst „im Jahre 1650 am Feste des hl. Ignatius von Loyola“<sup>70</sup>, dem 31. Juli, verkündet.*

*Mariaschein konnte sich nun etwa 30 Jahre lang erholen, bis es 1680 anfangs zwar noch gelang den böhmischen Bauernaufstand von Mariaschein fernzuhalten, man gegen die Pest in diesem Jahr jedoch machtlos war.*

*Auch durch die schlesischen Kriege<sup>71</sup> 1740 bis 1742 und besonders 1744/45 zwischen Preußen und Österreich wurde Mariaschein in Mitleidenschaft gezogen: 1744 wurde Mariaschein von den Preußen besetzt und der Superior der Jesuiten verschleppt und starb 1745 wohl an den Folgen dieser unfreiwilligen Reise. Auf die preußische Besetzung folgte 1745 eine österreichische.*

*Im Siebenjährigen Krieg<sup>72</sup> wurde Mariaschein erneut zum Schauplatz: 1756 befestigte zuerst der österreichische General Browne Mariaschein. Als die*

---

<sup>68</sup> vgl. Kröss S. 86-94.

<sup>69</sup> vgl. Kröss S. 95-109 und Schlenz Bd. II S. 26.

<sup>70</sup> Kröss S. 107.

<sup>71</sup> vgl. Kröss S. 223-225.

<sup>72</sup> vgl. Kröss S. 229-237.

*Preußen allerdings in Richtung Usti abbogen, zog er seine Besatzung ab. Daraufhin fielen preußische Husaren ein und plünderten die Gegend nahezu restlos aus. Auch die Residenz wurde durchsucht und der Superior gefangen gesetzt. Nach der Schlacht bei Lovosice<sup>73</sup> am 1. Oktober 1756 zogen sich die Preußen langsam nach Sachsen zurück und verschleppten dabei den Superior. Dabei lag Mariaschein auf dem Rückzugsweg über die Nollendorfer Höhen<sup>74</sup> und wurde daher wiederholt in Mitleidenschaft gezogen. 1757 brachen die Preußen erneut in Böhmen ein und hatte beispielsweise die Residenz in Mariaschein mit 60 Mann besetzt und eine hohe Geldsumme von den Patres gefordert, die diese nur mit Mühe leisten konnten. Bei der Übergabe wurde allerdings bereits das Heranrücken der Österreicher bekannt. Diese richteten im Gymnasialgebäude ein Feldlazarett ein. 1759 nahmen die Preußen erneut acht Patres gefangen und besetzten Mariaschein. Bei ihrem Abzug nahmen sie einige Patres und viele andere als Geiseln mit nach Leipzig. Gegen Ende dieses Jahres kamen die Preußen noch einmal ins Böhmisches und setzten die zwei nicht aus Mariaschein geflohenen Jesuiten gefangen und verwüsteten die Hauskapelle. 1762 entging Mariaschein durch einen Sieg der österreichischen Reiterei bei Teplice nur knapp einer erneuten Plünderung.*

*Auch der bayrische Erbfolgekrieg, in Böhmen „Zwetschkenrummel“ genannt hatte für Mariaschein negative Folgen: Preußen und Sachsen quartierten sich ein und forderten den Kirchenschatz. Da der Inspektor und Verwalter der Jesuitenresidenz diesen jedoch bereits in Sicherheit gebracht hatten, wurden sie bis zur Zahlung eines Lösegeldes nach Dresden verschleppt.*

*Etwa fünfzig Jahre nach dem so verheerenden Siebenjährigen Krieg zog ein neuer Krieg herauf: Im Sommer 1813<sup>75</sup> erreichten die Befreiungskriege Böhmen: Während der Kämpfe auf den nahe Mariaschein gelegenen Nollendorfer Höhen plünderten Russen, die gemeinsam mit Preußen und Österreichern gegen Napoleon kämpften, die gesamte Gegend um Mariaschein und nahmen alles mit, was nicht „niet- und nagelfest“ war. Später besetzten Preußen Kirche und Kreuzgang und bedienten sich an Holz für ihre Feuer bei Balken, Dachlatten etc.*

---

<sup>73</sup> Anm.: deutsch Lobsitz.

<sup>74</sup> Anm.: Die tschechische Bezeichnung ist mir nicht geläufig.

<sup>75</sup> vgl.: Kröss S. 255-261.

*Als die Verbündeten Heere schließlich Napoleon zur Völkerschlacht nach Leipzig hinterherzogen, blieben Hunger, Armut, Seuchen und eine beschädigte Kirche zurück.*

*Über den nächsten großen Krieg, den I. Weltkrieg von 1914 bis 1918, habe ich in bezug auf Mariaschein nur indirekte Hinweise, da auch in keinem der Wallfahrtsbüchlein darüber geschrieben wird und meine Gesprächspartner noch zu jung bzw. nicht geboren waren. Es ist aber mit vielen Opfern auch aus Mariaschein zu rechnen, das selbst diesmal wohl kein Schauplatz war, da sich in nahezu allen Dörfern der Umgebung bis heute Gedenksteine an die gefallenen finden. Das Resultat für Mariaschein war auf jeden Fall, daß es sich mit der Tschechoslowakei in einem Staat wiederfand, in dem die seine Tradition tragende deutschsprachige Bevölkerung nur noch eine starke Minderheit darstellte.*

*Nach dem Einrücken der Deutschen 1938 mit der Auflösung des Gymnasiums brachen nach 1939 die Wallfahrten ab. Der Zweite Weltkrieg von 1939 bis 1945 lies Kirche und Gebäude relativ unbeschadet, brachte jedoch mit der Vertreibung der Deutschen 1948 das Ende der Wallfahrtstradition, da nahezu die gesamte Bevölkerung der Region vertrieben wurde und die von der kommunistischen Regierung angesiedelten Tschechen diese kaum fortsetzen konnten und wollten. Erhalten haben sich nur die Wallfahrten aus der Lausitz, die aber zu Zeiten der DDR auch nicht einfach und übermäßig groß gewesen sein dürften.*

*Die Wallfahrtsbüchlein und Kröss berichten über verschiedene Exile der Statue der Gottesmutter durch die verschiedenen kriegerischen Auseinandersetzungen<sup>76</sup>: Während des 30jährigen Krieges wurde das Gnadenbild von 1618 bis 1624 in Duchcov<sup>77</sup>, von 1631 bis 1635 und 1639 bis 1640 in Prag und 1642 sowie von 1643 bis 1651 Chomutov in Sicherheit gebracht. Aus Angst vor dem Schwedenkönig wurde es 1706 oder 1707<sup>78</sup> erneut für wenige Monate nach Prag gebracht. Während des Siebenjährigen Krieges fand das Bild 1756 in Chomutov und 1762 in Litomerice ein Zuflucht. Nach Litomerice wurde es auch während des bayrischen Erbfolgekrieges 1779 gebracht.*

---

<sup>76</sup> vgl. Knell S. 24-30 und S. 48-50.

<sup>77</sup> Anm.: deutsch Dux.

<sup>78</sup> vgl. Prinz S. .26.

### **III. Exkurs: Die Jesuiten in Tschechien und Mariaschein**

#### **III.a Mariaschein und Jesuiten<sup>79</sup>**

*Das Schicksal Mariascheins ist seit 1591 untrennbar mit dem der böhmischen Jesuiten verknüpft. Nachdem bereits 1552 zwölf Böhmen der Gesellschaft Jesu beigetreten waren, zogen nach einem Besuch des deutschen Provinzials Petrus Canisus 1555 ein Jahr später die ersten Jesuiten in das ehemalige Dominikanerkloster bei der Kirche des heiligen Clement in Prag ein. 1587 schenkte Georg Popel von Lobkowitz der Jüngere dem Jesuitenkollegium in Prag das Kloster und die Kirche Allerheiligen in Krupka. Sein Erbe in Mariaschein, Georg Popel von Lobkowitz der Ältere, hatte bereits vor dem Tode seines Namensvetters 1589 den Jesuiten ein Kollegium in seiner Herrschaft Chomutov errichtet. Von hier aus betreuten diese nach 1592 auch die Wallfahrtskirche in Mariaschein, die ihnen Georg Popel von Lobkowitz 1591 übertragen hatte. 1623 wurde eine eigene Tschechische Jesuitenprovinz errichtet, die bis zur Auflösung des Ordens 1773 bestand. Am 13. Oktober 1773 erreichte die Aufhebungskommission Mariaschein, wo sie 14 Patres und 6 Laienbrüder vorfand. Drei Patres und die Laienbrüder erhielten die Erlaubnis weiter in der Residenz zu wohnen, die anderen mieteten sich im Dorf ein. Im Laufe der folgenden Jahre verließen einige Mariaschein, die meisten blieben jedoch und starben später auch dort. Ein großer Teil der Besitzungen wurde in dieser Zeit vom Staat verkauft. Dem ersten Rektor, dem Pädagogen Ferdinand Kindermann von Schulstein, dem 1779 die Verwaltung des Wallfahrtsortes übertragen wurde, gelang es als Mitglied der Aufhebungskommission „den Verkauf der Herrschaft Sobochleben<sup>80</sup> zu verhindern und den Besitz derselben für die Kirche zu sichern“. Er war es auch, der nach dem Verbot der Prozessionen zu den Gnadenorten 1782 den Abriß der Gnadenkirche verhinderte. 1853 kehrten die 1814 wiederhergestellte Gesellschaft Jesu nach Mariaschein als erstem Ort in Böhmen zurück. Der Ort war 1798 zu Probstei erhoben und 1845 beschloß man dort nach der Auflösung des Gymnasiums 1773 und einem zwischenzeitlichen Lehrerbildungsinstitut erneut ein „Knabenseminar“ einzurichten. In diesem Zusammenhang kehrten die Jesuiten auch 1853 zurück. 1928 wurde wieder eine Tschechoslowakische Provinz*

---

<sup>79</sup> Anm.: zu den Jesuiten vgl. Pavlik, die entsprechenden Zahlen und Angaben zu Mariaschein bis zum 19. Jh. stammen von Kröss.

*errichtet, die 1937 gemeinsam mit der polnischen Provinz und der slowakischen Vizeprovinz mit der Mission Nordrhodensiens, des heutigen Sambias, betraut. 1938, bevor Mariaschein mit dem Einmarsch der Deutschen der deutschen Provinz zugeordnet wurde, schloß man noch die Schule.*

*Nach dem zweiten Weltkrieg erhielten die Jesuiten ihre Häuser in Mariaschein für eine kurze Zeit zurück und die Schule wurde wiedereröffnet. 1949 nach dem kommunistischen Putsch von 1948 wurde die Wallfahrtskirche wie alle Kirchen konfisziert und die Priester zu staatlichen Angestellten gemacht. Im selben Jahr wurden auch zwei der kirchlichen Lehrer in Mariaschein in Schauprozessen zu Haftstrafen verurteilt. Eine traurige Berühmtheit erlangte Mariaschein jedoch nach der Operation „K“<sup>81</sup>, der Eliminierung der religiösen Männerorden und – kongregationen in der Nacht vom 13. zum 14. April 1950. Damals wurden die Bibliotheken mißhandelt und geschlossen, alle Maschinen, Schreibmaschinen, Autos und Motorräder der Geistlichen und Laienbrüder ebenso wie frische Sachen und Unterwäsche beschlagnahmt, religiöse Schriften und besonders Unterrichtsmaterialien vernichtet und die Ordensangehörigen in Internierungslagern gefangen gesetzt. Mariaschein wurde das Internierungslager für die tschechischen Jesuiten. 199<sup>82</sup> Jesuiten und insgesamt wohl 360 Ordensangehörige<sup>83</sup> waren damals in Mariaschein interniert unter ihnen Pater Cukr, der sich zuvor intensiv dem Wiederaufbau der Schule gewidmet hatte. Nachdem die minderjährigen Novizen entlassen worden waren und die älteren zum Militärdienst eingezogen worden waren, wurde das Internierungslager aufgelöst und die Patres in andere Lager überstellt. Das Lager in Kraliky bei Lanskroun blieb dabei bis zum 31. Dezember 1960 erhalten. Einige Patres starben in den Lagern, die meisten wurden jedoch bei verschiedenen Amnestien entlassen und mußten einige Jahre Hilfsarbeiten in der Industrie verrichte. Erst im Zuge des Prager Frühlings wurde einigen erlaubt, wieder als Priester zu arbeiten. So kehrte auch Pater Cukr 1968 zurück, der in den folgenden Jahrzehnten als Jesuitenpater die verbliebenen Gläubigen in der Umgebung und die Wallfahrtskirche betreute. Nachdem die katholische Kirche 1992 die Gebäude*

---

<sup>80</sup> Anm.: tschechisch Sobochleby.

<sup>81</sup> Anm.: für klastery – Kloster.

<sup>82</sup> Anm.: Summe der von Pavlik gemachten Angaben.

<sup>83</sup> Vilim S. 18.

zurück erhalten hatte, konnte er sich 1993 über die Wiedereröffnung der Schule freuen, an der auch im Jahre 2000 mit 83 Jahren noch unterrichtete.

### **III.b Pater Cukr – Der letzte Jesuit von Mariaschein?<sup>84</sup>**

*Pater Cukr ist der vorerst letzte Jesuit in Mariaschein, denn als ich ihn im Sommer 2000 besuchte stand bereits fest, daß sein Nachfolger an der Wallfahrtskirche ein Weltpriester werden und er sich in Zukunft nur noch der Schule widmen wird. Ob mit ihm die Tradition wirklich abbrechen wird, wird die Zeit zeigen.*

*Pater Josef Cukr wurde 1917 im mährischen Uhersky Hradin geboren. Er besuchte zum Zeitpunkt ihrer Auflösung die Jesuitenschule in Mariaschein und ging nach deren Auflösung 1938 nach Teplice. Während des Krieges wurde er im KZ Terezin eingesperrt, arbeitete dort als Dolmetscher für die Deutschen und überlebte so den Krieg.*

*In diesen schwierigen Zeit muß er irgendwie auch sein Theologiestudium in Prag und Großbritannien absolviert haben, jedenfalls wurde er 1946 zum Priester geweiht und widmete sich der Organisation des bischöflichen Gymnasiums, das 1947 von Prag nach Mariaschein umzog. Das Gymnasium wurde nun seine Hauptaufgabe, besonders nachdem 1948 die religiöse Freiheit erneut eingeschränkt sowie die Wallfahrten nach Mariaschein erschwert und verboten wurden. Im Zuge der Operation „K“ wurde auch er interniert und „sein“ Gymnasium aufgelöst. Nach der Entlassung aus der Internierung teilte er das Schicksal vieler tschechischer Theologen, die mit Berufsverbot belegt waren, und arbeitete von 1960 bis 1968 als Lagerarbeiter. 1968 im Alter von 51 Jahren wurde er wieder Pfarrer in Mariaschein und organisierte in dieser Zeit der verbotenen Wallfahrten „touristische“ Reisen an den Wallfahrtsort. Daneben hatte er seiner eigenen Aussage zu folge viel Zeit sich der Erhaltung seiner Kirche zu widmen, die zwar dem Staat gehörte, der aber nur an deren Verfall interessiert war. 1990, nach der „Samtenen Revolution“ waren zu seiner großen Freude wieder offiziell Wallfahrten möglich. Bis 1991 war er allerdings in der Betreuung von Mariaschein und Krupka allein auf sich gestellt, erst dann erhielt Krupka*

*wieder einen eigenen Pfarrer und auch in Mariaschein dürfte mittlerweile Ablösung für ihn eingetroffen sein. Dennoch die Jahre der Einsamkeit dürften für ihn schwer zu ertragen gewesen sein.*

*Die größte Freude war für ihn nach 1990 die Rückgabe der Gebäude an die Kirche 1992 und vor allem Wiedereröffnung des bischöflichen Gymnasiums 1993, an dem er auch weiterhin unterrichten will und das die einzige Schule Tschechiens mit verpflichtendem Religionsunterricht ist. Daneben berichtete er mir vom Samen einer neuen tschechischen Wallfahrtstradition, dessen langsames Aufgehen er mit Freuden beobachtete. Beim Abschied ermahnte er mich jedoch zur Geduld: „Die ersten Missionare haben auch 150 Jahre gebraucht, bis das Christentum hier richtig heimisch wurde und die hatten es nicht mit weniger Heiden zu tun als wir.“*

### **3.4. Von der neuen Kirche und ersten Blüte in Mariaschein bis zur Spätblüte im 20. Jahrhundert**

Bereits in der Zunahme der Bedeutung Mariascheins seit der Mitte des 17. Jahrhunderts deutet sich die Blüte an, die es im 18. Jahrhundert erreichen sollte. Die Wallfahrten nahmen zu und die Kirche aus dem Jahre 1515 war dem Ansturm nicht mehr gewachsen, außerdem „verfiel [sie] immer mehr und eine bloße Restauration hätte nicht mehr hingereicht, alle Schäden zu verbessern.“<sup>85</sup> So begann man mit dem „Jubiläum des Jahres 1696“<sup>86</sup> mit der Sammlung für eine neue Kirche in Mariaschein. Der Bau dieser Kirche, der 1701 begann, markiert den Beginn einer Blütezeit Mariascheins, die bis zu den verheerenden Folgen des Siebenjährigen Krieges und darüber hinaus andauern sollte. Ein Ende ist wohl erst mit dem langsamen Aussterben und Wegzug der Ex-Jesuiten nach der Aufhebung des Ordens 1773 anzunehmen, läßt sich aber nicht genau datieren. Ich selbst würde das Verbot der Prozessionen zu den „sogenannten Gnadenorten“<sup>87</sup> durch Joseph II. ansetzen. Denn es bedeutete mit Sicherheit einen Bruch in der Tradition, wenn auch danach die Wallfahrten noch weitergingen.

---

<sup>84</sup> Anm.: Nach dem Abschluß meiner Arbeit bin ich bei einer erneuten Recherche im Internet auf einen Beitrag der spanischen Redaktion von Radio Prag über Josef Cukr gestoßen, den ich im Anhang mit einer Übersetzung beigebe, für die ich mich bei Barbara Wermke bedanken möchte.

<sup>85</sup> Kröss S. 170.

<sup>86</sup> Kröss 171, Anm.: welches Jubiläum damit gemeint ist, ist leider nicht ersichtlich, möglich wären z.B. 270 Jahre Mariaschein.

<sup>87</sup> Kröss S. 246.

Nachdem die Schwierigkeiten<sup>88</sup> in bezug auf das Geld und das Baumaterial überwunden und der Bau 1701 nach den Plänen des Prager Architekten Paul Peyer begonnen worden war, ging es zügig voran: 1704 wurde der Rohbau der Kirche und 1705 die zwei Türme durch den Baumeister Julius Broggio vollendet. 1706, nachdem die Ausgestaltung der Kirche begonnen hatte, konnte das Gnadenbild in die neue Kirche einziehen, das sich seit dem Abschluß der Arbeiten an den Fundamenten und dem Abriß der alten Kirche in der Litomericer Kapelle befunden hatte. Noch bevor der Altar mit dem 1709 zum Schutz mit Goldblech überzogenen Gnadenbild 1714 und die Kanzel 1719 fertiggestellt wurden, begann ein ungeheurer Wallfahrtsstrom nach Mariaschein. Allein im September mit den beiden Hauptfesten in Mariaschein, Mariä Geburt am 8. und dem Fest der sieben Schmerzen Mariä am 15. des Monats, zählte man 1709 bereits 29 000<sup>89</sup> Kommunikanten. Insgesamt waren es in diesem Jahr 68 700. 1720 hatte diese Zahl bereits die 100 000 überschritten. Im 18. Jahrhundert nahmen jährlich bis zu 145000<sup>90</sup> Menschen jährlich in Mariaschein an Kommunionen teil, die in bis zu 64 Wallfahrten die Kirche besuchten und mit denen bis zu 9580 Messen gefeiert worden. Mariaschein hatte eine Bedeutung erreicht, die heute kaum mehr vorstellbar ist, allein die Barockkirche und der Kreuzgang mit seinen vielen Beichtstühlen geben uns heute noch Zeugnis davon.

Zwei Ereignisse scheinen wesentlich zum Ende der Blüte Mariascheins beigetragen zu haben: Die Aufhebung des Jesuitenordens scheint der Wallfahrtsort noch verhältnismäßig gut überstanden zu haben, jedenfalls ist neben einer Abnahme der gefeierten Messen kein Rückgang in der Wallfahrt zu beobachten. Dies dürfte daran gelegen haben, daß die meisten Ex-Jesuiten nach dem vorläufigen Ende der Gesellschaft Jesu in Mariaschein blieben. Das Verbot der Prozession zu den „sogenannten Gnadenorten“<sup>91</sup> durch Joseph II., der mit seinem Toleranzedikt 1780 gerade den Evangelischen in Böhmen viel Gutes getan hatte, wird Mariaschein wesentlich stärker getroffen haben. Damals mußten alle Votivgeschenke an den staatlichen Religionsfond nach Prag abgeliefert werden. Anfangs versuchte man in Mariaschein noch die Wallfahrtstradition unter

---

<sup>88</sup> zum gesamten Kirchenbau vgl. Kröss S. 170-184.

<sup>89</sup> Zahlen nach Kröss S. 178.

<sup>90</sup> Zahlen nach Kröss S. 276f.

<sup>91</sup> Kröss S.246.

Verzicht auf bestimmte Formen fortzusetzen, aber schließlich setzte das Konsistorium in Litomerice unter dem von 1760 bis 1789<sup>92</sup> amtierenden Bischof Emanuel Ernst Graf von Waldstein<sup>93</sup> die kaiserliche Religionspolitik durch. Auch der nächste von 1790 bis 1801<sup>94</sup> amtierende Bischof Ferdinand Kindermann von Schulstein konnte daran nichts ändern. Dennoch hat gerade er viel für die Wallfahrtskirche erreicht: Als Mitglied der Aufhebungskommission<sup>95</sup> hatte er bereits 1773 die Herrschaft Sobechleby aus dem Erbe der Frau von Bleileben für die Kirche gesichert. 1779 wurde er dann zum Rektor des Wallfahrtsortes berufen und die Leitung desselben übertragen. In dieser Eigenschaft gelang es ihm später auch den Abriß der Wallfahrtskirche zu verhindern, als ein neues kaiserliches Dekret die Schließung aller mehr als eine halbe Stunde von der nächsten Pfarrkirche entfernten Dorfkirchen forderte. Durch sein Engagement wurde Mariaschein zu einer Localie erhoben und der Ex-Jesuit Pater Andree konnte die Verwaltung des Wallfahrtsortes übernehmen, nachdem Kindermann sein Amt als Rektor niedergelegt hatte. In seiner Amtszeit als Bischof von Litomerice erreichte Kindermann 1798 bei Kaiser Franz die Erhebung Mariascheins zur Probstei und die Ernennung des Ex-Jesuiten Pater Maternus Schäfer zum ersten Probst. Kindermann muß Mariaschein nach Kräften gefördert und Verletzungen des kaiserlichen Dekretes von 1782 wohl geflissentlich übersehen haben, jedenfalls erreichten die mir bekannten Zahlen der Kommunikanten<sup>96</sup> in seiner Amtszeit als Bischof 1795 mit 145000 einen Höhepunkt. Sein Nachfolger scheint Mariaschein weniger freundlich gesinnt gewesen zu sein, denn bereits am 23. Oktober 1802 etwas mehr als 100 Tage nach der Amtseinführung Bischof Wenzel Leopold Chlumczanskys von Przewalk und Chlumczan am 30. Juni wurde per Konsistorialdekret „die Einführung von Processionen in die Gnadenkirche“ untersagt. Daß der Strom der Wallfahrer trotzdem noch einige Zeit etwas anhielt, kann mit der Vorliebe des sächsischen Kurfürstenhauses und besonders Kurfürstin Maria Theresias für Mariaschein in Verbindung gebracht werden.

---

<sup>92</sup> Zahlen nach Bretfeld S. 51.

<sup>93</sup> Anm.: Es handelt sich wohl um einen Zweig der Familie des bekannten kaiserlichen Feldherrn Wallenstein alias Waldstein, diese stammte nach Bretfeld S. 51 „von den Herren von Wartenberg ab, die zuvor den Namen Kalsko führten“.

<sup>94</sup> Zahlen nach Bretfeld S. 55.

<sup>95</sup> für das folgende vgl. Kröss S. 244-255.

<sup>96</sup> vgl. Kröss S. 276f.

Zu dem Schaden den später die Kämpfe auf den Nollendorfer Höhen und die damit einher gehenden Besetzungen, Plünderungen etc. hatte Mariaschein Anfang des 19. Jahrhunderts noch mit dem Schaden zu kämpfen, den bereits zuvor ein untreuer Verwalter angerichtet hatte. Spätestens mit den Kämpfen von 1813 ist also von einem Ende der Blüte Mariascheins auszugehen. Die vielen Maßnahmen unter denen es jedoch bereits zuvor schon zu leiden hatte machen jedoch ein früheres Ende wahrscheinlich.

1815 begann man mit einer Restauration der durch die Kämpfe von 1813 ziemlich beschädigten Kirche. Dieser Kämpfe wegen erhielt die Kirche später auch öfter Besuch von gekrönten Häuptionern Europas. Nachdem man sich 1845 in der Litomericer Diözese zur Gründung eines Knabenseminars entschlossen und diese 1853 nach Mariaschein verlegt hatte, kamen auch wieder Jesuiten, deren Orden 1814 wiederhergestellt worden war, nach Mariaschein. Allerdings waren die Besitzungen der Wallfahrtskirche in der Zwischenzeit auf einen kläglichen Rest zusammenschmolzen. Da der Bischof sich die Rechte an der Kirche sichern wollte, wurde so auch kein Jesuit sondern ein Weltpriester Pfarrer in Mariaschein.

1879 wurde die Kirche erneut restauriert und von einem Bischof Frind konsekriert, der möglicherweise in Zusammenhang mit dem Verfasser der Kirchengeschichte Böhmens steht.

Im Zeitalter der Industrialisierung wuchs auch der Ort Mariaschein von etwa 80 Häusern 1868 auf über 200 im Jahre 1890. Auch die Eisenbahn erreichte nun Mariaschein und wurde besonders im 20. Jahrhundert gern von Wallfahrern genutzt.

An dieser Stelle endet das Werk Alois' Kröss und die noch bis 1933 veröffentlichten Wallfahrtsbüchlein, Gespräche und Touristenbroschüren können es für die folgende Zeit nicht ersetzen, so bleibt mir nur die bekannten Bruchstücke hier aufzuführen und soweit möglich zu verbinden. Folgende Fakten lassen sich für die Zeit bis zum 2. Weltkrieg finden:

Das Gymnasium<sup>97</sup> erlangte 1905 das Öffentlichkeitsrecht und ihm wurde von 1905 bis 1912/13 durch die Bischöfe Schöbel und Groß ein Neubau errichtet, der Platz für 300 bis 400 Schüler bot. Die Schülerzahl erlebte durch den 1. Weltkrieg

einen starken Einbruch und begann sich 1925 wieder zu erholen. Daneben wurden Anfang des 20. Jahrhunderts auch verschiedene marianische Kongregationen gegründet, die beispielsweise die „Mariascheiner Sodealenkorrespondenz“ herausgaben.

Die Wallfahrtskirche wurde 1924 vom Papst zur „Basilika minor“ erhoben, dem muß ein Prozeß vorausgegangen sein. Schmidt stellt es in den Zusammenhang mit dem ein Jahr später gefeierten Jubiläum<sup>98</sup>.

1925 wurden mit viel Aufwand und einem internationalen marianischen Kongreß 500 Jahre Mariaschein gefeiert. Dies muß ein Ausdruck einer erneuten und vorerst letzten Blüte Mariascheins gewesen sein, denn auch Henriette Plötner sprach von großen Wallfahrten besonders im Marienmonat Mai, an denen sie als Kind teilnahm und auch Pater Cukr erwähnte die Zahl von 100.000 Gläubigen.

Ich halte es für gerechtfertigt von einer Spätblüte Mariascheins zwischen den Weltkriegen zu sprechen, auch wenn der Wallfahrtsort nicht mehr die Bedeutung des 18. Jahrhunderts erreichte, aber schon allein der Untertitel des letzten Wallfahrtsbüchleins<sup>99</sup> „dem deutsch-böhmischen Lourdes des 17. und 18. Jahrhunderts“ zeigt an, in welchen Zusammenhang man Mariaschein damals stellte und auch die Anzahl der Wallfahrer dürfte der des 18. Jahrhunderts nahegekommen sein. Auch durch die Förderung des Bischofs Groß muß Mariaschein eine Bedeutung erlangt haben, die sich selbst heute noch bei den Treffen<sup>100</sup> und Fahrten der Sudetendeutschen widerspiegelt. Ich selbst habe mehrfach Familienangehörige nach Mariaschein begleitet und dabei die Faszination erlebt, die dieser Ort noch immer für sie hat und ich kenne keinen, der damals in Nordböhmen lebte, der nicht mehrfach auf Wallfahrt nach Mariaschein war. Allerdings die Zeiten hatten sich geändert: 1872 beschreibt der tschechische Schriftsteller Jan Neruda<sup>101</sup> die Industrielandschaft bei Mariaschein, eine Wasserleitung, ein Krankenhaus, eine Badeanstalt, eine weltliche Schule, Eisenbahnlinien werden errichtet und diverse Vereine gründen sich. 1882 gab es einen großen Bergarbeiterstreik und 1918 wurde die Tschechoslowakei gegründet

---

<sup>97</sup> vgl. Knell S. 55.

<sup>98</sup> vgl. Schmidt S. 6.

<sup>99</sup> Anm.: Es handelt sich um das von Schmidt.

<sup>100</sup> Anm.: z.B. unter einem Glasfenster der Gottesmutter von Mariaschein.

<sup>101</sup> vgl. Vilim S. 16.

in der die die Mariascheiner Tradition tragenden Deutschsprachigen<sup>102</sup> in der Minderheit waren. So wurde 1934 in Krupka gegen viele Widerstände eine tschechische Schule eröffnet. Bemerkenswert ist, daß Mariaschein in dieser Zeit an Einwohnern die Stadt Krupka fast überflügelte und 1921 mit 3704<sup>103</sup> Einwohnern nur 178 Menschen weniger als in der alten Bergstadt lebten.

Die Kirche konnte ihre in der josephinischen Aufklärung verlorene Bedeutung keinesfalls wieder gewinnen, dennoch ist die Bedeutung gerade Mariascheins und seines Jesuitengymnasiums nicht zu unterschätzen: Denn nicht nur die Kommunistin Herta Lindner wurde hier geboren und wuchs hier auf, Mariaschein brachte auch viele Pfarrer und Theologen hervor, wie die Zeitungs- und Internetartikel belegen.

Mit dem Einmarsch der Deutschen 1938 und einer wohl letzten großen Wallfahrt 1939 oder 1938 war Mariaschein auch die Möglichkeit genommen, auf neue Weise wieder ganz zu der alten Größe zurückzufinden. Eine kurze Spätblüte ging zu Ende und der Wallfahrtsort fiel in einen Dornröschenschlaf, aus dem er bis heute noch nicht wieder richtig erwacht ist.

#### ***IV. Exkurs: Kalvarienberg und Annenkirche***

*Henriette Plötner berichtet, daß bei den Wallfahrten nach Mariaschein Anfang des 20. Jahrhunderts nicht nur die Wallfahrtskirche, sondern auch andere Orte in Mariaschein und Krupka besucht wurden. Zwei dieser Orte sind mir bekannt: Die St. Annenkirche in Krupka liegt auf einer Anhöhe etwas über Mariaschein. Sie findet sich auch mit einem Foto im letzten Wallfahrtsbüchlein von 1933<sup>104</sup>.*

*Daneben wird dort auch vom Kalvarienberg berichtet: „Wir treten wieder auf die Straße und erblicken im Norden den Kalvarienberg, der gern von den Wallfahrern und Fremden besucht wird. .... Der ziemlich steile Weg führt an der hl. Grabkapelle vorbei, in der eine etwa zwei Meter tiefe Höhle im Felsen zu sehen ist, die ehemals einem Einsiedler als Aufenthalt gedient haben soll. Die Höhe des Kalvarienberges trägt eine schöne Kreuzigungsgruppe aus Eisenguß. Von hier*

---

<sup>102</sup> Anm.: Ich schreibe bewußt nicht Deutsche, denn bis 1938 verstand sich die Mehrzahl eher als Österreicher.

<sup>103</sup> Vilim S. 17.

<sup>104</sup> vgl. Schmidt S.15.

*aus läßt sich ganz Mariaschein übersehen“<sup>105</sup> Eine Touristenbroschüre<sup>106</sup> schreibt, daß sich dort ein Kreuzweg und eine Kapelle aus dem 18. sowie eine Statuengruppe aus dem 19. Jahrhundert befinden.*

*Daneben sind mir aus anderen Publikationen keinerlei Hinweise auf diesen Berg bekannt, allein Kröss<sup>107</sup> geht kurz auf eine Nachbildung „der hl. Stiege“<sup>108</sup> die der Krupkaer Pfarrer Kroh 1736 auf seine Kosten errichten ließ. Auf jeder Stufe waren damals Reliquien eingesetzt. Nachdem die Stiege von Litomericer Bischof 1738 geweiht worden war, gewährte Papst Benedikt XVI. denen die im Gedenken an die Leiden Christi die Treppe besuchten und auf- und abstiegen einen Ablass. Ich halte es für wahrscheinlich, daß Kröss hier den Kalvarienberg meint, zumal die Kreuzigungsthematik, die Entstehungszeit und die Lokalisierung auf einer Anhöhe übereinstimmen.*

*Auch eine Verbindung zwischen dieser Stiege und der Annenkirche ist möglich, zumal diese die Identität von Stiege und Kalvarienberg nicht ausschließen würde. Dies klingt plausibel, wenn man bedenkt, daß es in unmittelbarer Umgebung Mariascheins nur ein in Frage kommender Hügel befindet, auf dessen hinteren Teil sich die Annenkirche befindet. Alle anderen Erhebungen steigen steil zum Erzgebirgskamm hin auf. Ein weiteres Argument ist, daß der Krupkaer Pfarrer die Stiege „für seine Pfarrkirche“<sup>109</sup> anfertigen ließ. Die St. Annenkirche ist bis heute eine Krupkaer Pfarrkirche und war es wohl auch in jener Zeit. Als letztes spricht für eine Verbindung der St. Annenkirche, des Kalvarienberges, den ich selbst noch nie besucht habe, und der Nachbildung heiligen Stiege, daß Frau Plötner berichtet, in den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts seien Wallfahrer auf Knien von Mariaschein zur Stankt Annenkirche hinaufgestiegen. Dies ist eine Tradition die aus Rom her bekannt ist. Über die Annenkirche ist bekannt, daß sie fast gleichzeitig mit der ersten Wallfahrtskirche in Mariaschein bis 1516 von Krupkaer Bürgern<sup>110</sup> errichtet wurde. Später, wohl um 1576, als der erste Protestantische Pfarrer Michael Winkler<sup>111</sup> nach Krupka kam, wurde sie*

---

<sup>105</sup> Schmidt S. 36f.

<sup>106</sup> vgl. Vilim S. 21.

<sup>107</sup> vgl. Kröss S. 221f.

<sup>108</sup> Kröss S. 221.

<sup>109</sup> Kröss S. 221.

<sup>110</sup> vgl. Kröss S. 42.

<sup>111</sup> vgl. Kröss S. 51f.

*lutherisch und blieb dies wohl einige Zeit. Aus dieser Zeit stammt wohl das mittlerweile sehr stark verblaßte Bild eines Mannes, das sich noch heute in der stark renovierungsbedürftigen Kirche befindet und das in Sachsen üblichen Lutherdarstellungen ähnelt, so daß man davon ausgehen kann, daß es sich auch um ein solches handelt. Dies wird auch von Besuchern beschrieben, die das Bild noch aus etwas besseren Tagen kennen. Wann die St. Annenkirche wieder katholisch und somit zur einzigen mir bekannten Kirche wurde, in der sich ein protestantisches Lutherbild befindet, ist mir nicht genau bekannt. Es ist anzunehmen, daß dies im Zuge der Gegenreformation geschah. Da Kröss<sup>112</sup> als letzten Anhaltspunkt das Ende der Amtszeit des vorletzten evangelischen Pfarrers in Krupka mit 1617 angibt und die Krupkaer Touristenbroschüre<sup>113</sup> von einem Umbau 1618 schreibt, ist die Wiederinbesitznahme der Kirche durch die Katholiken 1618 oder spätestens nach der Schlacht am weißen Berg 1620 mit der vernichtenden Niederlage der böhmischen Protestanten wahrscheinlich. Die St. Annenkirche wird gelegentlich als Friedhofskirche bezeichnet, da sie ein Friedhof umgibt auf den man durch ein schmiedeeisernes Tor aus dem Jahre 1619 gelangt. Die Tür der Kirche selbst ist ein Renaissancetor aus dem Jahre 1615 und damit wohl noch aus protestantischer Zeit.*

*Pater Cukr berichtete, daß man im Jahr 2000 auch wieder mit eigenen Wallfahrten zur Annenkirche begonnen habe und diese fortsetzen wolle. Sollte also Mariaschein wieder einen Aufschwung als Wallfahrtsort erleben, dürfte dieser nicht nur auf die Wallfahrtskirche beschränkt bleiben.*

### **3.5. Die dunklen Jahrzehnte und Licht am Ende des Tunnels – Die Zeit bis zum Anbruch des 21. Jahrhunderts**

Mit der Auflösung des Gymnasiums und dem Einmarsch der Deutschen 1938 begann eine dunkle Zeit für Mariaschein. Nachdem die Deutschen die Gegend besetzt hatten, machten sie aus dem Jesuitengymnasium eine Polizeioffiziers- und Schutzpolizeischule. 1938 bzw. 1939<sup>114</sup> brach wohl auf Verbot der

---

<sup>112</sup> vgl. Kröss S. 58 Fußnote 2.

<sup>113</sup> vgl. Vilim S. 21.

<sup>114</sup> Anm.: Sowohl Henriette Plötner als auch Pater Josef Cukr sind sich nicht sicher in welchem der beiden Jahre.

„Reichdeutschen“<sup>115</sup> die Wallfahrten ab und auch die Pfarrer der Umgebung erlaubten sich kaum dieses zu unterlaufen.

Die Reichsdeutschen richteten in Krupka, Horni Krupka und Mariaschein Kriegsgefangenen- und Arbeitslager ein und zum Ende des Krieges, am 24. April 1945, erreichte ein Transportzug mit KZ-Häftlingen aus Ossendorf bei Halle den Ort Mariaschein. Die Gefangenen mußten in einem nahegelegenen Tümpel baden und einige tranken wohl auch daraus. 313 Mitglieder des Transport starben jedenfalls anschließend an Lungenentzündung, Typhus oder Erschöpfung.

Nach dem Ende des Krieges wurde die Tschechoslowakei wiedererrichtet und unter anderem mit den nach Präsident Benes benannten Benes-Dekreten versuchte der eben wieder entstandene Staat die vermeintlich Schuldigen an seinem einstmaligen Untergang loszuwerden - seine eigene deutschsprachige Bevölkerung für die seit 1918 die irreführende Bezeichnung „Sudetendeutsche“<sup>116</sup> und heute fast vergessen „Karpatendeutsche“ eingeführt worden war<sup>117</sup>. Bis 1947<sup>118</sup> bzw. 1948<sup>119</sup> war die Vertreibung weitgehend abgeschlossen. Dies hatte für Mariaschein verheerende Folgen: Nicht nur, daß die die Tradition tragende Bevölkerung verschwand und die neu angesiedelt Tschechen meist atheistisch eingestellt waren und mit einem Wallfahrtsort nicht viel anfangen konnten, das Grenzland zu Deutschland<sup>120</sup> wurde in jenen Jahren nahezu entvölkert, so daß ganze Orte von der Landkarte verschwanden. Hinzu kam der landfressende Bergbau besonders in der Region um Most. Die Region um Mariaschein dürfte deshalb bis heute trotz Plattenbauten und verschiedener Ansiedlungsprogramme noch nicht wieder die Vorkriegsbevölkerungszahl erreicht haben.

Trotzdem gelang es den Jesuiten in Mariaschein von 1947 bis 1950 noch einmal eine kirchliche Schule zu unterhalten, das aus Prag hierher verlegte „Bischöfliche Gymnasium“. Doch bereits mit dem kommunistischen Putsch vom Februar 1948 erschwerte sich auch die Lage der tschechischen Gläubigen und bereits 1949

---

<sup>115</sup> Zitat: Henriette Plötner.

<sup>116</sup> Anm.: Die Sudeten und Karpaten waren nur ein kleiner Teil der Landstriche in denen Deutsch die übliche Umgangssprache war und deutsch-österreichisch oder österreichisch statt deutsch wohl auch angebracht wäre vgl. Born/Dickgießer S. 219.

<sup>117</sup> vgl. Born/Dickgießer S. 219.

<sup>118</sup> Born/Dickgießer S. 220.

<sup>119</sup> Vilim S. 18.

<sup>120</sup> Anm.: bzw. seit 1949 zur DDR.

wurden zwei als Lehrer in Mariaschein tätige Jesuiten verhaftet und in Schauprozessen zu längeren Haftstrafen verurteilt.

Mit der Aktion „K“ gegen die katholischen Männerorden und -kongregationen vom 13. zum 14. April 1950 wurde die Residenz zum Internierungslager der tschechischen Jesuiten. In jener Nacht wurden die Bibliotheken mißhandelt, religiöse Schriften und Lehrbücher vernichtet, Arbeitsmittel und selbst die noch frische Unterwäsche der Patres beschlagnahmt. Mariaschein wurde zum Konzentrationslager für die tschechischen Angehörigen der Gesellschaft Jesu und wohl auch Angehörige anderer Orden. Nachdem die Insassen zu einem Teil entlassen zum größeren Teil aber in andere Lager überstellt worden waren, knüpfte die tschechoslowakische Volksarmee an die Tradition der deutschen Polizeischule an und machte die Residenz zur Kaserne.

1968, dem Jahr des hoffnungsvollen Prager Frühlings, erhielt Mariaschein mit Pater Josef Cukr wieder einen Pfarrer, der es in den folgenden Jahrzehnten bis heute prägen sollte. Ihm ist wohl wesentlich der Erhalt der vom Staat weitestgehend dem Verfall preisgegeben Kirche in den kommenden Jahren zu verdanken. Er blieb auch als das zarte Pflänzchen eines „Sozialismus mit menschlichem Antlitz“, das der Slowake Alexander Dubcek gepflanzt hatte und auf das sich viele Hoffnungen richteten, von Armeestiefeln zertrampelt wurde. Danach wurde aus der Kaserne, die einst ein Gymnasium und eine Jesuitenresidenz war, statt einer tschechoslowakischen eine sowjetische. Dies blieben die Gebäude auch bis 1991.

Bereits 1961 war der Ort Mariaschein der Stadt Krupka angegliedert worden und 1980 geschah dies auch mit der ehemals der Kirche gehörenden Herrschaft Sobečleby.

Mit der „Samtenen Revolution“ 1989 keimten auch die Hoffnungen der kleinen Anzahl Christen<sup>121</sup> auf Veränderung. 1991 verließ die Rote Armee endgültig Mariaschein und 1993 konnte Pater Cukr die Wiedereröffnung des Gymnasiums miterleben. Krupka bekam nun wieder einen eigenen Pfarrer und Pater Cukr sollte im Jahr 2000 als Gemeindepfarrer von Mariaschein nach 32 Jahren abgelöst

werden, um sich 83jährig ganz dem Unterricht in der Schule widmen zu können. Sie ist heute die einzige Schule in Tschechien mit für alle verpflichtendem Religionsunterricht, was ihrem Zulauf jedoch keinen Abruch tut. Der Schulchor ist über die Grenzen Böhmens hinaus bekannt und tritt beispielsweise auch in Deutschland auf und die Kirche entwickelt sich zu einem geschätzten Ort für Konzerte, wie ein Artikel der Sächsischen Zeitung vom 15. Mai 2000 erahnen läßt. Daneben beginnt sich den Schilderungen Pater Cukrs zufolge langsam auch eine tschechische Wallfahrtstradition zu entwickeln, während die Lausitz der „Schmerzensreichen Mutter Gottes“ weiterhin die Treue hält. Ein Zeitungsartikel berichtet von einem Brand in der Wallfahrtsanlage in den letzten Jahren, für den ich jedoch keine weiteren Quellen habe. Belegbar ist nur, daß der Kreuzgang kürzlich restauriert wurde.

Mariaschein mag Blütezeiten hinter sich haben, untergegangen ist es noch lange nicht.

### **3.6. Zusammenfassung**

Mariaschein ist ein Marienwallfahrtsort in Nordböhmen, dessen Wurzeln bis in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts zurückreichen und dessen Wallfahrtstradition sich auf ein wundertätiges kleines Relief der Gottesmutter in Form einer Pieta gründet. Durch die Kriege des 15. bis 17. Jahrhunderts hindurch entwickelte es sich zu einem Wallfahrtsort mit überregionaler Bedeutung. Mit der Errichtung einer Barockkirche von 1701 bis 1708 erhielt die Wallfahrtsanlage zu der auch ein Kreuzgang mit sieben, den sieben Schmerzen Mariä gewidmeten Kapellen und eine Jesuitenresidenz mit einem Gymnasium gehören im wesentlichen seine heutige Gestalt. Die Jesuiten wirkten hier seit 1592 mit Unterbrechungen bis zum noch heute in Mariaschein lebenden vorerst letzten dort wirkenden Mitglied der Gesellschaft Jesu, Pater Josef Cukr. Unter den Jesuiten erlebte Mariaschein im 18. Jahrhundert auch seine größte Blüte, die mit der Aufhebung des Ordens und der josephinischen Aufklärung endete. Um das 500. Jubiläum seines Bestehens 1925 herum, zwischen den beiden Weltkriegen, erlebte Mariaschein noch einmal eine kurze Blüte. Nach der Vertreibung der deutschsprachigen Bevölkerung der

---

<sup>121</sup> Anm.: Auch wenn mir mein an den Volkszählungen in Tschechien mitwirkender Bekannter Milan Kucera berichtete, daß sich gut 40% der Tschechen als katholisch bezeichneten, räumte er ein, daß wohl nur 10% wirklich wüßten, was römisch-katholisch eigentlich meine.

Tschechoslowakei verschwand der Trägerkreis der Wallfahrtstradition und eine neue tschechische scheint sich erst jetzt nach der „Samtenen Revolution“ von 1989 zaghaft zu entwickeln. Die Wallfahrten aus der Lausitz sind jedoch seit 1515 trotz Reformation und Machtwechseln nie wirklich abgerissen und so läßt sich sagen: Mariaschein ist immer ein Wallfahrtsort gewesen und wird wohl auch immer einer bleiben.

## **4. Beschreibung der Wallfahrtskirche und Kreuzganges<sup>122</sup>**

### **4.1. Vorbemerkung**

Die Anlage der Wallfahrtskirche in Mariaschein besteht aus der Wallfahrtskirche selbst, dem Kreuzgang mit sieben Kapellen, dem Haus der Marienquelle und der Jesuitenresidenz, die heute wieder das „Bischöfliche Gymnasium“ beherbergt. Dieser Abschnitt meiner Arbeit soll kein Reiseführer sein, sie soll vielmehr einen Überblick geben und vielleicht zu einer Reise nach Mariaschein anregen. Da mir zwei von Andreas Prinz beschriebene Bilder des Kreuzganges fehlen und seit seiner Zeit auf jeden Fall ein neues hinzugefügt worden ist, ist es möglich, daß zumindest eines dieser beiden Bilder nicht mehr existiert. Da ich jedoch keine sichere Erinnerung daran habe, werde ich alle bei Prinz erwähnten Bilder und das neu hinzugekommene beschreiben.

### **4.2. Der Kreuzgang.**

#### **4.2.1. Die Entstehung**

Die Ursprünge des Kreuzganges und der Kapellen liegen in einer Ringmauer mit sieben Kapellen, mit der Georg Popel von Lobkowitz der Jüngere 1584 bis 1590 die Kirche umgab. Die Kapellen sind den sieben Schmerzen Mariä geweiht, tragen jedoch heute die Namen derjenigen, die sie 17. und 18. Jahrhundert renovierten und erweiterten. In dieser Zeit wurde auch die Ringmauer zu einem Kreuzgang umgebaut und 1705 mit den ersten Wandgemälden verziert. Heute schmücken ihn 37 Freskengemälde<sup>123</sup> die Episoden aus der Geschichte des Wallfahrtsortes berichten. Im Eingangsbereich befindet sich über dem Kreuzgang eine zweite Etage, sie wurde als Nachtlager für Wallfahrer errichtet. Im Kreuzgang befanden sich 1894 insgesamt 31 Beichtstühle über denen Halbreiefs mit Biblischen Szenen angebracht sind.

---

<sup>122</sup> Anm.: Ich orientiere mich weitestgehend an Andreas Prinz' Kurze Geschichte des Wallfahrtsortes Mariaschein bei Teplitz in Böhmen daneben am letzten 1933 erschienen Wallfahrtsbüchlein von W. Schmidt. Das siebente von mir und Schmidt beschriebene Bild des Kreuzganges stimmt dabei mit dem ersten von Prinz beschrieben überein. Seine Aufzählung ist dementsprechend um sechs Bilder verschoben. Prinz folgt dabei einem von ihm angenommenen historischen Ablauf, während ich mit Schmidt die Bilder vom Haupteingang beginnend im Uhrzeigersinn schildere.

<sup>123</sup> Anm.: Fotos der meisten Gemälde des Kreuzganges finden sich in der beschriebenen Reihenfolge im Anhang.

### ***V. Exkurs: Die Sieben Schmerzen Mariä***

Maria kommt in der katholischen orthodoxen Tradition eine besondere Bedeutung zu. In der römisch-katholischen Kirche ist ihre Position so fixiert, daß sie unmittelbar nach der Dreieinigkeit eingeordnet wird. Maria besitzt eine eigene Tradition die sich von den biblischen Büchern über die neutestamentlichen Apokryphen bis hin zu heutiger Marienfrömmigkeit beispielsweise mit eigenen Mariengebeten, mariansichen Kongregationen, Marienandachen, verschiedenen Marienfesten und mit dem Marienmonat Mai einer eigenen Festzeit verfolgen läßt.

Eines der Marienfeste ist das des Gedächtnisses der Schmerzen Mariä, das heute in der römisch-katholischen Kirche als gebotener Gedenktag am 15. September gefeiert wird. Dieses Fest wurde seit 1668 vom Orden der Serviten ausgehend seit 1814 in der gesamten Kirche begangen. Bis zur Kalenderreform 1969 wurde in der ganzen römisch-katholischen Kirche daneben ein zweites Fest der Schmerzen Mariä vor dem Palmsonntag gefeiert. Die Wurzeln dieses Festes, das 1969 mit dem ersten zusammengelegt wurde gehen auf eine Provinzialsynode in Köln 1423 zurück. Es war einer der Hauptwallfahrtstage zum Gnadenbild der schmerzensreichen Mutter Gottes in Mariaschein. In neuerer Zeit versucht man deshalb Wallfahrten besonders am 15. September abzuhalten. Dieses Fest wurde bis zur Kalenderreform von 1669 auch das der Sieben Schmerzen Mariä genannt.

Diese Sieben Schmerzen sind von der römisch-katholischen Kirche zur Vereinfachung und Konzentration der Verehrung entwickelt worden. Sie dienten in Mariaschein Georg Popel von Lobkowitz dem Jüngeren als Anregung für die Konzeption seiner von 1584 bis 1590 um die Wallfahrtskirche erbauten Ringmauer mit sieben Kapellen. Die sieben Schmerzen Mariä sind:

1. die Weissagung Simeons bei der Aufopferung im Tempel<sup>124</sup>,
2. die Flucht nach Ägypten<sup>125</sup>,
3. der Verlust und das dreitägige Suchen des Knaben Jesus<sup>126</sup>,
4. die Begegnung auf dem Kreuzwege<sup>127</sup>,

---

<sup>124</sup> vgl. Lk 2,34.35.

<sup>125</sup> vgl. Mt 2,13-15.

<sup>126</sup> vgl. Lk 2,41-52.

5. das Stehen unter dem Kreuze<sup>128</sup>,
6. die Kreuzabnahme<sup>129</sup>,
7. die Grablegung<sup>130</sup>.

#### 4.2.2. Die Freskengemälde

Das erste Bild zeigt zwei Priester der Gesellschaft Jesu, die seit 1592 in Mariaschein tätig, seit 1593 das Gedenkbuch führten.

Das zweite Gemälde zeigt die Legende, wie das Gnadenbild von Nonnen aus Schwaz in der Linde versteckt wurde, und auch daß dritte und vierte Bild geben Szenen der Legende wieder: die Rettung der Magd vor der Schlange und die Auffindung des Gnadenbildes. Die Fortschreibung der Legende und das 500jährige Jubiläum siedeln diese Ereignisse 1425 an.

Das nächste Bild zeigt die erste feierliche Prozession der Stadt Usti nad Labem<sup>131</sup> nach Mariaschein im Jahre 1521. Usti hat als nächstgelegene größere Stadt immer eine wichtige Bedeutung für Mariaschein gehabt und die Prozessionen sind bis 1939 wohl nie wirklich abgerissen. Die Stadt Usti hatte das 1672 verbrieftete Rechte am Hauptfest der Kirche, Mariä Geburt am 8. September, das erste Hochamt zu feiern.

Das sechste Bild zeigt nach der Bildunterschrift die legendarische Überführung der Gottesmutter nach Krupka und nach Prinz eine Darstellung des Mariengebetes „Unter deinem Schutz“ in den sich alle Kinder Evas ohne Unterschied der Stände begeben. Mir erscheint die Bildunterschrift als wahrscheinlicher, Prinz‘ Verständnis jedoch als schöne Interpretation.

Auch beim siebenten heute stark verwitterten Bild differieren die Bildunterschrift und die Interpretation Prinz‘ und da nur noch wenig zu erkennen ist, vermag ich keine Entscheidung zu treffen: Nach der Bildunterschrift wird an das fünfte Bild anknüpfend die wundersame Rückkehr des Gnadenbildes in die Linde gezeigt, nach Prinz ist es ein sinnbildlicher Überblick über die folgende Geschichte und es

---

<sup>127</sup> vgl. Lk 23,26-31; Mt 27,26-30.

<sup>128</sup> vgl. Joh 19,25-30.

<sup>129</sup> vgl. Joh 19,31-37.

<sup>130</sup> vgl. Lk 23,50-56; Joh 19, 38-42; Mk 15,42-47; Mt 27,57-61.

<sup>131</sup> Anm.: deutsch Aussig.

findet sich auf dem Bild die Geschichte in einer weiblichen Gestalt, die mit dem Meißel Prediger 24, 28: „Mein Gedächtnis währt durch die Geschlechter der Jahrhunderte“ in Stein eingräbt.

Das achte Freskobildd zeigt übereinstimmend die erste wohl 1434 errichtete Holzkapelle und die Heilung von Pestkranken.

Das nun folgende stark verwitterte<sup>132</sup> Gemälde<sup>133</sup> ist eine Wiedergabe des ersten Votivgeschenkes des Ritters Wenzel Zyma von Nowosedl aus dem Jahre 1443.

Die zehnte Abbildung berichtet nach Prinz vom Bau der ersten Steinkirche, die 1515 fertiggestellt wurde. Die Bildunterschrift ordnet sie der Errichtung der ersten Steinkapelle im 15. Jahrhundert zu.

Das nächste stark verwitterte Bild, vor dem ein großes Kruzifix hängt und dessen Bildunterschriften unleserlich sind, wird von Prinz übergangen und er setzt mit dem darauf folgenden fort.

Dieses zeigt seiner Meinung nach die Bewahrung der Kirche im 30jährigen Krieg. Die Bildunterschrift hingegen verweist darauf, daß hussitische Feinde die Kapelle zerstören wollten und die Legende dies berichte. Allerdings habe ich in der Literatur keinerlei Hinweise auf eine solche Legende gefunden, weder bei Miller, Kröss noch in den Wallfahrtsbüchlein. Eine Erklärung für die Bildunterschrift könnte ein Geschichtsbild sein, das beispielsweise in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts der erste tschechoslowakische Präsident und Historiker Tomas Garek Masaryk vertreten hat, und das im 30jährigen Krieg ein letztes Aufbegehren der ortschechischen protestantischen Stände sieht und mit dem sich eine Gefährdung der Gnadenkirche durch eben diese Stände schwierig in Einklang bringen läßt. Diese Widersprüche könnten tatsächlich zu einer neuen Legende im 20. Jahrhundert geführt haben.

Das dreizehnte Bild zeigt einen großen Wohltäter der Kirche, dem obersten Kanzler des Königreiches Böhmen Albrecht Kolowrat auf Liebenstein, der 1507 den Umbau der Steinkapelle zu einer 1515 fertiggestellten ersten Kirche veranlaßte. Der Palast auf dem Bild soll seine hohe Würde durch Geburt und

---

<sup>132</sup> Anm. Stand 2000.

<sup>133</sup> Anm.: Die Quelle einiger älterer Abbildungen der Gemälde, die ich im Internet gefunden habe ist mir unbekannt.

Stellung, der Merkurstab sein Geschick als Gesandter und die neben ihm stehende Dogge seine Treue, seinen Scharfsinn und seinen Mut symbolisieren.

Die recht allgemein gehaltene Unterschrift des vierzehnten, einen Chorraum zeigenden, Gemäldes mit der Verleihung von ersten Privilegien an Mariaschein in Rom wird durch Prinz mit der Gewährung von 100 Tagen Ablass durch 23 Kardinäle präzisiert. Allerdings interpretiert er dieses Ereignis so, daß jeder der Kardinäle diese Anzahl an Tagen Ablass zu vergeben gehabt habe und so 2300 Tage Ablass zusammen gekommen wären - eine Vorstellung, die keine andere mir bekannte Quelle belegt. Auch Prinz selbst erscheint sie wohl nicht so ganz geheuer, weshalb er sie mit einem „alten Bußgesetze der Kirche“<sup>134</sup> zu begründen versucht, daß „z.B. für eine schwere Sünde gegen den Glauben 7 Jahre, für eine schwere Sünde gegen die Reinigkeit 3 Jahre Bußzeit“<sup>135</sup> festsetze. Allerdings ist wohl auch die Bildunterschrift nicht ganz zutreffend, denn das Bistum Litomerice wurde erst 1655 errichtet und bis dahin war Besuchern von Mariaschein zumindest noch ein weiterer Ablass, der erste Plenarablass von 1615, gewährt worden.

Die nun folgende Darstellung berichtet nach übereinstimmender Darstellung von Prinz und der Unterschrift von dem jungen böhmisch-ungarischen König Ludwig, der 1515 von seinem Vater König Wladislaus 1515 unter den Schutz Mariä gestellt wird.

---

<sup>134</sup> Prinz S. 32.

<sup>135</sup> Prinz S. 32.

Auch für das sechzehnte Bild stimmen die Erklärungen überein: Es zeigt die Rettung des Ritters Heinrich von Schönhof und Perwitz bei einem Sturz mit dem Pferd, der ihm eine Kopfverletzung einbrachte, durch ein Gelübde zur schmerzhaften Mutter Gottes.

Das von Prinz übergangene siebzehnte Fresko über einem Beichtstuhl zeigt der Bildunterschrift nach die historisch belegte Großwallfahrt der Bürger von Usti zum Hauptfest Mariä Geburt am 8. September 1610 dem Jahre 1610 an auch der Prager Erzbischof Lambert beteiligt war und die ein Indiz für die inzwischen überregionale Bedeutung Mariascheins ist.

Das achtzehnte Fresko, auf das auch Prinz wieder ausführlich eingeht, zeigt den Erbauer der Ringmauer und der sieben Kapellen, Georg Popel von Lobkowitz den Jüngeren, der den aufgerollten Plan eben dieser in der Hand hält. Die Aussage der Unterschrift, daß einige dieser Kapellen noch heute erhalten sind, ist eher fragwürdig, da in den Jahren 1625 bis 1722 alle sieben Kapellen um und ausgebaut wurden und damit Zug um Zug der Kreuzgang entstand. Es ist jedoch möglich, daß das Fresko und eine erste Bildunterschrift etwa in der Mitte dieser Zeit entstanden und damals tatsächlich noch einige der alten Kapellen erhalten waren. Dies würde bedeuten, daß die heutige Unterschrift auf einer sehr viel älteren beruht oder sie sprachlich bzw. sachlich inkorrekt berichtet, was wie andere Abbildungen zeigen, nicht auszuschließen ist.

Das nun folgende, neunzehnte Bild ohne Unterschrift wird von Prinz als Darstellung des Franciscus Brambilla erklärt, der 1608 mit seinem Wagen durch ein Wasser fahren wollte, von den Fluten überwältigt und durch Anrufung der schmerzhaften Gottesmutter gerettet wurde.

Die Reihe von wunderbaren Begebenheiten wird fortgesetzt mit dem achtjährigen Sohn Jaroslaw Boritzas von Martiniz, Hofmarschall von Böhmen: Es wird berichtet, daß der Junge 1609 durch mehrere Gelübde seiner Eltern, unter anderem eine Wallfahrt nach Mariaschein, von schwerer Krankheit gesundete und so damals dem Tode entging. Aus Dankbarkeit darüber schenkten die Eltern der Kirche in Mariaschein ein kleines Altärchen, daß der Junge im Hintergrund trägt, dieses Bild befindet sich noch heute an der Rückseite des Hochaltars.

Mit dem einundzwanzigsten Bild, das über ein wundersames Ereignis aus dem Jahre 1610 berichtet und unter dem sich nur eine tschechische Unterschrift befindet, wird die kurze Reihe der Gemälde über wundersame Wirkungen des Gnadenbildes der Gottesmutter fortgesetzt. Ein Blinder, der sich zum Gebet nach Mariaschein hatte bringen lassen, wurde durch die Bitte darum sehend. Als er sehend heimkehrte, spottete sein protestantischer Nachbar, er würde sein blindes Pferd nach Mariaschein führen, damit es sehend werde. Dies sei auch geschehen, nur soll, während das Pferd sehend wurde, der spottende Protestant erblindet sein.

Bevor die Bilder wieder zum Bericht von Geschichte zurückkehren, zeigt ein letztes Fresko einen Biliner Ratsherren, der 1678 mit dem Pferd über das Eis reiten wollte, einbrach und nach Anrufung der Gottesmutter gerettet wurde und auf sicheren Grund kam.

Ein geschichtliches Ereignis von 1615 berichtet das dreiundzwanzigste Gemälde: Damals erhielt Mariaschein von Papst Paul V. den ersten Plenarablaß für sein Hauptfest Mariä Geburt. Dieser Ablaß wurde 1693 von Innocenz XII. auf „ewige Zeiten“ und damit alle Tage des Jahres ausgeweitet.

Das nun folgende vierundzwanzigste Gemälde<sup>136</sup> stellt nach Prinz mehrere warnende Begebenheiten dar: Im Vordergrund findet sich ein Soldat, der 1632, als die Kirche geplündert wurde, der Maria einen Seidenschleier herunterriß und dann so wahnsinnig wurde, daß er von seinen Mitsoldaten bei Teplice erschossen wurde. Daneben zeigt es einen sächsischen Kurgast, der sich in Teplice über die Wallfahrer und den katholischen Gottesdienst lustig machte. Seine Tochter soll bei einem Besuch in der Wallfahrtskirche ein Motivbild entwendet haben und als sie sich später im Wagen diesem widmen wollte, sei der Wagen umgeschleudert und der Arm gebrochen, mit dem sie das Bild entwendet habe. Als drittes berichtet das Bild von einer Fahne die Christoph Popel von Lobkowitz der Kirche gestiftet hatte: Ein Soldat benutzte ihre Fransen um sie sich als Federbusch an seinen Hut zu binden und wurde noch am selben Tag tot auf der Wiese unter der Kirche gefunden.

---

<sup>136</sup> Anm.: Von diesem Bild ist kein Foto vorhanden, so daß ich auch nicht weiß, ob und in welchem Zustand es noch erhalten ist.

Ein uns bekanntes Ereignis ist im nächsten Bogen zu erkennen: der zweite Prager Fenstersturz vom 23. Mai 1618. Ihn überstand auch der schon erwähnte Jaroslav Boritza von Martiniz. Er hatte in dem Handgemenge zuvor die Protestanten durch sein Rufen nach Maria provoziert, die nach Prinz daraufhin meinten „Laß dir nur deine Maria helfen; es wird sich gleich zeigen, wie sie dir helfen wird.“ und ihn aus dem Fenster stießen. Seine Bewahrung durch den glücklichen Fall auf einen Misthaufen schrieb er anschließend der Maria zu.

Auch auf dem nächsten, dem sechsundzwanzigsten Bild findet sich eine wunderbare Rettung, welche die Bildunterschrift nur andeutet: 1643 erkrankten 12 Chomutover Studenten an der Pest, gelobten eine Wallfahrt nach Mariaschein zur Kommunion und Beichte und wurden gesund.

Die beiden folgenden Bilder berichten von Heilungen an der zur Wallfahrtsanlage gehörenden Quelle: Durch den Brüxer Dechanten Martin Georg Barth wird 1671 berichtet, daß ein fünfjähriger Junge namens Konrad Frank „an beiden Füßen lahm und am ganzen Leibe preßhaft“<sup>137</sup> mit verschiedenen, tiefen Wunden nach einer An-dacht und einer Wasch-ung in Maria-schein geheilt wurde. Dies zeigt das siebenundzwanzigste Fresko.

Das nächste Gemälde versammelt verschiedene an der Quelle in Mariaschein geheilte Menschen: einen gewissen Simon Placzek, der 1679 von einer gefährlichen Geschwulst geheilt wurde, einen Jesuiten, der 1696 von schweren Steinschmerzen befreit wurde, ein protestantisches Ehepaar aus Meißen, das 1690 geheilt wurde und konvertierte, die 16jährige Maria Elisabeth Hammer, die 1654 von einer Augenkrankheit geheilt wurde, die durch die Blattern erblindete und 1709 geheilte Anna Dirr und eine gewisse Anna Neubert, die auch 1709 ihr volles Augenlicht an der Quelle zurück erhielt.

Eine wundersame Bewahrung finden wir als nächste auf dem neunundzwanzigsten Wandbild dargestellt: Die Stadt Most<sup>138</sup> stellte sich im 30jährigen Krieg unter den Schutz Marias. Im Vordergrund ist der Bürger Andreas Zamec zu erkennen, der durch die Bewahrung in dieser Zeit zum katholischen Glauben konvertierte.

---

<sup>137</sup> Prinz S. 46.

<sup>138</sup> Anm.: deutsch Brüx.

Das öffentliche Bilderbuch der Fresken des Kreuzganges erzählt auf seiner nächsten, dreißigsten Seite von der Heilung eines Clemens Morgenstern aus der Stadt Görkau<sup>139</sup> von einem Leiden am Schenkel 1654 und einer Catharina Morgenstern von Taubheit und großen Kopfschmerzen. Die Unterschrift des Bildes ist, wenn man Prinz kennt und annimmt, daß eine gewisse Kenntnis in den Legenden des Wallfahrtsortes hat, irreführend, denn sie schreibt nur von einer geisteskranken Frau, die Wunde am Bein des Mannes ignoriert sie.

Das einunddreißigste Fresko um die Tür zur Jesuitenresidenz mit dem Gymnasium hat in passender Weise einen akademischen Inhalt. Es zeigt die Verehrung der Universitäten von Prag, Wroclaw und Olomouc<sup>140</sup>. Zu beiden Seiten des Durchganges befinden sich Statuen des böhmischen Nationalheiligen Johannes von Nepomuk und des Heiligen Judas Thaddäus.

Einen Hinweis auf einen Feuerteufel, der 1655 mit anderen 24 Mal in Teplice Feuer legte und sich nach der Anrufung der Maria durch die Bürger selbst mit seinen Komplizen verriet, gibt das zweiunddreißigste Bild.

Eine nächste Abbildung<sup>141</sup> berichtet von einer gewissen Susanna Bendelmayer aus Decin<sup>142</sup>, die 1694 nach 15 Jahren von der „fallenden Sucht“<sup>143</sup> geheilt wurde.

Das vierunddreißigste, Frauen in Ordenstracht zeigende Gemälde berichtet von der Rettung der Fürstin Elisabeth von Frauenberg und acht ihrer Klosterfrauen aus dem Prager Sankt Georgenkloster aus einer Lebensgefahr 1668.

Vier Episoden aus den Türkenkriegen läßt das darauf folgende Bild erkennen: das Entkommen des Grafen von Clary und Aldringen aus türkischer Gefangenschaft 1695, die Flucht des Christoph Retsch aus der Gefangenschaft in Belgrad 1693, die Flucht eines Duchcover<sup>144</sup> Offiziers sowie die Heilung von dessen „krumm“<sup>145</sup> geborenem Sohn und den Brandenburger Christoph Dürrbach, der nach einem

---

<sup>139</sup> Anm.: Der tschechische Name ist mir nicht geläufig.

<sup>140</sup> Anm.: deutsch Breslau und Olmütz.

<sup>141</sup> Anm.: Kein Bild vorhanden.

<sup>142</sup> Anm.: deutsch Tetschen.

<sup>143</sup> Prinz S. 55.

<sup>144</sup> Anm.: deutsch Duxer.

<sup>145</sup> Prinz S. 58.

Gelübde aus 4jähriger Gefangenschaft entkommen war und 1701 zum Katholizismus<sup>146</sup> konvertierte.

Das vorletzte Bild zeigt die Professin des Doxaner<sup>147</sup> Prämonstratenserklosters Maximiliana Zasmuk von Zasmuk, die durch zwei Wallfahrten 1678 geheilt wurde, nachdem sie schon die Sterbesakramente erhalten hatte.

Das letzte und jüngste Bild erzählt von der Krönung der Marienstatue und der Erhebung der Wallfahrtskirche in den Status einer „Basilika minor“ anlässlich des 500jährigen Jubiläums 1925.

#### *4.2.3. Die Kapellen des Kreuzganges<sup>148</sup>*

##### 4.2.3.1. Die „Reichstädter“ Kapelle

Die erste, „Reichstädter“ oder „herzoglich Sachsen-Lauenburgische“ genannt, wurde in ihrer heutigen Form ab 1684 erbaut. Ihr Stifter war Julius Franciscus Herzog von Sachsen-Lauenburg. Da er bereits 1689 starb, wurde die Kapelle erst 1709 unter Maria Franziska Fürstin von Toscana und Herzogin von Sachsen-Lauenburg vollendet. Den Namen „Reichstädter“ Kapelle verdankt sie der Herrschaft Reichstadt<sup>149</sup>, die die Herzöge in jener Zeit besaßen. Diese Kapelle ist nach Alois Kröss<sup>150</sup> bis heute dem Geheimnis im Tempel, einer der Schmerzen Mariä, gewidmet und wurde, wie er schreibt, vor dem Umbau auch so genannt. Knell<sup>151</sup> vertritt hingegen die Auffassung bei der „Reichstädter“ Kapelle handle es sich um die dem Schmerz Mariä bei der Flucht nach Ägypten geweihte. Kröss‘ Argumentation mit einem Zusammenhang zwischen den Schwertern im Wappen des Stifters und dem Schwert in Lukas 2,35 ist jedoch einleuchtend und seine sorgfältige Arbeitsweise spricht für ihn, obwohl auch Knells Verbindung der Reihenfolge der Schmerzen mit der Reihenfolge der Kapellen etwas für sich hat. Ich selbst kann keine sichere Entscheidung fällen. Bemerkenswert ist daneben

---

<sup>146</sup> Anm.: Der Problematik dieses Begriffes bin ich mir bewußt, ich verwende ihn in dieser Arbeit stets für die römisch-katholische Kirche und ihren Glauben ohne damit andere, beispielsweise Altkatholiken diskriminieren zu wollen.

<sup>147</sup> Anm.: Der tschechische Name ist mir nicht geläufig.

<sup>148</sup> Anm.: Ein großer Teil der Informationen zu den Kapellen des Kreuzganges stammt neben dem Wallfahrtsbüchlein von Prinz aus Kröss S. 192-198.

<sup>149</sup> Anm.: Ich kenne in der näheren Umgebung nur ein Reichstädt im Sächsischen.

<sup>150</sup> vgl. Kröss S. 194.

<sup>151</sup> vgl. Knell S. 34f.

noch, daß die Kapelle Anfang des 20. Jahrhunderts den „tschechischen Pfarrangehörigen“<sup>152</sup> zum Gottesdienst diene.

#### 4.2.3.2. Die „Teplicer“ Kapelle

In den Jahren 1671 erhielt die erste der sieben Kapellen ihre heutige Form. Johannes Marcius Graf von Clary und Aldringen, Herr auf Teplice war in diesem Jahr Vater eines Sohnes geworden für den er und seine Frau Maria Theresia zuvor zu Maria gebetet hatten. Aus Dank dafür baute er die Kapelle, die nun nach ihm „Clarysche“ oder „Teplicer“ Kapelle heißt. Als sie am 8. Mai 1672 eingeweiht wurde war aus Anlaß des Festes der Schmerzen Mariä auch der Prager Erzbischof zugegen. Sie soll seinerzeit über dreitausend Gulden gekostet haben. Nach Knell<sup>153</sup> ist sie dem Schmerz Mariä bei der dreitägigen Suche nach dem zwölfjährigen Jesus geweiht.

#### 4.2.3.3. Die „Litomericer“ Kapelle

Der Umbau der dritten heute „Litomericer“ Kapelle genannten, fand gleichzeitig mit dem der „Reichstädter“ statt. Sein Vorbild war die „Teplicer“ Kapelle. Als der Bau gemeinsam mit dem von drei Bögen des Kreuzganges am 8. Juli 1688 vollendet wurde, befestigte man einen goldenen Knopf mit den eingravierten Namen der Litomericer Ratsmitglieder und anderer Vornehmer Bürger auf Spitze des Türmchens der Kapelle. In dieser Kapelle wurde das Gnadenbild während der Bauzeit der jetzigen Kirche aufbewahrt. Wie Knell<sup>154</sup> berichtet, ist diese Kapelle dem Schmerz Mariä beim Kreuzweg Jesu gewidmet.

---

<sup>152</sup> Knell S. 34.

<sup>153</sup> vgl. Knell S. 35.

<sup>154</sup> vgl. Knell S. 35.

#### 4.2.3.4. Die „Bleilebensche“ Kapelle

Als fünfte Kapelle, wurde die, die später durch Pater Miller den Namen „Bleilebensche“ erhielt, umgebaut. Dies geschah 28 Jahre nach dem Tod der Anna Maria von Bleileben, die der Kirche und den Jesuiten ein großes Erbe vermacht hatte. In ihrem Andenken errichtet der damalige Superior Pater Nentweg die im Jahre 1693 Kapelle. Die Mittel dafür konnte er durch das Gut Sobochleby, einen Teil der Erbschaft, bekommen. Dennoch ist diese Kapelle die einzige, die nach einem indirekten Stifter heißt. Diese Kapelle erinnert nach Knell<sup>155</sup> daneben auch an den Schmerz Mariä beim Tode Jesu auf Golgata.

#### 4.2.3.5. Die „Chlumecer“<sup>156</sup> Kapelle

1693 wurde von einem Mitglied der Familie des Stifters der ersten Mariascheiner Kirche die „Chlumecer Kapelle“ gebaut. Ein anderes Mitglied der Familie Zdenko Leo Liebensteinsky von Kolowrat hatte sie bereits 1629 ein erstes Mal umgebaut, bevor ihr dann Graf Johann Franz von Kolowrat-Krakowsky ihre heutige Form verlieh. Dieser war der Besitzer der Herrschaft Chlumec und ein eifriger Kirchgänger. Im Jahr der Pest 1680 machte er in seinem und im Namen seiner Untertanen „ein Gelöbniß nach Mariaschein“<sup>157</sup>. Daß diese dann seine Herrschaft aussparte, hat seinen Entschluß, die Kapelle zu bauen hervorgebracht oder zumindest gefördert. In der Kapelle ließ er auch ein Wandgemälde aus der ersten Kirche reproduzieren. Nach seiner Herrschaft Chlumec heißt die Kapelle „Chlumecer“ Kapelle. In ihr befindet sich ein Bild mit einer Nachempfingung des Gnadenbildes der Gottesmutter mit dem Leichnam ihres Sohnes auf dem Schoß. Es dürfte deshalb nicht zuletzt dem System Knells folgend den Schmerz Mariä beschreiben, dem diese Kapelle dann wohl auch gewidmet wäre. Dies halte ich für wahrscheinlich, auch wenn ich es nirgends so explizit gefunden habe.

#### 4.2.3.6. Die „Oseker“<sup>158</sup> Kapelle

Der Kreuzgang wurde 1722 mit der „Oseker“ Kapelle abgeschlossen. Sie heißt nach ihrem Stifter, dem Abt des Zisterzienserklosters Osek Benedikt Liwerich. Er ließ auch das Altarbild mit dem berühmtesten Mitglied seines Ordens, des

---

<sup>155</sup> vgl. Knell S. 35.

<sup>156</sup> Anm.: deutsch Kulmer.

<sup>157</sup> Prinz S. 37.

Heiligen Bernhard von Clairvaux auf dem Altar anbringen. Mit dieser Kapelle wird auch an den Sandstein erinnert, den Osek zum Bau der heutigen Mariascheiner Kirche stiftete. Die „Oseker“ Kapelle steht nach Knell<sup>159</sup> im Bezug zum Schmerz Mariä bei der Grablegung Jesu.

#### 4.2.3.7. Die „Duchcover“ oder „gräflich Waldsteinsche“ Kapelle

Bereits 1625 wurde diese Kapelle vom Duchcover Dechanten Johann Simonis, der während des 30jährigen Krieges das Gnadenbild rettete, gemeinsam mit seinen Brüdern Jacob Sigismund und Georg Augustin erweitert und renoviert. 1721 war jedoch eine erneute Rekonstruktion unumgänglich. Dies wurde durch Johann Josef Graf von Waldstein, ein Mitglied der Familie des berühmten kaiserlichen Feldherrn Wallenstein, ermöglicht. So erhielt die nach älterer Tradition „Duchcover“ genannte Kapelle nach ihrer Fertigstellung 1621 auch den Namen „gräflich Waldsteinsche“ zumal die Familie wohl auch das Patronat übernahm und sie beispielsweise 1818 erneut renovierte. Mit dieser Kapelle beginnen nach Knell<sup>160</sup> die sieben Kapellen und er ordnet ihr deshalb den ersten Schmerz Mariä bei der Weissagung im Tempel zu.

### **4.3. Der Marienbrunnen<sup>161</sup>**

Neben der Kirche befindet sich mit dem Brunnenhaus des Marienbrunnens noch ein weiteres Gebäude innerhalb des Kreuzganges. Mit diesem Haus wurde eine Quelle eingefasst, die schon bei der Auffindung des Gnadenbildes in unmittelbarer Nähe der Linde entsprungen sein. Ihr wird ähnlich anderen Quellen oder Bächen, die wir Nähe nahezu aller Marienheiligtümer bzw. –wallfahrtsorte finden, eine wundersame Wirkung zugeschrieben. Von einigen dieser Heilungswunder berichten zwei Fresken im Kreuzgang.

In der ersten, 1702 abgerissenen Kirche soll das Wasser hinter dem Altar ausgetreten sein, was später als störend empfunden wurden. Deshalb verlegte man beim Neubau die Quelle in eine eigene Kapelle in der Form eines Brunnenhauses mit jeweils 12 Stufen, die von beiden Seiten zur Quelle hinunter führen. In der Kapelle wurden 1930 bei einer Isolierung gegen äußere Feuchtigkeit weiße

---

<sup>158</sup> Anm.: deutsch Ossegg bzw. Ossegger.

<sup>159</sup> vgl. Knell S. 36.

<sup>160</sup> vgl. Knell S. 34.

Schamotteplatten angebracht. Daneben finden wir weitere Bilder von Heilungen und Gebetserhörungen.

---

<sup>161</sup> vgl. Schmidt S. 34.

#### **4.4. Die Kirche**

Die heutige Basilika wurde von 1701 bis 1706 nach den Plänen des Prager Architekten Paul Peyer von den Baumeistern Julius und Octavio Broggio im Stil einer barocken Jesuitenkirche errichtet. Ihre Länge beträgt 52 und ihre Breite 25 Meter. Sie hat einen rechteckigen Grundriß mit nur einem Längsschiff, das an jeder Seite drei Seitenkapellen mit je einem Altar und einem Beichtstuhl besitzt und zwei Barocktürme. Die Kirche verfügt über zwei Sakristeien, die auf der Seite der Kanzel war dabei für die Weltpriester und die auf der anderen Seite für die Jesuiten bestimmt.

Über dem Eingangsportal befindet sich zwischen zwei unterbrochenen Rundbögen eine vergrößerte Darstellung des Gnadenbildes. Am darüber liegenden Giebel strahlt in den Wolken der Name Jesu „I.H.S.“ und der Wahlspruch der Jesuiten: „Ad majorem Dei gloriam“. Rechts und links neben dem Eingang stehen in Nischen Statuen der großen Jesuitenheiligen Ignatius von Loyola und Franz Xaver. Ganz oben an der Frontseite lassen sich noch die Statuen der Apostel Petrus und Paulus finden. An der Südseite sind die Stauen der heiligen Ludmilla, des heiligen Wenzelslaus, des heiligen Johann von Nepomuk und des heiligen Prokopius sowie an der Nordseite die der heiligen Anna, des heiligen Titus, des heiligen Joseph und des heiligen Adalbertus zu erkennen.

Betritt man die Kirche, so fällt sofort der 21 Meter hohe Säulendachin über dem Hauptaltar auf. Er wurden von dem Tiroler Meister Franz Dollinger 1707 bis 1714 dem in der Peterskirche in Rom nachempfunden. Dollinger, der auch die meisten anderen Bildhauerarbeiten in der Kirche ausführte, benutzte für den Baldachin eine Ornamentik, die mit Lindenblättern an die Linde erinnert, in der das Gnadenbild gefunden worden sein soll, zumal man sagt, daß der Hauptaltar heute am Platz dieser Linde steht.

Der Hochaltar wurde 1714 von dem Prager Künstler Andreas Rößel vollendet. Sein Zentrum bildet das in einem kupfernen Schrein stehende kleine Gnadenbild, das, weil es von Küssen ganz abgenutzt war, bereits 1709 mit Goldblech überzogen wurde. Vor der Krönung der Statue durch den Prager Erzbischof 1925, wurden 1924 auch die letzten noch verbliebenen unverhüllten Teile mit Altsilberfolie überzogen. Der Altar ist dreiteilig: Im Unterbau über dem Altartisch

befindet das Tabernakel. Links und rechts davon stehen in je vier Nischen Apostelfiguren, die erst im 19. oder Anfang des 20. Jahrhunderts entstanden sind. Auf dem Geländer, mit dem der mittlere Teil beginnt, finden sich die noch fehlenden vier Apostelfiguren. Im oberen turmartigen Aufbau schließlich finden sich Votivgeschenke ebenfalls aus dem 19. bzw. beginnenden 20. Jahrhundert.

Auch die Rückseite des Hauptaltars besitzt einen Altartisch. Im Zentrum befindet sich ein Holzrahmen der in Kupfer getrieben die sieben Schmerzen Mariä mit einer Nachbildung des Gnadenbildes in der Mitte darstellt. Diese Tafel ist eines der ältesten noch vorhandenen Weihegeschenke und wurde der Kirche von dem schon aus dem Kreuzgang bekannten Jaroslaw von Martiniz 1609 geschenkt.

Über den Eingängen zu den Sakristeien befinden sich die Bilder zweier Jesuiten, die 1853 heilig gesprochen worden. Im Chor über der Sakristei auf der Seite der Kanzel soll sich zudem eine kleine Orgel zum Wechselspiel mit der Hauptorgel befinden.

Das Bild gegenüber der Kanzel stellt einen Heiligen, Aloisius von Gonzaga, dar. Es wurde von Johann von Pole gemalt. Dieses Gemälde wurde der Kirche 1762 von einem gewissen Herrn Rossi geschenkt, der es aus der Dresdner Gemäldesammlung erworben hatte.

Die Kanzel, ebenfalls ein Werk des Triolers Dollinger, wurde 1719 vollendet. Der Kanzelbecher ist wiederum dreigeteilt: Kleine Kinder tragen zu unterst die ganz große Last. Ihnen schweben darüber Engelsköpfe zur Unterstützung herbei, während über diesen Barockfiguren die Botschaft des Heils aufzeichnen.

Auf dem Schalldeckel lassen sich die drei alttestamentlichen Gestalten Moses, David, Daniel und Jesaja erkennen, über welchen die Bekehrung des da noch Saulus genannten Paulus vor Damaskus dargestellt ist.

Die Bänke der Kirche stammen aus dem Jahre 1730. Ihre Wangenstücke worden vom Laienjesuiten Adam Kesler ursprünglich farbig gestaltet und haben erst bei der Renovierung 1924, als alles weiß übertüncht wurde, diese Farbgebung verloren.

Die Orgel wurde 1734 von einem Laienbruder der Gesellschaft Jesu mit Namen Schwarz gebaut. Rechts steht David mit der Harfe und links die heilige Caecilia

mit der Orgel. Um die beiden herum hat sich eine Schar singender und musizierender Engel versammelt.

Die erste der Seitenkapellen neben der Kanzel ist dem Gründer des Jesuitenordens Ignatius von Loyola geweiht. Das Altarbild zeigt diesen und wurde von Johann Georg Hentsch<sup>162</sup> gemalt. Über dem Altarbild befindet sich ein Bild des heiliggesprochenen Jesuiten Franziskus von Borgia, das von den Statuen des heiligen Papstes Gregor und des heiligen Ambrosius umrahmt wird. Auf der Rückseite der Kapelle befindet sich ein Fresko, daß Ignatius beim Abfassen seiner geistlichen Übungen in Manresa zeigt. Bei dieser Kapelle befindet sich auch die Gruft der Familie von Bleileben, in die der 1648 verstorbene Sohn der Familie später überführt wurde. An seiner Stelle hatte 1665 die Wallfahrtskirche erben können.

Das Altarbild der nächsten, dem heiligen Joseph geweihten Kapelle wurde, wie die nächsten drei folgenden, von einem mit dem Namen Raab überlieferten Laienbruder der Gesellschaft Jesu gemalt. Neben ihm stehen die Statuen des Erzengels Michaels und eines anderen Schutzengels<sup>163</sup>. Über dem Altar befindet sich ein Bildnis Johannes des Täuflers und das Fresko auf der Rückseite stellt die Vermählung Mariä dar.

Die letzte Kapelle auf dieser Seite ist der heiligen Barbara geweiht. Diese hatte als Heilige der Bergleute in der nahen Bergstadt Krupka eine besondere Bedeutung. Über ihrem Altarbild befindet sich eine Darstellung des Herzens Jesu. Das Wandgemälde dieser Kapelle beschreibt den Tod der Heiligen.

Der Barbarakapelle gegenüber liegt Kapelle des Landespatrons von Böhmen, des legendarischen heiligen Johannes von Nepomuk. Statuen von zwei anderen Landespatronen Böhmens, des heiligen Wenzelslaus und des heiligen Vitus<sup>164</sup> umrahmen sein Altarbild über dem eine Darstellung des Todes des heiligen Franz Xaver, zu finden ist, dem die übernächste Kapelle gewidmet wurde. Neben diesem Bild stehen die Statuen des heiligen Laurentius und des heiligen Florian. Die Fahne an der Wand dieser Kapelle ist ein Schmuck des Grabmals des 1702

---

<sup>162</sup> vgl. Kröss S. 183 ff.

<sup>163</sup> Anm.: wohl Gabriel, aber bei Prinz S. 74 findet sich nur „des h. Schutzengels“.

<sup>164</sup> Anm.: Als Veit auch Namensgeber des Prager Veitsdoms.

verstorbenen sächsischen Generals Erich Theodor Freiherr von Rosen<sup>165</sup>. Dieser konvertierte 1699, zwei Jahre nach seinem Kurfürsten und König, in einer schweren Krankheit zum Katholizismus und wurde nach seinem Tod deshalb hier beigesetzt.

Die vorletzte Kapelle dient als Annenkapelle der Verehrung der Mutter Mariä. Neben ihrem Altarblatt stehen Statuen der heiligen Katharina und der heiligen Elisabeth und darüber befindet ein Bildnis von Maria Magdalena und die Statuen der heiligen Agnes und der heiligen Dorothea. Dieser überbringt ein Engel ein Blumenkörbchen. Auf dem Wandgemälde dieser Kapelle ist die apokryphe Geschichte der Übergabe Mariä an den Tempel in Jerusalem dargestellt.

Die letzte Kapelle, deren Altarbild wieder von Johann Georg Hentsch gemalt wurde, ist dem zweiten großen Jesuiten gewidmet, der uns schon am Eingang der Kirche begegnete: der heilige Franz Xaver. Die Zahl 1 200 000 die sich um den Pilgerstab auf dem Altarbild windet, der von einem Engel gehalten wird, soll dabei die Zahl der von Franz Bekehrten sein. Die Statuen, die sich hier neben dem Altar finden, sind hier die der Apostel Andreas und Philippus. Neben dem darüber befindlichen Bild der 1597 in Japan umgekommenen und später heiliggesprochenen Jesuitenmissionare Paulus, Johannes und Jakobus stehen Statuen der Kirchenväter Augustinus und Hieronymus. Das Fresko auf der Rückseite der Kapelle hingegen zeigt noch einmal den heiligen Franz Xaver bei der Verkündigung des Evangeliums.

---

<sup>165</sup> vgl. Kröss S. 187-190.

## **5. Zusammenfassung**

Mariaschein ist ein nicht nur kirchen- und kunstgeschichtlich interessanter Wallfahrtsort in Böhmen, dessen größte Blüte im 18. Jahrhundert lag und der seitdem durch politische Umstände bedingt eine Reihe von Schlägen verkraften mußte. Daß diese Ereignisse, wie die Vertreibung nahezu des gesamten deutschsprachigen Traditionskreises nach 1945, nicht zu einem gänzlichen Abriß der seit dem 15. Jahrhundert bestehenden Wallfahrtstradition führte und beispielsweise die Lausitz Mariaschein immer die Treue gehalten hat, ist vielleicht das größte Wunder dieses Wallfahrtsortes. Er führt heute zu Unrecht das Dasein einer fast vergessenen Wallfahrtstätte in einem Dornröschenschlaf, doch es bleibt zu hoffen, daß sich die Anzeichen eines langsamen Erwachens nach 1989 weiter verstärken und nicht das Aussterben der Vertriebenen neue Einbrüche bringt.

## 6. Schlußbemerkungen

1925 wurden mit einem „Internationalen Marianischen Kongreß“<sup>166</sup> 500 Jahre Bestehen des Wallfahrtsortes Mariaschein<sup>167</sup> gefeiert. Dies war Ausdruck einer langen Geschichte und erneuten Blüte des Wallfahrtsortes in Nordböhmen, der heute Bohosudov heißt und ein Ortsteil der Stadt Krupka<sup>168</sup> ist. Wie so oft folgte jedoch auf eine Blüte eine Zeit der Krise. Diese Krise allerdings, die mit dem Einmarsch der Deutschen 1938 und dem Abbruch der Wallfahrten 1939 begann ist bis heute noch nicht überwunden. Sie erreichte 1950 mit der Aktion „K“, der Internierung aller Ordensangehörigen der Tschechoslowakei einen Höhepunkt. Damals wurden wohl das Archiv und die Bibliothek der Jesuiten in Mariaschein mit ihren Beständen weitestgehend zerstreut, die den zweiten Weltkrieg und die Vertreibung der Deutschsprachigen im Anschluß daran überstanden hatten. Da mir so im Gegensatz zu allen anderen mir bekannten Abhandlungen über Mariaschein und seine Geschichte das Archiv und Bibliothek in Mariaschein fehlten, war eine Erörterung der vorhandenen Quellen um so notwendiger, weshalb ich mit ihr begonnen habe.

Für die darauf folgende Behandlung der Geschichte des Wallfahrtsortes Mariaschein standen mir zwei Vorgehensweisen zu Auswahl: die chronologische und die thematische. Eine chronologische Vorgehensweise hat vor allem den Vorteil Entwicklungen aufzeigen zu können, während sie die Zusammenschau von zusammengehörigen Problem und Themenkreisen eher erschwert. Die thematische Vorgehensweise hingegen ermöglicht zwar diese Betrachtung von Themen erschwert aber den Blick auf die Entwicklung des Wallfahrtsortes im Ganzen. Es ist also ein Kompromiß gesucht. Ich habe in einer chronologisch aufgebauten Beschreibung der Geschichte des Wallfahrtsortes durch ausgedehntere Exkurse da eine Zusammenschau von Problemen versucht, wo ich dies für angezeigt hielt. Diese Exkurse sind auch durch eine andere Schrifttype erkennbar, so daß es möglich ist sich den Themen zu einem anderen als dem von mir gewählten Zeitpunkt zu widmen und klar erkennbar ist, wo in der

---

<sup>166</sup> Anm.: 10. -12. September 1925.

<sup>167</sup> Anm.: tschechisch Bohosudov.

<sup>168</sup> Anm.: deutsch Graupen.

Chronologie fortgeföhren wird. Daneben sollte die Übersichtlichkeit und Verständlichkeit dieser Arbeit durch eine Zeittafel im Anhang erleichtert werden.

In einem zweiten Teil habe ich die Wallfahrtskirche und die darum entstandene Anlage näher beschrieben, dabei stützte ich mich auf eigene Beobachtungen und Fotos sowie diverse Besucherinformationen.

Eine Schwierigkeit, die sich durch die gesamte Darstellung zieht, ist die Trennung zwischen der Wallfahrtskirche und der Jesuitenresidenz mit dem Gymnasium. Da Residenz und Gymnasium ohne Wallfahrtskirche und umgekehrt auch die Wallfahrtskirche ohne Jesuiten und das Gymnasium in ihrer Entwicklung kaum vorstellbar und sie somit auf das Engste verbunden sind, habe ich eine Trennung nur dort vornehmen, wo dies nach meinem Ermessen unbedingt notwendig war.

Einen weiteren strittigen Punkt stellen die Ortsnamen dar: Aus Achtung vor den heutigen Bewohnern der ehemals deutschsprachigen Gebiete Tschechiens habe ich mit Ausnahme der Namen Mariaschein, der die Bedeutung des Ortes als Marienwallfahrtsort besser ausdrückt als das tschechische Bohosudov, und Prag, das auch im Englischen einen eigenen Namen besitzt, soweit wie möglich für in Tschechien liegende Orte auch die tschechischen Namen benutzt. Auch erleichtert dies heute die Orientierung auf Landkarten und auch das Lesen für einige tschechische Freunde, denen ich die Arbeit gern zu lesen geben möchte. Ich habe den tschechischen Namen zumindest einmal den deutschen in einer Fußnote zur Seite gestellt. In Quellen und in Fällen in denen mir der tschechische Name eines Ortes nicht geläufig ist, habe ich ohnehin den deutschen benutzt. Ich hoffe, daß durch diesen Lösungsansatz die Lesbarkeit und Verständlichkeit der Arbeit nicht zu sehr gelitten haben.

Die abgedruckten Fotos sind entweder eigene Aufnahmen oder fanden sich in einem heimischen Schuhkarton und der Fotograf war deshalb nicht feststellbar, ich habe deshalb auf ein Abbildungsverzeichnis mit Quellenangabe verzichtet. Auch Bildunterschriften lassen sich nicht finden, denn die Bilder erklären sich weitestgehend durch den daneben bzw. darunter stehenden Text.

Besonders in der Beschreibung der Kirche habe ich der römisch-katholischen Kirche als Heilige Verehrten ihr Prädikat belassen, auch wenn ich selbst ein ausgesprochen protestantisches Verständnis von „heilig“ habe.

Diese Arbeit möchte einen Überblick geben und gelegentlich etwas an der Oberfläche kratzen, ein umfassende Darstellung kann und will sie nicht leisten, hierzu empfehle ich die ausführliche Darstellung Alois Kröss‘.

## 7. Literaturverzeichnis<sup>169</sup>:

### 7.1. Benutzte Literatur

- Born, Joachim, Dickgießer, Sylvia; Deutschsprachige Minderheiten, Ein Überblick über den Stand der Forschung für 27 Länder; Mannheim, 1989.
- Bretfeld, Franz Joseph von; Umriß einer kurzen Geschichte des Leutmeritzer Bisthums im Königreiche Böhmen, nebst einigen genealogischen Denkwürdigkeiten über das Alter und die Verdienste der böhmischen Familie Chlumczansky von Przewalk und Chlumczan; Wien, 1811.
- Frind, Anton; Die Kirchengeschichte Böhmens im Allgemeinen und in ihrer besonderen Beziehung auf die jetzige Leitmeritzer Diöcese, in der Zeit vor dem erblichen Königthume; Prag, 1864.
- Frind, Anton; Die Kirchengeschichte Böhmens im Allgemeinen und in ihrer besonderen Beziehung auf die jetzige Leitmeritzer Diöcese, II. Band, Die Zeit des Erblichen Königthums bis zum Tode Carls I. (IV.), (Die goldene Zeit der Kirche Böhmens.); Prag, 1866.
- Frind, Anton; Die Kirchengeschichte Böhmens im Allgemeinen und in ihrer besonderen Beziehung auf die jetzige Leitmeritzer Diöcese, III. Band, III. Zeitraum: Der Verfall der Kirche Böhmens, I. Abtheilung: Die Husitenzeit; Prag, 1872.
- Frind, Anton; Die Kirchengeschichte Böhmens, IV. Band, Die Administratorenzeit; Prag, 1878.
- Knell, Joseph; 500 Jahre Mariaschein; Warnsdorf, 1924.
- Kröss, Alois; Die Residenz der Gesellschaft Jesu und der Wallfahrtsort Mariaschein in Böhmen; Warnsdorf, 1894.
- Miller, Johannes; Historia Mariascheinensis, das ist: Außführlicher Bericht von dem uralten und wunderthätigen Vesper-Bild der Schmerzhafften Mutter Gottes Maria, welches zu Maria-Schein, unweit Graupen, im Königreich Böhme in der Kirchen unser Lieben Frauen von etlichen hundert Jahren her zu öffentlicher Verehrung vorgestellt, und wegen vieler Wunder- und Gnaden-Wercken sehr berühmt ist, verfertigt von p. Johannes Miller der Gesellschaft Jesu Priester, im Jahr 1710<sup>2</sup>; Brüx, 1769.
- Otter, Jiri; Das deutsch-tschechische Miteinander, Aus den hellen Seiten der gemeinsamen Geschichte; Mariánské Lázně, 1998.
- Otter, Jiri; Die erste Vereinigte Kirche im Herzen Europas, Die Evangelische Kirche der böhmischen Brüder; Prag, 1991.
- Otter, Jiri; Das Los der deutsch-tschechischen Nachbarschaft, Kleiner Spiegel der gemeinsamen Geschichte, Beitrag zur Wiederherstellung der guten Nachbarkontakte; Hespice, 1994.
- Otter, Jiri; Tschechen, von Deutschen umarmt; Mariánské Lázně, 1995.
- Pavlik, Jan; Czech Jesuits During the Communist Oppression, On the Way to Jesus!; Praha, 1998.<sup>170</sup>
- Pochehom Emanuela (Hrsg.); Umelelecke památky Čech 1, A-J; Praha, 1977.

<sup>169</sup> Anm.: Weitere Literatur, besonders Zeitungs- und Internetartikel, finden sich im Anhang abgedruckt.

<sup>170</sup> Anm.: im Anhang unter 7.3.3.2. zu finden.

- Prinz, Andreas; Kurze Geschichte und Beschreibung des Wallfahrtsortes: Mariaschein in Teplitz in Böhmen; Meißen, Riesa, 1855.
- Schlenz, Johann; Geschichte des Bistums und der Diözese Leitmeritz, I. Teil, Geschichte der Gründung des Bistums Leitmeritz; Warnsdorf, 1912.
- Schlenz, Johann; Geschichte des Bistums und der Diözese Leitmeritz, II. Teil, Maximilian Rudolf Freiherr von Schleinitz und seine Zeit; Warnsdorf, 1914.
- Schmidt, Wenzel; Das Heiligtum der Schmerzhafte Mutter in Mariaschein, dem deutschböhmischen Lourdes des 17. und 18. Jahrhunderts<sup>2</sup>; Eger, 1933.
- Susa, Zdenek; Von Tschechen und Deutschen in den böhmischen Ländern; Stredokluky, 1996.
- Vilim, Karel; Krupka (Graupen), Der Führer durch die Stadt und die Umgebung; Teplice, 1997.

## **7.2. Weitere Literatur<sup>171</sup>**

- Der Marianische Kongress von Mariaschein, hrsg Jubiläumskomitee, mit einem Rückblick auf das 500jährige Jubiläum; Mariaschein, 1926.
- Dietrich, Ewald Christian Victorin; Die Wilhelmshöhe bei Teplitz und ihre Umgebungen Graupen, Rosenberg, Maria-Schein, Geiersberg; Leitmeritz, Teplitz, 1835.
- Studenten-Unterstützungs-Verein für das Bischöfliche Knabenseminar zu Mariaschein (Hrsg.); Jahres-Bericht des Studenten-Unterstützungs-Vereines für das Bischöfliche Knabenseminar zu Mariaschein über das Verwaltungs-Jahr ...; Warnsdorf, 1882-1906.
- Studenten-Unterstützungs-Verein für das Bischöfliche Privatgymnasium mit Öffentlichkeitsrecht in Mariaschein (Hrsg.); Jahresbericht des Studenten-Unterstützungs-Vereines für das Bischöfliche Knaben-Seminar, nunmehrige Bischöfliche Privatgymnasium mit Öffentlichkeitsrecht in Mariaschein über das Verwaltungsjahr ...; Warnsdorf, 1907-1909.
- Marianisches Gnaden-Haus oder 31 Schluß-Gebete an die Mutter Gottes zu Mariaschein; Prag, 1752.
- Niederegger, Alois; Geschichte der bischöflichen Lehranstalt der Diözese Leitmeritz in Mariaschein von 1851 – 1905; Leitmeritz, 1907.
- Stephani, Hermann; Weihnachtsmaien : nach einer Volksweise aus Mariaschein in Deutschböhmen, op. 62,8; Karlsruhe<sup>172</sup>.

---

<sup>171</sup> Anm.: Diese Literatur, könnte ebenfalls von Interesse sein, war mir während der Arbeit jedoch nicht zugänglich.

<sup>172</sup> Anm.: Eine Jahreszahl konnte ich nicht ermitteln.

## 8. Anhänge

### 8.1. Zeittafel

1421	Plünderung des Klosters Schwa(t)z durch Hussiten (Balbin)
1426	Schlacht bei Aussig mit dem Tod von 300 katholischen deutschen Rittern gegen die Hussiten - Niederlage der Hussiten (Taboriten) & Legendarische Gründung von Mariaschein mit erster Kapelle
1443	Ältestes bekanntes Motivbild von Wenzelslaus Zyma von Nowosedl - Triptychon
vor 1500	Steinkapelle als Ausgangspunkt für spätere Kirche
1507	1. Ablass
1515	erste (gotische) Steinkirche in Mariaschein durch Erweiterung der Kapelle
seit 1515	Wallfahrten aus der Lausitz – Beschluß der Stadt Zittau
1584-1590	Bau der Ringmauer und der 7 Kapellen durch Georg Popel Freiherr von Lobkowitz die im 17. Jh. ausgebaut und zu Kreuzgang umgestaltet werden
1587	Übergabe des Franziskanerklosters mit Kirche an das Collegium Clementinum der Jesuiten in Prag
1591	Übergabe der Kirche an die Jesuiten in Chomutov (Komotau) auf „ewige Zeit“
seit 1592/93	regelmäßig Jesuiten in Mariaschein
1610	Wallfahrt des Prager Erzbischofs Karl von Lambert am Fest Mariä Geburt
1615	erster Plenarablass für alle Kommunikanten zu Mariä Geburt
1618-48	30jähriger Krieg mit vielen Exilen der Schmerzensmutter, Plünderung der Kirche und z.T Jesuitenverbannung
1620	Niederlage der Protestanten in der Schlacht am Weißen Berg und Beginn der Rekatholisierung
1625-1722	Ausbau des Kreuzganges und der Kapellen
ca. 1650-1700	Niederschrift der Gründungslegende
1652	feste Niederlassung der Jesuiten in Mariaschein
1665	Erbe der Frau v. Bleileben
seit 1665	Bezeichnung Maria-Schein für den Wallfahrtsort
1670-77	Neubau der Residenz der SJ
seit 1679	Lateinschule
1680	Bauernaufstand & Pest
1697	Konversion Friedrich Augusts v. Sachsen zum Katholizismus
seit 1693	Plenarablass für „ewige Zeiten“
1705-1714	Neubau der Kirche
1710	„Historia Marischeinensis“
1723	Ausbau der Residenz der SJ
1740-42&44/5	Schlesische Kriege
1756-63	Siebenjähriger Krieg
1773	Aufhebung der SJ, Umwandlung des Gymnasiums in eine Lehrerschule
1782	Verbot der Wallfahrt zu den sog. Gnadenorten durch Joseph II.
1798	Erhebung Mariascheins zur Probstei
1813	Schlacht bei Kulm – Befreiungskriege in Böhmen
1814	Wiederherstellung der SJ
1853	Rückkehr der SJ nach Mariaschein und Wiedereröffnung des Gymnasiums
1924	Erhebung der Wallfahrtskirche zur Basilika minor
1925	Feier von 500 Jahre Wallfahrt & Internationaler Marianischer Kongreß
1938	Auflösung des Gymnasiums
1948-50	Wiedereröffnung des Gymnasiums
1950	Operation „K“ – Mariaschein wird Internierungslager für die tschechischen Mitglieder der SJ
1950-68	Kaserne der Tschechoslowakischen Volksarmee
1968-91	Kaserne der Roten Armee
1993	Wiedereröffnung des Bischöflichen Gymnasiums

## 8.2. Zeitungsartikel

### 8.2.1. Im oberen Bielatal trägt der Kaiser eine Fahne

Mit Bergsteigerlist wurden die Grenzsperrern in Böhmen überwunden  
Von Heinz Gliniorz

Seit Anfang des vergangenen Jahrhunderts wird das Ausflugsgebiet um Eiland in der Wanderliteratur dem oberen Bielatal zugeordnet. Auch der Herausgeber des ersten Kletterführers hat die seit Beginn dieses Jahrhunderts im Eilander Kessel bestiegenen Sandsteinfelsen dem Bielatalgebiet verschrieben. Ein spitzer Felszahn nordöstlich über der ehemaligen Schule von Eiland, vor 90 Jahren erstbestiegen, erhielt dabei den Namen Kaiser-Franz-Josef-Turm. Der deutsche Vorsteiger Wilhelm Schreiber führte damals seine Seilschaft von der Scharte über die Ost- und Südwand zum Gipfel. Im gleichen Jahr konnten die Bergfreunde aus der erst zwei Jahre bestehenden Turnvereinigung Bergbrüder Dresden einen weiteren Aufstieg erfolgreich einrichten. Beide Kletterwege erhielten die noch heute gültige Einstufung "sehr schwierig". Einen weiteren interessanten Aufstieg vollzogen im Jahre 1920 Bergfreunde um den überdurchschnittlich sportliche begabten Otto Dietrich mit der Durchsteigung der ausgesetzten Talwand. Heute ist dieser Weg mit zwei Ringen abgesichert und wegen eines Wandausbruches als "außergewöhnlich schwer" zu bezeichnen. Damit verabschiedeten sich die Bergsteiger aus Deutschland von den Erstbegehungen an diesem Turm.

Gipfelfahne erinnert an das Kletterverbot

Durch die staatlich verordneten Maßnahmen der Behörden in Prag zum Grenzverlauf zwischen der Böhmisches-Sächsischen Schweiz war es untersagt, die im Gebiet bei Eiland herausragenden Felsen zu besteigen. Die Absperrung erfolgte durch einen Schutzstreifen und einen Stacheldrahtzaun.

Da aber die Bergsteigerherzen der in den 50er Jahren in Böhmen neu entstandenen Klettergilde auch für diese verwaisten Gipfel schlug, wurde zu einer List gegriffen. Anlässlich des Nationalfeiertages am 28. Oktober 1957 wurde unter dem Vorwand, Kletterklubs aus dem Gebiet Teplitz werden die tschechische Staatsflagge auf dem Gipfel Kaiser hissen, eine Genehmigung zur Überwindung der Grenzsperrern eingeholt. Bereits am 27. Oktober 1957 konnte eine Abordnung von mehreren Bergsteigern den Stacheldrahtzaun in Richtung Dorfmitte passieren, um am Folgetag die Fahnenweihe durchzuführen. Die Angelegenheit war aber doch etwas schwieriger, als in Teplitz ausgedacht. Drei deutschen Bergsteigern aus der Sektion Mariaschein ist es dann noch gelungen, die drehbare Blechfahne in den Farben rot-weiß-blau auf dem damals im Kletterführer nur als Kaiser bezeichneten Gipfel zu befestigen. Seit dieser Zeit erinnert der weithin sichtbare Fahnschmuck auf dem Kaiser-Franz-Josef-Turm an das vor über 40 Jahren umgangene Kletterverbot im Grenzverlauf oberes Bielatal.

Quelle: KF Elbsandsteingebirge, Infos aus Böhmen

Heinz Gliniorz

Quelle: *Sächsische Zeitung*, vom 14.04.1999 Sebnitz, *Sächsische Zeitung*, vom 28.04.1999 Pirna; Datenbank SZO.

### 8.2.2. Nach Bierstadt kamen einst 250 Sudetendeutsche

Andächtig begann die Feier zum 50jährigen Bestehen der Sudetendeutschen Landsmannschaft in Bierstadt. Vor dem Glasfenster der Muttergottes von Mariaschein, das einer Statue in der Wallfahrtskirche Mariaschein in der Nähe von Teplitz in Nordböhmen nachempfunden ist, gedachte man in Beisein des Seelsorgers der Heimatvertriebenen des Bistums Limburg, Karl Kindermann, der Verstorbenen und Vertriebenen.

Nach der Begrüßung durch den Vorsitzenden Erhard Knechtel überbrachte Stadtrat Johann-Ludwig Seibert die Glückwünsche des Magistrates und des Oberbürgermeisters. Er unterstrich die kulturelle Leistung der Vertriebenen für ihre neue Heimat und bedauerte, daß diese Tatsache fast in Vergessenheit gerate. Gleichzeitig bat er um Unterstützung für die Vertriebenen des Kosovo, die nicht nur innerhalb ihres Vaterlandes vertrieben würden, sondern gänzlich ihre kulturellen Bezugspunkte verlören.

Der Landesobmann der Sudetendeutschen in Hessen, Alfred Herold, referierte über "Heimat im Sudetenland - Heimat in Hessen". Er schilderte eindringlich die Hoffnungslosigkeit der Vertreibung und die Dimension des Einbruches in Lebensraum und Geschichte der Deutschen. Trotz aller gemeisterter Integration sei die Heimat nicht in Vergessenheit geraten. Er appellierte an die Landsmänner und -frauen, weiterhin die Heimat zu besuchen und Kinder und Enkel mit der 800jährigen Geschichte der Deutschen dort vertraut zu machen. Bei allem Verlangen nach der alten Heimat betonte Herold, daß bereits vor 50 Jahren in der "Charta der Heimatvertriebenen" der Verzicht auf jegliche Rache und Vergeltung ebenso manifestiert worden sei wie das Hinwirken auf ein geeintes Europa. Der Landesobmann von Hessen

nahm auch die Ehrung der sieben Mitglieder vor, die der Sudetendeutschen Landsmannschaft seit 50 Jahren die Treue halten.

Zum Abschluß präsentierte der Stellvertretende Vorsitzende der Kreisgruppe Wiesbaden, Dr. Herbert Küttner, eine informative Übersicht über die Entwicklung der Sudetendeutschen in Wiesbaden und Bierstadt. Allein im Oktober 1946 kamen 800 Sudetendeutsche, mehrheitlich aus dem Gebiet um Teplitz, in die östlichen Wiesbadener Vororte, davon 250 nach Bierstadt. Eine detaillierte schriftliche Dokumentation gibt Aufschluß über die Geschichte der Sudetendeutschen in Bierstadt, sie ist auch als Dank derer gedacht, die in diesem Wiesbadener Vorort ein neues Zuhause finden konnten. Erinnert wurde bei diesem Anlaß auch an die "Männer der ersten Stunde" Georg Kasper, Dr. Wihlidal und Viktor Lorenz. Auch der unvergessenen Anna Hammerla wurde gedacht, die sich ebenfalls jahrzehntelang um die Sudetendeutsche Landsmannschaft in Bierstadt verdient gemacht hat. by

*Quelle: Wiesbadener Kurier vom 28.05.1999; Datenbank WK.*

### **8.2.3. 160 Sänger auf Bühne der Neustadthalle**

Gymnasialchöre musizierten zum dritten Chortreffen

Neustadt. Am Nachmittag des 12. Juni füllte sich die Neustadthalle mit vielen Jugendlichen und Erwachsenen, um gemeinsam einer breiten Palette der Musik zu lauschen. Zu diesem nun schon bereits dritten Chortreffen, organisiert durch den Förderverein des Götzinger-Gymnasiums Neustadt, standen die Chöre des Städtischen Goethe-Gymnasiums aus Bischofswerda, des Rainer-Fetscher-Gymnasiums aus Pirna, des Götzinger-Gymnasiums aus Neustadt sowie der Chor des Bischöflichen Gymnasiums Bohosudov aus Krupka in Tschechien auf der Bühne. Hier zeigten sie alle mit großem Engagement ihre Liebe zur Musik. Jeder Chor hatte sein spezifisches "gewisses Etwas", was dieses Konzert abwechslungsreich und auch interessant machte. Natürlich war für die Jugendlichen dieser Auftritt mit Aufregung und vielen vorangegangenen Proben verbunden. Doch der Erfolg nach dem Konzert, der Applaus des Publikums und die Freude am Singen hat wohl jeden einzelnen Sänger entlohnt. Nachdem Herr Konrad, Schulleiter des Götzinger-Gymnasiums, diese Veranstaltung eröffnet hat und alle Teilnehmer und Gäste herzlich willkommen geheißen hatte, standen sogar alle Chöre gemeinsam auf der Bühne und sangen die ersten drei Lieder, zum Beispiel "Musik erfüllt die Welt", unter dessen Motto auch dieses Treffen stand. Es ist erstaunlich, wie viele Chorsänger auf der Bühne des Großen Saales Platz haben - hier waren es insgesamt zirka 160 - und dann noch so gut miteinander singen können. Im Anschluß an das Konzert spielte noch die Schulband "True Blue" für alle Gäste, die sich auch solche Livemusik gerne anhören. Wir bedanken uns bei allen, die an diesem Tag unsere Gäste waren und mit uns die Freuden der Musik geteilt haben, den Akteuren ein gutes Publikum waren und selbst auch Entspannung bei den musikalischen Klängen fanden. Unsere tschechischen Chormitglieder waren aber nicht nur zu diesem Chortreffen unsere Gäste, denn sie reisten bereits einen Tag eher an und fuhren auch erst am Sonntag nachmittag wieder nach Krupka zurück. Hier sei auch allen Eltern ein großes Dankeschön gesagt, die tschechische Schüler in dieser Zeit beherbergt haben. An diesen Tagen konnten unsere Gäste das Neustädter Freizeitbad besuchen, bei einer kleinen Stadtführung etwas über Neustadt erfahren und auch die Schönheiten von Schloß Pillnitz genießen. Wir freuen uns bereits auf ein erneutes Chortreffen im Jahr 2000, zu welchem wir auch jetzt schon gern einladen möchten.

(Carmen Vogt)

*Quelle: Sächsische Zeitung, vom 25.06.1999 Sebnitz; Datenbank SZO.*

### **8.2.4. Ein Christkindl, das Pfarrer geworden ist**

*Ob im Riesengebirge oder im Bayerwald - für ihn ist Weihnachten das Fest der Feste*

Von

Reinhold Steiml

Neureichenau. Ein Tag mit zwei Gesichtern wird es heute wieder sein für Rudolf Braun. Tagsüber werden sich die Gratulanten die Klinke in die Hand geben; abends, wenn die "stille Nacht" anbricht, wird er aber wohl allein daheim sitzen: Der Pfarrer im Ruhestand hat heute Geburtstag. Am Heiligen Abend. Ein echtes Christkindl.

Wenn es heute Abend wird, wenn in den Familien überall gefeiert wird, wenn das Christkind kommt, Bescherung ist, dann herrscht Stille im Haus Bahnhofstraße 4. Dann wird Rudolf Braun, der heute 80 wird, trotz der sicher zahlreichen Gratulanten, die es tagsüber gegeben haben wird, einsam sein. Und er wird unweigerlich zurückdenken an einen Schicksalsschlag vor zwei Jahren. Denn als er an Klaus Hoheisel, seinen Nachfolger, 1997 als Pfarrer von Neureichenau "übergeben" hatte, musste er auch das Pfarrhaus räumen und umziehen. Zusammen mit seiner Haushälterin Maria Schanzer, die 35 Jahre bei ihm war. Das Haus in der Bahnhofstraße hatten sie sich ausgesucht. In eine schmucke Wohnung wurde

umgezogen. Doch dann passierte es: Kaum acht Tage im neuen Heim, noch nicht einmal richtig eingelebt, starb Maria Schanzer.

Sicher werden heute Abend Rudolf Brauns Gedanken auch an sie gehen, die ihm so lange so gut den Haushalt geführt hatte. Und vielleicht gehen seine Gedanken auch zurück ins Riesengebirge. Nach Groß-Aupa im Sudetenland.

Im 2000-Einwohner-Ort ist Rudolf Braun zusammen mit drei Geschwistern aufgewachsen. Er war das "Nesthäkchen" in der Familie. Der Vater war Waldarbeiter im Staatsforst. Sie wohnten im eigenen kleinen Häusl und führten nebenbei eine kleine Fremdenpension - für die "Sommerfrischler", wie damals die Touristen hießen.

Schnee hat's im Riesengebirge damals wohl genau so viel gegeben wie im Bayerwald. Und auch arme Familien. Dazu zählten die Brauns nicht. "Aber bescheiden gelebt haben wir schon", erinnert sich Rudolf Braun. Der Vater hat draußen im Wald sogar am Heiligabend manchmal noch bis Einbruch der Dunkelheit arbeiten müssen. Ein karger Christbaum, eine kleine Krippe und große Kinderaugen hat es alle Jahre gegeben. "Aber Geschenke wie heute? Die gab's damals nicht. Winterschuhe, gestrickte Socken, warme Winterwäsche - das war's, was wir damals gekriegt haben", sinniert er. Auch der Nikolaus hat damals nie etwas dabei gehabt außer ein paar Nüssen und seinen Sack. "Da hab ich nie 'rein müssen, ich war ja ein ganz Braver", schmunzelt Rudolf Braun. Als der Vater dann gestorben ist - da war der kleine Rudolf gerade mal zehn Jahre alt - musste man sich noch mehr einschränken. Nicht nur an Weihnachten.

Bei diesen Erinnerungen - der Pfarrer i. R. blättert dabei im Album mit alten Fotos - glänzen die Augen. Vor allem, als er an einen Gang zur Christmette denkt. Denn einmal war es, dass ganz unverhofft auf dem Weg zur Kirche sein Bruder auftauchte. Er hatte - als Soldat - Urlaub bekommen und war gerade noch rechtzeitig zur Mette heimgekommen. Was damals Rudolf nicht wusste, keiner wusste: Es sollte das letzte Zusammentreffen sein. Denn beide Brüder von Rudolf Braun sind aus dem Krieg nicht mehr zurückgekommen.

Zu jenem Zeitpunkt war Rudolf Braun schon Theologiestudent. In Maria-Schein besuchte er ein Jesuitengymnasium, 1939 machte er dann in Teplitz-Schönau das Abitur. Das Priesterseminar in Leitmeritz an der Elbe endete - mit einer Krankheit. Zwei Jahre lang litt Rudolf Braun an einer Wirbelsäulenverletzung. Genesen machte er mit Eifer weiter - nun in Prag.

Dass er nach Passau kam, verdankt er einer tschechischen Ordensschwester. Von ihr hatte er in den Wirren der Vertreibung eine Ausreisegenehmigung erhalten. Das war 1945. Der 7. April 1947 war dann ein Meilenstein: Rudolf Braun wurde zum Priester geweiht. Tittling, Vilshofen, Regen waren Stationen - bis er am 2. Juni 1955 als Pfarrer nach Neureichenau gekommen ist.

"Ich war fremd hier", sinniert er. Aber nicht lange. Das lag an den Gläubigen, die ihren neuen Pfarrer annahmen. Und das lag auch an Braun, der für seine neue Heimat mit allem, was er hatte, eintrat. Zunächst als Priester. Pfarrhofumbau, Kirchensanierung, neue Glocken, Leichenhaus, Kindergartenbau... - die Liste ist lang. Dann auch als Gemeinderat. Drei Perioden gehörte er dem Gremium an und er bewies Weitblick zum Wohle der Bürger.

Und dann war da ein Tag im Jahre 1962, der - dank "Christkindl" Braun - noch heute Auswirkungen auf Neureichenau hat. Durchaus positive. Denn dass heute das Parat-Werk Schönenbach am Ort ist, dort 450 Leute ihr Geld verdienen - da hat auch Braun seine Finger mit im Spiel gehabt. "Der reine Zufall", erinnert er sich an den Tag, als ihn zwei Auswärtige auf der Straße anhielten und ausfragten. Über Land und Leute. Es waren die Gebrüder Schönenbach, die Ausschau hielten nach einem geeigneten Standort für ihr Parat-Werk. Rudolf Braun erkannte die einmalige Chance, schilderte die Menschen hier als bereitwillige gute Arbeitskräfte, von denen die meisten aufgrund fehlender Arbeit freilich Fernpendler waren.

Er gewann die Schönenbachs für sich. Er stellte einen Anbau beim alten Pfarrhof zur Verfügung - und in Neureichenau war Parat geboren. Was heute daraus geworden ist, das zeigt sich mit den imposanten Fabrikationshallen am Ortseingang. Nicht umsonst hat ihn die Gemeinde zum Ehrenbürger ernannt, nicht umsonst Deutschland mit dem Bundesverdienstkreuz geehrt, nicht umsonst der Siedlerbund seinen Mitstreiter hoch dekoriert.

Wichtig ist dem "Neu-Achtziger", dass sich die Gemeinde gut weiterentwickelt hat. Dass es den Menschen gut geht. Dass in den Familien, Dörfern und Vereinen harmonische Gemeinschaften bestehen. Dass Weihnachten heute mancherorts zur "Geschenkorgie" verkommen ist, damit kann er sich nicht so recht anfreunden. Doch was können die Kinder, die Eltern dafür? "Die Zeiten sind einfach anders geworden", meint er. "Technik, Industrie, Spielzeug, alles überschwemmt uns", so der Pfarrer i. R. (der so "im Ruhestand" eigentlich gar nicht ist, denn noch immer hält er zur Unterstützung von Pfarrer Hoheisel Messen, sei es für die Senioren oder den Kindergarten, der ihm immer am Herzen gelegen ist). Aber trotz der Hektik in der "staaden Zeit" sieht er gerade bei den Waldlern, dass Weihnachten hier noch immer

hoch im Kurs steht: "Schenken hin, schenken her: Es ist bei unseren Menschen hier immer noch das Fest der Feste, wenn Jesus diese Welt betritt!"

Und so wird er - selbst ein Christkind - in der Stille seiner Wohnung das Christkind begrüßen. Und vielleicht mit seiner 90jährigen Schwester in Ering am Inn telefonieren, um sich mit ihr zurück zu erinnern an Weihnachten einst, als sie noch Kinder waren, damals drinnen im Riesengebirge...

*Quelle: Passauer neue Presse vom Freitag, 24. Dezember 1999 Waldkirchen; Datenbank PNP.*

### **8.2.5. Kappenfest / Blick zurück in verlorene Heimat / Reise zum 51. Pfingsttreffen wird vorbereitet**

Jessen/MZ/gn. Die Gespräche im Saal des Jessener "Bergschlösschens" drehten sich am Sonntagnachmittag zum traditionellen Kappenfest der Sudetendeutschen Landsmannschaft vornehmlich um Erinnerungen an Kindheit und Jugend in der Heimat. Kaum einer im Raum, der noch nicht die Rente erreicht hat. Kein Wunder, denn seit fast fünfzig Jahren sind die Leute bereits hier im Jessener Land zu Hause. Einmal im Vierteljahr treffen sie sich, um im geselligen Beisammensein ihr Brauchtum zu pflegen oder um einfach die Gemeinschaft zu spüren.

Ein Höhepunkt im Gemeinschaftsleben der Jessener Gruppe ist zweifelsohne die jährliche Fahrt dahin, wo man einst zu Hause war. Inzwischen gibt es vielfältige Kontakte zwischen den Menschen hier und dort. Im Juli geht nun die nächste Tour ins Böhmisches Mittelgebirge nach Dux. Neben dem Schloss sollen das Kloster von Osseg, das Granatmuseum in Trebnice und die Wallfahrtskirche Mariaschein bei Teplice besichtigt werden. Nicht ohne hintergründiges Lächeln verkündet Erich Hohler, dass die Reisegesellschaft im Hotel "Casanova" wohnen wird. Ein Wermutstropfen vergällte jedoch ein wenig die allgemeine Freude, denn Erich Hohler musste verkünden, dass die Unterstützung für die Organisation immer geringer ausfällt und kaum noch Förderungen möglich sind. "Mit jedem Jahr werden wir weniger, aber die biologische Uhr kann eben keiner von uns zurückdrehen. Unser ältestes Mitglied, Rudolf Neuhauser, zählt bereits 95 Lenze und die meisten sind schon weit über sechzig", berichtete Franz Schöbel, der sich mit seinen 66 Jahren noch längst nicht zu alt fühlt und jeden Spaß mitmacht. Eine Jugendarbeit, wie in den alten Bundesländern, gebe es hier kaum. Noch seien sie rund einhundert Leute im Jessener Raum, die sich regelmäßig treffen. Eine Melone auf dem Kopf sorgte Schöbel auch an diesem Nachmittag zum Kappenfest für Stimmung und gute Laune, ebenso wie die Groß-Naundorfer Domspatzen mit ihrem karnevalsmäßigen Juxprogramm viel Beifall einheimsten. Die hintergründigen Sketche kamen bestens bei den Senioren an, und als das Double von Erich Honecker unter der DDR-Fahne hervorlugte und sich dann gewohnheitsgemäß an das Rednerpult schwang und die altbekannten Sprüche klopfte, hielten sich viele, ob dieser gelungenen Parodie, die Bäuche.

Als die lustige Truppe mit viel Applaus verabschiedet wurde und der Spaß ein Ende hatte, hörte man aber auch nachdenkliche Stimmen, die daran erinnerten, dass es zu DDR-Zeiten drastische Strafen dafür gab, wenn man seinem Heimatgefühl in der Öffentlichkeit, so wie es heute ganz normal ist, Ausdruck verlieh. "Wir haben immer noch mit dem Vorurteil zu kämpfen, dass man uns in die rechte Ecke verbannt. Dabei hat die sudetendeutsche Landsmannschaft doch nichts mit dem Neonazismus zu tun", meinte dann Kreisvorsitzender Horst Pusch. Nur dürfe man es ihnen doch nicht verdenken, dass sie ebenso wie die Sorben ihre Kultur pflegen und bewahren wollen, auch wenn sie fern der Heimat sind. Er wolle deshalb, auch zum besseren Verständnis für Außenstehende, noch in diesem Frühjahr in Wittenberg ein Zusammentreffen der Generationen organisieren, "wo wir unseren Kindern, Enkeln und Urenkeln das sudetendeutsche Brauchtum näher bringen wollen". Der Chor übe schon fleißig, und die Frauen stellen Rezepte zusammen, um auch typische Speisen aus der heimatlichen Küche anbieten zu können. Um den Zusammenhalt der immerhin noch über 400 Mitglieder zählenden Kreisorganisation zu fördern, erscheint ab März im Vierteljahresrhythmus ein Informationsblatt, das über alle Aktivitäten berichten werde, erläuterte der Kreisvorsitzende Horst Pusch sein Anliegen. Bevor der 64-Jährige wenige Minuten später, mit Schnauzbart, Brille und Knollennase verkleidet, im Schwarzen Gehrock und Melone zur allgemeinen Freude in die Bütt stieg, informierte er noch in aller Ernsthaftigkeit über den Programmablauf zum 51. Sudetendeutschen Tag, der in diesem Jahr zum letzten Mal zu Pfingsten in Nürnberg stattfindet. Ab 2001 wird Augsburg die neue Feststadt sein. Einen oder vier Tage kann man dorthin fahren.

Mit einer Mischung aus Heimatmelodien und faszinierendem Rucki-Zucki sorgte Klaus Müller von den Kolibris für Stimmung bis in den frühen Abend hinein.

*Quelle: Mitteldeutsche Zeitung, vom 15.02.2000; Datenbank MZ.*

### **8.2.6. Konzertbesuche jenseits der Grenze**

Angebote des "Sächsisch Böhmisches Musik Festivals" in Tschechien  
Von Hans Peter Altmann

Seit jeher ist das Hauptziel des "Sächsisch Böhmisches Musik Festival" die Grenzüberschreitung - geographisch, konfessionell, sprachlich, im Hinblick auf musikalische Stile und Genres. Dazu nimmt die Zahl der Konzerte zu, neue Spielstätten werden erschlossen. In unserer unmittelbaren Grenzregion können touristische Erlebnisse mit wertvollen Konzertbesuchen kombiniert werden. Nachdem wir auf die Konzerte in unserem Gebiet aufmerksam machten, sollen nun Vorschläge folgen, die freilich nur einen Teil des Angebotes auf böhmischer Seite darstellen. Genaueres vermittelt der Festival-Prospekt. Zu denken wäre etwa an die Kur- und Bäderstadt Teplice, die bekanntlich Goethe und Beethoven beherbergte. Dort wird am 15. Juni Verdis "Requiem" durch englische, polnische, italienische, finnische, tschechische und deutsche Künstler aufgeführt. Die Leitung dieses offiziellen Eröffnungskonzertes hat Ulrich Backofen. Das moderne Kulturhaus ist Spielstätte. Zwei belgische Meister auf Blockflöte und Cembalo musizieren unter dem Titel "La Pastorella" im Sanatorium "Beethoven" Werke von Vivaldi, Händel und anderen am 29. Juni. Zwischen Decin und Usti liegt an der Elbe Velke Brezno. Im dortigen Schloss spielt das Vertavo Quartett Oslo Grieg und Janacek am 16. Juni. Jenseits des Erzgebirgskamms liegt Krupka mit der Kirche "Schmerzen der Gottesmutter". Die Leipziger Blechbläserolisten bieten dort am 17. Juni ein Programm von Bach bis McCartney. Auch einen Querschnitt durch Blechbläsermusik von der Renaissance bis zur Gegenwart verspricht die "Kongelige Kapel" Kopenhagen im Stadttheater Decin am 20. Juni, während das Sextett der Tschechischen Philharmonie in der dortigen Synagoge am 27. Juni Werke von Dvorak und Schönberg spielt. Im zauberhaften Schloss Benesov, an der Straße nach Ceska Lipa, kann man am 21. Juni der Solo-Harfenistin des Irischen Nationalen Sinfonieorchesters mit einem irischen Folklore-Programm und Originalkomposition für dieses Instrument begegnen. Auf das Abschlusskonzert am 2. Juli im Kloster Osek sei ausdrücklich verwiesen. Wieder unter Leitung von Ulrich Backofen und mit Ausführenden aus fünf Nationen, gibt es ein Konzert, das dem Leitmotiv "Europa" auch vom Programm her ideal Rechnung trägt: "Gloria" von Vivaldi, Kantate "Ich glaube, lieber Herr" von Johann Sebastian Bach, "Te Deum" von Charpentier. Außer für das Eröffnungskonzert (20 Mark) kann man für alle Konzerte im böhmischen Grenzgebiet die Karten für 10 Mark beim Dresdner Besucherservice über Telefon: 0351/4 72 10 90 erwerben.

*Hans Peter Altmann*

*Quelle: Sächsische Zeitung vom 17.05.2000 Pirna; Datenbank SZO.*

### **8.2.7. Sudetendeutsche in alter Heimat**

Auf Wochenendtour ins Böhmisches Mittelgebirge

Schon viele Jahre gehen Mitglieder der sudetendeutschen Landsmannschaft im Juli auf Fahrt in ihre alte Heimat. Auch in diesem Jahr bestiegen am 25. Juli 46 Heimatfreunde und Gäste einen Bus der Jessener Personenverkehrsgesellschaft, um drei Tage altbekannte Stätten aufzusuchen und Neues kennen zu lernen. Dieses Mal war unser Ziel das Böhmisches Mittelgebirge.

Die Fahrt führte uns über Dresden, Zinnwald und Teplitz nach Dux. Die Unterkunft war in der neuen und schönen Pension "Casanova". Sie liegt gegenüber dem Barbarateich. In dem angrenzenden kleinen Park hat der bekannte Dichter und Minnesänger Walter von der Vogelweide nach einer längeren Odyssee einen würdigen Platz gefunden. Die Inschrift auf einer Tafel besagt, dass dieses Denkmal in Zusammenarbeit mit den deutschen Nachbarn als Zeichen der Versöhnung aufgestellt worden ist.

Die Stadt Dux ist eng mit dem Namen Jakob Casanova verbunden, der hier seine letzten 13 Lebensjahre verbracht hat und auch hier begraben liegt. Das am Marktplatz liegende Schloss ist noch gut erhalten und als Museum eingerichtet. Es enthält eine große Porzellansammlung, venezianische Lüster, wertvolle Gemälde und antike Möbel. Zum Schluss konnten wir noch einen Blick in die alte Bibliothek werfen, die nur durch eine Schreibtischlampe spärlich erleuchtet war. Aber wir konnten ihn sehen, den alten Casanova, über seine Bücher gebeugt.

Nach dieser Besichtigung führen wir in die ehemalige königliche Stadt Ossek mit dem großen Zisterzienserkloster aus dem 12. Jahrhundert. Beeindruckt waren wir von der inzwischen erfolgten teilweisen Restaurierung des Kircheninnern und der Außenfassade. Durch deutsche finanzielle Unterstützung konnte die eine Seite des einzigartigen geschnitzten Chorgestühls wieder in ursprünglicher Schönheit erstehen.

Die Bilderstadt Teplitz zeigte sich in einem schönen Ambiente. Unser Reiseleiter führte uns durch den gepflegten Schlossgarten, in dem nun Mozart, der einstmals vor dem Rathaus stand, wieder einen würdigen Platz gefunden hat. Das nächste Ziel war die mächtige Wallfahrtskirche - seit 1925 Basilika - in Mariaschein. Dort mussten wir eine längere Zeit warten, da an diesem Tag eine große Wallfahrt mit deutschen Gläubigen aus der Oberlausitz (Bautzen) stattfand.

Dann ging es durch das reizvolle Böhmisches Mittelgebirge, das vulkanischen Ursprungs ist, zum Dubitzer Kirchlein aus dem 14. Jahrhundert. Von der Plattform hatten wir einen schönen Ausblick über die Elbeschleife und die bewaldeten Kuppen. Zwei Berge verdienen besonders, erwähnt zu werden. Es

sind der Milleschauer - auch Donnersberg genannt - als höchster Berg des Mittelgebirges und der Borschen bei Bilin, wegen seiner Gestalt. Er ist mit 539 Metern der größte Klingsteinfelsen Europas und liegt am Rande der Stadt Bilin und sieht wie ein ruhender Löwe aus.

Bevor wir die Heimreise antraten, fuhren wir noch in das mehr als 1000 Jahre alte Bilin, auch eine Bäderstadt. Der große Marktplatz mit dem imposanten Rathaus und den neu geschaffenen Arkaden hat einen schönen Eindruck hinterlassen. Oberhalb des Marktplatzes erhebt sich majestätisch das Schloss, das über mehrere Jahrhunderte den Fürsten von Lobkowitz gehörte und nun einen anderen Besitzer hat. Den Abschluss bildete der Besuch der Stadt Most (Brüx). Dort sahen wir einen Videovortrag über die Versetzung der Kirche "Maria Himmelfahrt", die 1975 auf Grund der Braunkohlevorkommen über 840 Meter auf Gleisen zu dem heutigen Standort versetzt worden ist. Eine gigantische technische Meisterleistung!

Alle Reisetilnehmer sagen den Organisatoren dieser schönen und erlebnisreichen Drei-Tage-Fahrt herzlichen Dank!

*Gertrud Hohler, Annaburg*

*Quelle: Mitteldeutsche Zeitung vom 16.08.2000; Datenbank MZ.*

### **8.2.8. Sudetendeutsche zu Besuch in der Heimat UT Heutige Jessener gingen wieder auf Entdeckungstour auf den Spuren ihrer Kindheit und Jugend in Tschechien**

JESSEN. Schon viele Jahre gehen Mitglieder der sudetendeutschen Landsmannschaft im Juli auf Fahrt in ihre alte Heimat. Auch in diesem Jahr bestiegen am 25. Juli 46 Heimatfreunde und Gäste einen Bus der Jessener Personenverkehrsgesellschaft, um drei Tage altbekannte Stätten aufzusuchen und Neues kennen zu lernen. Diesmal war unser Ziel das Böhmisches Mittelgebirge.

Die Fahrt führte uns über Dresden, Zinnwald und Teplitz nach Dux. Die Unterkunft war in der neuen und schönen Pension "Casanova". Sie liegt gegenüber dem Barbarateich an der neu geschaffenen Straße. Dadurch ist zwar der Barbarateich kleiner geworden, aber die Romantik ist geblieben. In dem angrenzenden kleinen Park hat der bekannte Dichter und Minnesänger Walter von der Vogelweide nach einer längeren Odyssee einen würdigen Platz gefunden. Die Inschrift auf einer Tafel besagt, dass dieses Denkmal in Zusammenarbeit mit den deutschen Nachbarn als Zeichen der Versöhnung aufgestellt worden ist.

Die Stadt Dux ist eng mit dem Namen Jakob Casanova verbunden, der hier seine letzten 13 Lebensjahre verbracht hat und auch hier begraben liegt. Das am Marktplatz liegende Schloss ist noch gut erhalten und als Museum eingerichtet. Es enthält eine große Porzellansammlung, venezianische Luster, wertvolle Gemälde und antike Möbel. Zum Schluss konnten wir noch einen Blick in die alte Bibliothek werfen, die nur durch eine Schreibtischlampe spärlich erhellt war. Aber wir konnten ihn sehen, den alten Casanova über seine Bücher gebeugt.

Wunderbar restauriert Nach dieser Besichtigung fuhren wir in die ehemalige königliche Stadt Ossek mit dem großen Zisterzienserkloster aus dem 12. Jahrhundert. Beeindruckt waren wir von der inzwischen erfolgten teilweisen Restaurierung des Kircheninnern und der Außenfassade. Durch deutsche finanzielle Unterstützung konnte die eine Seite des einzigartigen geschnitzten Chorgestühls wieder in seiner ursprünglichen Schönheit erstehen. Auf der Rückfahrt machten wir noch am Nelson-Denkmal halt, das zu Ehren der am 3. Februar 1934 bei einer Explosion ums Leben gekommenen 144 Bergleute errichtet worden ist.

Gepflegter Schlossgarten Die Bäderstadt Teplitz zeigte sich in einem schönen Ambiente. Unser Reiseleiter führte uns durch den gepflegten Schlossgarten, in dem nun Mozart, der einstmals vor dem Rathaus stand, wieder einen würdigen Platz gefunden hat.

Pinnwand

Das nächste Ziel war die mächtige Wallfahrtskirche - seit 1925 Basilika - in Mariaschein. Dort mussten wir eine längere Zeit warten, da an diesem Tag eine große Wallfahrt mit deutschen Gläubigen aus der Oberlausitz (Bautzen) stattfand. Der Kreuzgang, der durch einen Brand vor einigen Jahren stark beschädigt war, ist erfreulicherweise wieder hergestellt.

Dann ging es durch das reizvolle Böhmisches Mittelgebirge, das vulkanischen Ursprungs ist zum Dubitzer Kirchlein aus dem 14. Jahrhundert. Von der Plattform hatten wir einen schönen Ausblick über die Elbschleife und die bewaldeten Kuppen. Zwei Berge verdienen besonders erwähnt zu werden, es ist der Milleschauer - auch Donnersberg genannt - als höchster Berg des Mittelgebirges und der Borschen bei Bilin wegen seiner Gestalt. Er ist mit 539 Metern der größte Klingsteinfelsen Europas und liegt am Rande der Stadt Bilin und sieht wie ein ruhender Löwe aus. Interessant war auch der Besuch des Granatmuseums in Trebenice, wo viele Reisetilnehmer schönen Granatschmuck kaufen konnten.

Im 1000 Jahre alten Bilin bevor wir die Heimreise antraten, fuhren wir noch in das mehr als 1 000 Jahre alte Bilin, auch eine Bäderstadt. Der große Marktplatz mit dem imposanten Rathaus und den neu geschaffenen Arkaden hat einen schönen Eindruck hinterlassen. Oberhalb des Marktplatzes erhebt sich majestätisch das Schloss, das über mehrere Jahrhunderte den Fürsten von Lobkowitz gehörte und nun einen anderen Besitzer bekommen hat. Natürlich wurde auch ein Abstecher zum Sauerbrunn und der wunderbaren Kuranlage gemacht, die sich dort befindet.

Kirche auf Gleisen bewegt Den Abschluss bildete der Besuch der Stadt Most. Dort sahen wir einen Videovortrag über die Versetzung der Kirche zu "Maria Himmelfahrt", die 1975 auf Grund der Braunkohlevorkommen über 840 Meter auf Gleisen zu dem heutigen Standort versetzt worden ist. Eine wirklich gigantische technische Meisterleistung! Von der Burgterrasse des Schlossberges genossen wir noch einmal die herrliche Aussicht über den zusammenhängenden und steil abfallenden Gebirgszug des Erzgebirges auf der einen Seite und die zahlreichen Kuppen des Böhmisches Mittelgebirges.

Alle Reisetilnehmer sagen den Organisatoren dieser schönen und erlebnisreichen drei-Tage-Fahrt herzlichen Dank. *Getrud Hohler*

*Quelle: Lausitzer Rundschau vom 17.08.2000 Jessen; Datenbank LR..*

### 8.2.9. Wo Casanova unterkroch

Tschechische Szene: Für die 30jährige Jorga Liskova liegt Nordböhmen nicht am Meer. So sehen sie also aus, die böhmischen Dörfer. Hingesprenkelt an die Ränder des südlichen Erzgebirges, sich in enge Täler hinaufwindend zu den spärlich bewaldeten Hochebenen, wo sie sich als – oft verlassene – Einzelgehöfte hinducken als plage sie noch in der Sommerhitze die Erinnerung an die eisig fegenden Winterwinde. Probstov, Krupka, Bohosudov, Fojtovice, auf fast achthundert Metern Habartice. Von hier führt ein Feldweg zu einem einsamen, von Vogelbeerbäumen umgebenen Haus aus schwarzbraunem Holz. Drinnen ist es kühl und selbst an diesem heißen Augusttag flackert im offenen Kamin ein Feuer. Martin, Tomas, Milan, Katarina, Petr und Jorga sitzen um einen alten Bauertisch. Aus einem Topf langen sie sich Pellkartoffeln, aus einer Pfanne selbstgesammelte, panierte Pilze. Man isst aus der Hand, trinkt das Bier aus der Flasche und pfeift auf elektrischen Strom und fließendes Wasser. Während das Abendrot durch die kleinen Fenster dringt, greifen Petr und Tomas zu ihren Gitarren und beginnen zu spielen und zu singen.

Wie volkstümlich das einfache Leben dieser Mittzwanziger auch wirken mag, mit jungtschechischer Nationalromantik hat es nichts zu tun. Längst ist die Sache des tschechischen Nationalismus im Sinne des legendären Staatsgründers Masaryk geschlagen und – fern panslawistischer Bestrebungen – als unabhängige Republik seit zehn Jahren auf den Weg westlicher Demokratien gebracht. Was die jungen Leute in die pastorale Einsiedelei zieht, ist keine Ideologie, sondern der altmodische Charme einer Sommerfrische am Wochenende. Anders als in der Jahrhundertwende ist die Zeit der nationalen Erwecker vorbei. Heute braucht die Tschechische Republik tüchtige, unideologische Funktionseiliten wie diese, lässiges Selbstbewußtsein ausstrahlenden jungen Männer und Frauen. Fast alle besuchen sie Hochschulen, studieren Jura, Pädagogik oder sind – wie der sechsundzwanzigjährige Petr Benes – schon berufstätig. Das neu geschaffene Studienfach Kulturhistorische Regionalistik brachte dem energischen jungen Mann seinen jetzigen Arbeitsplatz ein.

Ein Zukunftsjob: in dem in Usti, dem früheren Aussig, beheimateten Hauptsitz der Euroregion Labe/Elbe koordiniert er zusammen mit sechs weiteren Mitarbeitern die technischen Umstrukturierungen der von hoher Arbeitslosigkeit gebeutelten nordböhmisches Region. Lange von Zinn- und Braunkohleabbau beherrscht, soll die ehemals schwerindustrielle Gegend auf weiche Standortfaktoren umgestellt und so der anstehende EU-Beitritt vorbereitet werden. Die deutschen Partner jenseits der Grenze an der Nordseite des Erzgebirges plagen sich mit ähnlichen Altlasten. In punkto Zukunftsentwicklung tritt die Euroregion Elbe auch als grenzüberschreitende Vermittlerin auf. Seinen Aufgabenbereich erläutert Petr Benes in hervorragendem Englisch. Das verrät nicht allein den modernen Europäer, sondern auch, dass diese Grenzregion keine Zweisprachigkeit kennt und sich Deutsch im ehemaligen Sudetenland nicht zu einer neuen mitteleuropäischen lingua franca entwickelt hat. Von einer übernationalen Identität dieses jahrhundertealten Kulturraums haben Appeasement, Krieg und Kalter Krieg nichts übriggelassen.

Fast nichts. "Heute abend fahren wir zum Mückentümel!", hatte Jorga gesagt, als sie den Abstecher ins Erzgebirge vorschlug, und mit dem Finger nach Norden in den blauen Himmel wies. Jorga Liskova ist die Freundin von Petr Benes, vier Jahre älter als er und fließend zweisprachig. Ihre Großmutter ist Sudetendeutsche, und lebt mit ihrer, Jorgas Mutter im eineinhalb Autostunden entfernten böhmischen Städtchen Varnsdorf, unmittelbar an der deutschen Grenze. Dort sei sie aufgewachsen und zur Schule gegangen, erzählt sie, und noch immer fahre sie oft und gerne dorthin. Etwas Bemerkenswertes kann Jorga an ihrer mütterlicherseits sudetendeutschen Herkunft nicht entdecken, und Fragen danach wehrt sie skeptisch blickend ab. Nichts Besonderes, schon gar nichts Interessantes sei daran. Gleichwohl verrät das

"Mückentümel", das unvermutet aufleuchtende deutsch-böhmisch-habsburgische Idiom, ihre doch nicht ganz gewöhnliche Biographie.

Fast täglich nimmt Jorga den Bus, um von ihrem Wohnort Teplice ins wenige Kilometer entfernte, heute Duchcov genannte Kleinstädtchen Dux zu fahren. Wäre alles mit harmonischen Zeitläuften zugegangen, würde die Nennung dieses Ortsnamens kein Achselzucken hervorrufen. Der Geschichtsverlauf des 20. Jahrhunderts verwies Dux freilich in ein Abseits, in dem es bis heute darbt. Dabei hätte der 8000 Einwohner zählende Ort das Potential, sich als mitteleuropäischer Gedächtnisort Ruhm und Wohlstand zu erwerben. Dazu müsste Dux allerdings werden, was es ist: ein kleiner, aber bemerkenswerter Fleck auf der Landkarte der Weltliteratur. Schließlich kennt Giacomo Casanova jeder. Doch wer weiß schon, dass der berühmteste Verführer aller Zeiten seine letzten dreizehn Lebensjahre im Schloss von Dux als Bibliothekar verbracht hat? Dass er hier, aus seiner Heimatstadt Venedig für immer verbannt, 1798 gestorben ist, und vor allem, dass er hier seine weltberühmte *Histoire de ma vie* verfasst hat? So recht niemand. Und weil das so ist, finden jährlich nicht mehr als 18000 Besucher den Weg hierher, steht das immer marodere Dux wie die steingewordene Melancholie da, die den weltgewandten Venezianer befiel, als er 1785 hier eintraf. Vergebens versucht aus öffentlichen Lautsprechern durch Gassen und über den Marktplatz plärrende Schlagermusik die postsozialistische Trübsal zu vertreiben. Das Schloss selbst hantiert noch mit realsozialistischen Methoden und fristet mit notorisch knappen Staatsgeldern, die von den immensen Instandhaltungskosten aufgeessen werden, ein kärgliches Dasein. Der die letzten Jahre amtierende und anfangs voller Elan steckende Schlossdirektor gab im April dieses Jahres entnervt auf. Seine Strategie, Casanova zum Mittelpunkt des Duxer Schlosses zu machen und in dessen Räumen ein Forschungszentrum zu gründen, ließ sich nicht verwirklichen.

### ***Punk in Teplice***

Ins Stocken geriet damit auch die berufliche Entwicklung Jorgas, die seit fünf Jahren deutschsprachige Touristen durch die verblässende Pracht des weitläufigen, ehemaligen Sitzes der Grafen Waldstein führt. Zwar wird der Seitentrakt, in dem Casanova lebte, nach und nach liebevoll wiederhergestellt; den Hauptteil der Führung bestreiten aber noch immer die ehemaligen gräflichen Herrschaftsräume. Wie hier, ist auch in den Zimmern, die Casanova einst bewohnte, kein einziges der ausgestellten Stücke beschriftet. Ein Mangel, der nicht nur den Charakter des Zufälligen prononciert, sondern auch die Chance versäumt, Casanova energisch über das Klischeebild des Verführers hinaus als Polyhistor und damit als repräsentative Gestalt des 18. Jahrhunderts zu vermitteln. Zwar ist mangels originaler Gegenstände der Versuch gemacht worden, durch entsprechende Rauminszenierungen etwas vom Zeitkolorit des Rokoko zu schaffen. Casanova aus einem vergessenen nordböhmischen Provinzort in das kulturelle Gedächtnis einer großen Öffentlichkeit zurückzuholen, ist bislang aber nicht gelungen. Davon ist das trotz allen Verfalls bezaubernde Residenzstädtchen Dux, das dank seines berühmten Sohnes ein gutes Auskommen haben könnte, weit entfernt.

Eine Lethargie, die Jorga nurmehr langweilt. Solange das Schloss keinen Aufschwung erlebt, wird Dux weiter am Boden und ihr Job so eintönig bleiben wie bisher. Eine Sackgasse. Redet Jorga vom Schloss, das ihr die gesamte Saison pausenlose Anwesenheit abverlangt, fühlt man sich an die undurchschaubare Institution aus Kafkas Roman erinnert, in der ominöse "Herren" ihr Unwesen treiben. Zwar kann Jorga im Winter ihre Überstunden abbummeln. Am Meer liegt Böhmen für sie aber nicht: ein Flugticket in ein mediterranes Touristenparadies ist ein unerfüllbarer Traum. Kein Wunder, wenn sie sich nicht gerade zu den Gewinnern der "Samtenen Revolution" zählt und stattdessen nostalgisch zurückblickt. Nicht dem alten System trauert sie jedoch nach, sondern vielmehr dem für sie bewusstseins- prägenden Systemprotest jener Jahre.

Mitte der Achtziger hatte sich in der Sozialistischen Tschechoslowakischen Republik, neben Prag und Pilsen, Teplice zum dritten wichtigen Zentrum des Punks entwickelt. Der tschechische Punk beließ es jedoch nicht beim ästhetischen Protest, sondern demonstrierte – vor allem in Teplice – seine politische Opposition ökologisch. Die von der Braunkohlegewinnung verschuldete, im Ostblock fast ihresgleichen suchende Luftverschmutzung Nordböhmens entlarvte den Bankrott des realsozialistischen Staates und seiner Fortschrittsversprechen täglich krasser. Kurzgeschoren und mit gefärbten Haaren schloss sich Jorga, die eigentlich ins beschauliche Kurbad Teplice gekommen war, um am Konservatorium Musik zu studieren, dieser Szene an.

Wenn die heute Sanftmütige von ihrer "wilden Zeit" erzählt, kontrastiert die Sinnfülle vergangenen Protests auffällig die Sinnleere der Gegenwart. Anders als ihr vier Jahre jüngerer Freund Petr gehört Jorga nicht nur einer anderen, sondern einer zwischen den Zeiten pendelnden Generation des Übergangs an. Von ihrer oppositionellen Einstellung als Jugendliche, wie gering ihr Anteil am Fall des Systems auch immer war, profitiert sie viel weniger als die um nur ein paar Jahre jüngeren, eigentlichen Kinder der "Samtenen Revolution", zu denen Petr Benes zählt. Während die jetzt 25jährigen die Chance hatten, in

neue soziale Verhältnisse und Ausbildungswege hineinzuwachsen, drohen die sich um ihren Idealismus betrogen fühlenden, ehemaligen Punks zu resignieren.

Heute hängt das Schicksal Jorgas, einer sehr urban wirkenden, modernen jungen Frau, will sie das geliebte Teplice nicht verlassen, von der Entwicklung Nordböhmens ab. Gelingt es dieser Region in absehbarer Zeit, die Bedeutung zu gewinnen, die ihr als Kulturraum des sächsisch-böhmisch-österreichisch-italienischen Barock und Rokoko zusteht, wird auch Jorgas Leben Dynamik entfalten. Zwar wirkt sie momentan wie in sich selbst eingekapselt, doch zehn Jahre nach der Wende ist ihre Zweisprachigkeit kein nutzloser Anachronismus mehr. Sie ist vielmehr Symbol einer zukünftigen Vergangenheit, derer sich das nordböhmisch-sächsische Grenzland um seines gemeinsamen zivilisatorischen Erbes bewusst werden müsste. Dann hätte das kleinkariert ethnische zugunsten eines übernationalen Mitteleuropa endgültig abgedankt. Ein schöner, ein Hofmannsthalscher Traum, dessen Sinnfigur Giacomo Casanova daran erinnert, dass Venedig, Wien, Prag und Dresden auf einer gemeinsamen kulturhistorischen Achse liegen. Eine Kleinstadt namens Dux könnte darauf das Zentrum sein.

*Autor: Von Thomas Medicus*

*Quelle: Frankfurter Rundschau vom 22.08.2000 Seite 17, Ausgabe: D; Datenbank FR..*

### **8.3. Internetartikel**

#### **8.3.1. Schüler des Gymnasiums und Menschen aus Mariaschein**

##### **8.3.1.1. Prälat Josef Rabas 65 Jahre Priester**

Rottendorf (POW) Prälat Prof. Josef Rabas feiert am Donnerstag, 15. Juli, in Rottendorf (Lkr. Würzburg) den 65. Jahrestag seiner Priesterweihe. Der 90jährige Pastoraltheologe war von 1976 bis 1991 Leiter des Katholischen Büros für Ostmitteleuropäische Fragen in Rom und langjähriges Mitglied des Bundesführungskreises der Ackermann-Gemeinde. Seit vergangenem Jahr ist er Ehrendomherr des Leitmeritzer Domkapitels. Rabas gilt als einer der besten Kenner der kirchlichen Entwicklung in der ehemaligen Tschechoslowakei nach dem Zweiten Weltkrieg.

Der Jubilar stammt aus Saaz/Nordböhmen. Nach dem Abitur am Gymnasium der Jesuiten in Mariaschein studierte er von 1929 bis 1935 Philosophie und Theologie an der Päpstlichen Lateran-Universität in Rom, wo er am 15. Juli 1934 die Priesterweihe erhielt. Anschließend war er als Seelsorger in seiner Heimatdiözese Leitmeritz tätig. Nach einem kurzen Einsatz beim Militär in Prag wurde Rabas 1937 Domprediger und Sekretär des damaligen Diözesanbischofs Anton Weber.

Von 1938 bis 1942 wirkte Rabas als Religionslehrer am Gymnasium in Leitmeritz, danach promovierte er an der Prager Karls-Universität zum Doktor der Theologie. Nach seiner Vertreibung 1945 kam Rabas in die Erzdiözese Bamberg, wo er zunächst als Flüchtlings-Seelsorger, dann als Seelsorger in einer Lungenheilstätte und bis 1952 als Religionslehrer in Ansbach arbeitete, ehe er als Studienrat nach Bayreuth wechselte.

1960 habilitierte er sich für das Fach Pastoraltheologie an der Universität Würzburg. Ab 1967 lehrte Prälat Rabas als außerplanmäßiger und ab 1972 als ordentlicher Professor für Religionspädagogik und Katechetik an der Katholisch-Theologischen Fakultät. Weitere Schwerpunkte waren die wissenschaftliche und publizistische Beschäftigung mit der kirchlich-religiösen Entwicklung in der damaligen Tschechoslowakei sowie den Problemen der Heimatvertriebenen. 1973 emeritiert, übernahm Rabas 1976 die Leitung des Katholischen Büros in Rom. Dort hatte er die Aufgabe, die kirchlich-religiösen und kirchenpolitischen Entwicklungen in der Tschechoslowakei zu beobachten und zu analysieren. Für sein engagiertes Eintreten für die Katholiken in der damaligen kommunistischen Tschechoslowakei und die Vertriebenen in der Bundesrepublik erhielt Rabas zahlreiche Auszeichnungen. So ernannte ihn Papst Paul VI. 1976 zum Päpstlichen Ehrenprälaten. Kardinal Joseph Höffner verlieh ihm 1988 die Bonifatius-Medaille. 1993 erhielt Rabas den Hans-Schütz-Preis der Ackermann-Gemeinde für seine Verdienste um die Eingliederung der Vertriebenen und die deutsch-tschechische Versöhnung.

##### **8.3.1.2. Professor Anton Janko verstorben**

Eichstätt/Neumarkt, 28.08.2000. (pde) - Kurz vor Vollendung seines 91. Lebensjahres verstarb in Neumarkt Monsignore Dr. Anton Janko. Der emeritierte Hochschulprofessor war Priester der Diözese Limburg und wirkte seit seiner Emeritierung 1978 in der Seelsorge in der Pfarrei Deining mit. Anton Janko am 29.08.1909 in Muckenbrunn, Kreis Iglau, Böhmen, geboren. Nach dem Abitur am Jesuitengymnasium in Mariaschein studierte er von 1930 bis 1939 in Rom Philosophie, Theologie und

Bibelwissenschaft. Dort wurde er auch zum Priester geweiht. Während des Zweiten Weltkrieges war er in Seelenz bei Iglau in der Pfarrseelsorge eingesetzt.

Nach der Vertreibung aus der Heimat 1946 war Anton Janko kurze Zeit Kaplan in der Diözese Mainz, ehe er 1947 als Präfekt an das Schülerkonvikt des Albertus-Magnus-Kollegs in Königstein/Taunus berufen wurde. Seit Bestehen der Phil.-Theol. Hochschule Königstein (1949) bis zu deren Schließung am 1978 war er an dieser Priesterausbildungsstätte Lehrbeauftragter, dann Dozent und ab 1957 Professor für alttestamentliche Exegese und biblische Sprachen. Von 1977 bis 1978 nahm er die Leitung des Albertus-Magnus-Kollegs Königstein wahr. Nach seiner Emeritierung im September 1978 wählte er seinen Wohnsitz bei Verwandten in Siegenhofen, Pfarrei Deining.

Dem Wunsch des Verstorbenen entsprechend findet die Begräbnisfeier in Berching statt. Sie beginnt am Mittwoch, dem 30.08.2000, um 10.00 Uhr in der Stadtpfarrkirche.

### 8.3.1.3. Goldenes Band der Freundschaft Weihbischof Karl Flügel gratuliert Pfarrer Anton Zapf zum 50. Priesterjubiläum

Waldershof. (dih) Festliche Stimmung lag am Sonntag über Poppenreuth: Fast alle Einwohner waren auf den Beinen, um beim goldenen Priesterjubiläum ihres Pfarrers Anton Zapf in der Expositurkirche Maria Heimsuchung dabei zu sein. Eigentlich war es ein dreifaches Jubiläum, denn außer Anton Zapf feierte Pfarrer Theodor Ernstberger goldenes Priesterjubiläum und Pfarrer Ludwig Steinhauser blickte auf seine 25-jährige Priesterzeit zurück.

Weihbischof Dr. Karl Flügel betonte in der Festansprache: "Uns Vier mit zusammen 176 Jahren als Diener unseres Herrn verbindet eine wohlthuende Freundschaft. Uns schließt ein goldenes Band seit den Tagen unserer Priesterweihe zusammen." Schon der imposante Kirchenzug von der Dorfmitte aus unter Mitwirkung aller Vereine und Verbände, angeführt vom Fanfarenzug der Freiwilligen Feuerwehr Poppenreuth, zeigte die große Verbundenheit der Poppenreuther Bevölkerung zu Pfarrer Zapf.

#### **Blumen für den Jubilar**

Vor dem Portal der Kirche begrüßte Pfarrgemeinderatsvorsitzender Josef Pickert die große Anzahl der kommunalen und kirchlichen Würdenträger. Eine schöne Überraschung hatte der Kindergarten "Piccolino". Die Kleinen gratulierten Anton Zapf mit Liedern, Gedichten und Blumen zum 50. Priesterjubiläum. Der Pfarrer brachte seine Freude darüber zum Ausdruck, dass ihm zu seinem Jubiläum ehemalige Studienkollegen, Heimatvertriebene aus dem Erzgebirge, Verwandte und Bekannte, seine drei Schwestern, Gäste aus England und Leute aus seiner ehemaligen Pfarrgemeinde Weidenberg die Ehre gaben.

Da der Platz in der Kirche bei weitem nicht ausreichte, wurde der Festgottesdienst ins Freie übertragen, wo sich sehr viele Gläubige in einem großen Zelt versammelt hatten. Weihbischof Dr. Karl Flügel stellte zunächst die Verbindung der drei Jubilare heraus. Anton Zapf kam als Heimatvertriebener aus Böhmischesch-Wiesenthal nach Kriegsdienst und Entlassung aus kurzer Gefangenschaft bettelarm nach Regensburg. Theodor Ernstberger erging es ähnlich, er fand mit Zapf im Priesterseminar in Regensburg zusammen. Pfarrer Ludwig Steinhauser wurde vor 25 Jahren von Pfarrer Anton Zapf zum Weihealtar geleitet. Der Jubilar, geboren am 7. Oktober 1917 in Böhmischesch-Wiesenthal, lernte nach dem Schulbesuch in Schmiedeberg eineinhalb Jahre als Stanzenbauer und eineinhalb Jahre als Eisen- und Metalldreher in Aussig an der Elbe. Von der vierten bis siebten Klasse war Zapf im Gymnasium und Knabenseminar in Mariaschein bei Aussig, anschließend ein halbes Jahr an der Oberschule in Komotau. Eingezogen zur Wehrmacht nahm der Soldat am Frankreichfeldzug teil.

#### **Seit 1975 in Poppenreuth**

Im Krieg wurde Anton Zapf durch einen Halsdurchschuss schwer verwundet. Nach dem Lazarettaufenthalt bis März 1942 kam er 1944 an die Front nach Polen. Im Mai 1945 geriet er in Kriegsgefangenschaft bei Tabor in Böhmen und wurde kurz danach in die Heimat Schmiedeberg entlassen. Im Oktober begann er in Regensburg das Theologiestudium. Am 29. Juni 1950 wurde er zum Priester geweiht. Sein erster Einsatz führte ihn nach Weidenberg. Seit 1. Februar 1975 ist Zapf Pfarrer in Poppenreuth.

Weihbischof Flügel richtete im Rahmen der Festansprache eine Bitte an Priester und Laien, die wegen des so genannten "Pastoralplanes" jammern, dass niemand zur Betstunde kommt: "Dann soll halt der Herr Pfarrer allein vor ausgesetztem Allerheiligsten beten." Flügel schloss seine Festansprache mit dem Spruch der Liturgie der Priesterweihe: "Bedenke, was du tust, ahme nach, was du vollziehst und stelle dein Leben unter das Geheimnis des Kreuzes."

#### **Zapfs segensreiches Wirken**

Bürgermeister Hubert Kellner stellte in seiner Ansprache das segensreiche Wirken von Pfarrer Zapf für seine Pfarrgemeinde Poppenreuth heraus. Viele erfolgreiche Aktionen würden die Handschrift des

beliebten Priesters tragen. Die musikalische Gestaltung des Festgottesdienstes lag in Händen des katholischen Kirchenchores und der Jugendgruppe "Escapade" aus Poppenreuth.

#### **8.3.1.4. Herta Lindner**

*FrauenStadtArchiv Dresden - Biographische Sammlung - Lindner, Herta*

(3.11.1920 Bohosudov/Mariaschein - 29.3.1943 Berlin- Plötzensee)

Widerstandskämpferin. Bergmannstochter, mit 9 Jahren in der sozialistischen Kinderorg. "Falken", 1937 Mitbegründerin der Ortsgruppe des "Deutschen Jugendbundes" (Ersatzorg. für den verbotenen Komm. Jugendverband - trat für Verständigung zwischen Deutschen und Tschechen ein). Vorsitzende der Ortsgruppe Mariaschein. 1938 untergetaucht, 1939 Verkäuferin in Dresden bei Lebensmittel-Müller, Am Ende 10. 1940 Gründung des Kletterklubs "Lindenbrüder Hohenstein", fuhr zur Pflege der kranken Mutter nach Mariaschein, dort Verhaftung am 27.11.1941. Auch ihr Vater wurde verhaftet. 1 Jahr Untersuchungshaft in Most, dann wurden beide nach Berlin gebracht. November 1942 Todesurteil. Hinrichtung.

*Quelle.: Biografische Notizen 1976, Leder 1988, Dresdner Frauenkalender 1995.*

### **8.3.2. Wallfahrten und die Wallfahrtskirche**

#### **8.3.2.1. Faltblatt aus der Wallfahrtskirche**

Jenseits von Teplitz, am Fuße des Erzgebirges, breitet sich das Städtchen Mariaschein aus, heute ein Teil von Graupen. Die mächtige Wallfahrtsbasilika, umgeben von 7 Kapellen, der Jesuitenresidenz und des ehemaligen bischöflichen Seminars bilden einen ausgedehnten Gebäudekomplex.

Entstehung und Geschichte sind dargestellt in Bildern rings im Kreuzgang. Die Mehrzahl der Bilder stellt wunderbare Gebeterhörungen dar, wie es in der Barockzeit üblich war. Sie erheben keinen Anspruch auf historische Glaubwürdigkeit. Das erste Bild, die Mariascheiner Chronik berichtet, uns Aufschluß über die Entstehung des Gnadenortes wie folgt:

An dem Orte, wo heute die Basilika steht, befanden sich zur Zeit der Husittenkämpfe dichte Wälder. Darin verbargen sich einige Klosterfrauen aus dem nahen Schwaaz bei Bilin, deren Heimstätte von den Husitten niedergebrannt worden war. Vor dem Tode der letzten Nonne wurde die kleine Statue der schmerzhaften Muttergottes in einer hohlen Linde verborgen.

1426 kam es zur Entscheidungsschlacht zwischen den Katholiken und Husitten bei Aussig, wo das Heer der Katholiken besiegt wurde. Der Rest des geschlagenen Heeres rettete sich in wilder Flucht über das Gebirge. Nach der Schlacht begrub man die Toten in einem Massengrabe vor der Kirche, dahin gingen die Bewohner von Graupen gern, um für die Gefallenen zu beten. Hierher kam auch nach Jahren ein Mädchen aus Graupen um Gras zu mähen, als sich ihr plötzlich eine Schlange um den Arm schlang. In Todesangst rief das Mädchen Maria um Hilfe an und siehe, die Schlange zischte gegen die Linde zu, die in der Nähe stand, fiel vom Arme und verschwand im Grase. Das Mädchen ging nahe heran und bemerkte ein Astloch in der hohlen Linde und sah die kleine Statue. Den Fund meldete sie dem Pfarrer von Graupen. Unmittelbar neben der Linde wurde eine hölzerne Kapelle errichtet. Ganz in der Nähe entsprang eine Quelle über der später eine Kapelle erbaut wurde.

Die ursprüngliche Kapelle mit dem Gnadenbilde wurde bald durch eine Steinkapelle ersetzt, die 1501 der Kanzler der böhmischen Krone Albrecht von Libstein auf eine gotische Kirche erweitern ließ. Das Areal um das Gotteshaus ließ 1590 Georg von Lobkowitz mit einer Mauer umgeben, welches sieben Kapellen miteinander verbindet. Alle diese Bauten wurden am 4. April 1587 der Pflege der Jesuiten von Komotau übergeben.

Im Laufe des 30-jährigen Krieges mußte die Statue der Schmerzensmutter 1mal vor feindlichem Zugriff geschützt werden.. 1925 wurde diese Statue ohne jeden künstlerischen Wert gekrönt durch den Prager Erzbischof. Die Wandschränke hinter dem Hauptaltare enthielten Weihegeschenke, die vor mehr als 180 Jahren an den Staat abgeliefert werden mußten. Unter dem Chor sind 2 Beichtstühle, nicht nur versehen mit reicher Schnitzerei, sondern auch Medailionen von Heiligen. Die Orgel, ein kostbares Instrument, zieren die beiden Figuren: Hl. Cäcilia und König David. Die Chorbrüstung ist reich versehen mit musizierenden Engelsfiguren. Die Kirchenbänke sind aus dem Jahre 1730. Kapellen in den Ambitten, ein Schmuck des Wallfahrtsortes, versinnbildeten die 7 Schmerzen Mariens. Man möchte erwarten, daß sie die Namen der Schmerzen tragen, doch dem ist nicht so. Die Kapellen wurden von Adelsgeschlechtern oder Städten aus der Nähe gebaut und tragen bis heute deren Namen: Reichstädter, Teplitzer, Leitmeritzer, Osseger, Duxer, Bleilebener und Kolovrater.

#### ***Beschreibung der Basilika***

Das heutige Gotteshaus wurde in den Jahren von 1701 - 1706 auf Geheiß der Frau Maria Anna v. Bleileben erbaut. Die Länge beträgt 52m und die Breite 25m, 2 Barocktürme. Baumeister war der bekannte Italiener Wilhelm und Oktavio Broggio. Der Grundriß ist rechteckig, nur ein Längsschiff, auf jeder Seite 3 Seitenkapellen mit Altar und Beichtstuhl geziert. Neben dem Haupteingange in einer Nische finden wir die Plastik der Schmerzensmutter, weiters die Statuen von Petrus und Paulus, ferner vom Hl. Ignaz und Franz Xaver, auf der Süd- und Nordseite weitere Statuen tschechischer Patrone. Ein Juwel der Kirche ist die Kanzel aus dem Jahre 1714, angefertigt vom Tiroler Holzschnitzer Tollinger, mit reicher Ornamentik und Figuren der Evangelisten nebst Personen des Alten Testaments. Ganz oben ist dargestellt die Bekehrung des Hl. Paulus. Der Hauptaltar, der an Stelle der alten Linde steht, eine Nachahmung des Papstaltars in Rom, angefertigt von Tollinger i.d.J. 1704—14. Er ist geschmückt in Nischen und auf Simsen von geschnitzten Figuren der Apostel und Engeln. Über dem Tabernakel in einem Glasschrein befindet sich die kleine Statue der Schmerzensmutter, nur 15 cm groß, angefertigt aus gebranntem Lehm, eingelassen in einen Mantel von Goldblech. Eine besondere Vorliebe für Mariaschein hatte der Leitmeritzer Bischof Dr. Josef Grog. Im Jahre 1925 fand in Mariaschein ein internationaler Marianischer Kongress statt. Ein Jahr zuvor erreichte Bischof Grog die Erhebung der Wallfahrtskirche durch Papst Pius XI. zur Basilika Minor. In den letzten Jahren wurde Basilika und Ambitten einer Reparatur unterzogen. Die Hauptwallfahrtstage finden am Sonntag nach Maria Geburt - 8. September und dem Schmerzensfeste - 15. September statt.

#### ***Jesuiten - Residenz und Gymnasium***

Es handelt sich um das älteste Gymnasium Böhmens, gegründet i.J. 1679 und seit dem Jahre 1725 alle 8 Klassen. 1773 wurde das Gymnasium aufgelöst und in eine Schule zur Heranbildung von Lehrern umgewandelt. Dieselbe wurde 1853 abermals in ein Gymnasium zurückverwandelt, wo bis März 1939 junge Leute für den Priesterberuf vorbereitet wurden. Während des II. Weltkrieges war in den Gebäuden eine Polizeischule untergebracht. Von 1948-50 auf kurze Zeit abermals Gymnasium. Von da an dienten die Gebäude als Kaserne. 1968 lösten das tschechische Militär russische Soldaten ab, bis Anfang März 1991.

Gegenwärtig sind die Gebäude unzugänglich. Sobald genügend Mittel zur Instandsetzung vorhanden und die Gebäude repariert sind, soll abermals ein bischöfliches Gymnasium errichtet werden. Die Gebäude werden also ihrem ursprünglichen Zwecke dienen.

#### **8.3.2.2. Eine Bautzener Wallfahrt**

Eine Wallfahrt in ein Marienheiligtum ist etwas sehr, sehr Schönes und überaus beliebt, und so haben wir Frauen der Gemeinde und einige ihrer Partner uns mit Herrn Pfarrer auf eine Busreise nach Maria Schein in Tschechien begeben. Schon die Hinfahrt durch die herrliche Natur bei blauem Himmel und Sonnenschein war für uns nicht so naturnahe Städter eine große Freude und dankbar beteten wir den Rosenkranz.

Nicht lange nach dem Grenzübergang Bahratal standen wir vor der imposanten Basilika. Neu für uns waren die vielen kleinen Glühlampen am Hochaltar mit dem kleinen Gnadenbild. Eine Überraschung auch, dass Herr Pfarrer mit fünf weiteren Priestern an den Altartisch kam. Eine Gruppe aus der Schweiz war mit ihrem Ortspfarrer und zwei Steyler Patres, die in Übersee missionieren, ebenfalls nach Maria Schein gekommen. So waren wir unversehens zur Weltkirche geworden.

Der Pfarrer der Basilika begrüßte uns herzlich. Die Schweizer hatten aber auch ihren Kantor und eine Sängerin mitgebracht und so konnten wir uns mit der hl. Messe zu den Sieben Schmerzen Mariä, die so gut zu dem Gnadenbild, einer kleinen Pieta passte, eines feierlichen Gottesdienstes erfreuen. Nachher schauten wir uns noch ein wenig um und bekamen dann in einem nahen Restaurant ein reichhaltiges Mittagmahl.

Nach dieser Stärkung besuchten einige die Muttergottes noch einmal und erfrischten sich am Marienbrünnlein, das im Umfeld der Basilika reichlich klares Wasser spendete. Damit mussten wir uns leider schon von dem Gnadenort verabschieden, um Schmiedeberg anzusteuern. Wir fuhren vorüber an dem schlichten Kirchlein in Zinnwald, das zur unseligen Zeit seiner Bauperiode sich nicht von den umstehenden Wohnhäusern unterscheiden durfte, damit es nicht etwa als Kirche zu erkennen sei! Vorüber auch an dem ehemaligen Müttererholungsheim in Kipsdorf und der benachbarten Kapelle, ersteres schöne Erinnerungen weckend an die Zeiten mit Herrn Pater Palmer. Im Jugendhaus in Schmiedeberg erwartete uns schon eine liebevoll vorbereitete Kaffeetafel, an der wir unsere Lebensgeister wieder auffrischten. Danach begaben wir uns gespannt in den Mittelpunkt des Hauses, die neu angebaute Kapelle. Ein runder Raum, fast leer. Blickpunkt eine ganz ungewöhnliche, aber packende Darstellung unseres leidenden Herrn ohne Kreuz. Die Figur scheint im Raum zu schweben und soll die Jugendlichen anregen zur Betrachtung, zum Nachdenken, zu Fragen und Antworten, wie uns Herr Pfarrer Scapan, der Leiter des

Heimes, erklärte.

Danach verliessen wir das gastliche Haus in Richtung Dresden. Der Besuch von Schmiedeberg war in jedem Fall ein Gewinn. In Dresden blieb uns nur ein kurzer Blick auf die eben sanierte sehr schöne Stuckdecke im Mittelschiff der Kathedrale, die nach der Zerstörung nur notdürftig wieder hergerichtet worden war. Ein zweiter Blick galt dem Äusseren des schönen Hauses der Kathedrale, und dann fragte uns Herr Pfarrer, ob wir denn nicht zum Schluss noch die schöne Stadt Bautzen besuchen wollen, von der wir schon soviel gehört haben, und diesem grossartigen Vorschlag stimmten wir natürlich freudig zu? Der freundliche Busfahrer brachte fast jeden in die Nähe seiner Wohnstatt und so hatten wir Zeit, diesen wunderschönen, erlebnisreichen und aufmunternden Wallfahrtstag daheim noch ein wenig in uns nachklingen zu lassen.

Maria Mücke

1999 – Kath. Kirche Bautzen

### 8.3.2.3. End of War Celebrations

*On Thursday, people in the Czech republic commemorated the 52nd anniversary of the end of WWII in Europe. They paid tribute to victims of war and fascism by laying wreaths and flowers at their monuments. Alena Skodova reports:*

The anti-fascist resistance movement fighters were remembered in Prague by Deputy Foreign Minister Dagmar Demlova. At a meeting with representatives of the Czech Freedom Fighters' Union, Demlova warned against distinguishing on what war front Czech soldiers lost their lives. The festive meeting was attended - along with several hundred members of the Freedom Fighters' Union - by representatives of the Czech Army Supreme Command and the French and Ukrainian embassies. In Brno, mayor Dagmar Lastovecka and the Russian General Consul Oleg Lushnikov laid bouquets of flowers at a former fascist execution site and the Victory memorial in the town. Also present were representatives of the town, political parties, the Confederation of Political Prisoners, the Czech Freedom Fighters' Union and Brno students. In Teplice, senator Jaroslav Musial, representatives of the Teplice region and citizens from the nearby town of Krupka commemorated the victims of the so-called "Death March" in April 1945 during which 313 people died.

From the French town of Frameries the 68 year old Marie-Louise Bienfait-Palmer, whose husband is buried here, arrived in Krupka. In a chapel belonging to the local Religious Secondary School Bohosudov, ten church choirs from Northern Bohemia and the towns of Pardubice and Kladno, sang at the second Ecumenical Festival of choirs called Bohosudov 97. Military history fans could see a real episode from the end of WWII between Prague and the East Bohemian village of Velichovky, where some 200 men in German and US army uniforms imitated a battle with the accompaniment of machine and automatic guns, explosives and signal rockets, and even the groaning of the wounded. © Copyright 1997 Radio Prague All Rights Reserved

### **8.3.3. Aufsätze und Artikel zur Geschichte**

#### 8.3.3.1. Leitmeritz

(LITOMERICENSIS), in Austria, embraces the northern part of the Kingdom of Bohemia (see map accompanying AUSTRIA-HUNGARY).

##### ***I. HISTORY***

After the introduction of Christianity under Charlemagne and Louis the German, the present Diocese of Leitmeritz formed part of the Diocese of Ratisbon. Before the end of the tenth century the Christian religion was so widespread that Emperor Otto I founded the first Bohemian diocese (Prague) in 973, which included all Bohemia. The first church in Leitmeritz, dedicated to St. Wenceslaus, was built in 925, while in 1057 Duke Spithnew built St. Stephen's church and founded a collegiate chapter. In time numerous monasteries were built; in 1384 the city, with its suburbs, possessed thirteen churches and chapels, and, besides numerous religious, twenty secular priests engaged in the cure of souls. The Hussite Wars put an end to this flourishing ecclesiastical organization. In 1421 Ziska appeared before Leitmeritz, which was spared only on condition of accepting the Hussite religion. The collegiate church alone, despoiled of its possessions, held firm to the old rite of Communion under one kind. Hussitism was the forerunner of Protestantism, which found the ground already prepared on account of the long religious wars, the decline of learning among ecclesiastics, the lack of priests, and the insubordination of the nobles, who had become rich and powerful through the wealth and possessions of the Church. At first the nobility accepted the teaching of Luther, and in many cities the transition from Ultraquism to Lutheranism soon followed. Through the priest Gallus Cahera, a disciple of Luther, Leitmeritz was also

won over to Protestantism. The Thirty Years War brought a reaction. By the victorious campaign of the emperor in Bohemia the revolutionary nobles were overthrown, the cities lost their privileges, and the people emigrated or again became Catholics. For the better administration of the large Archdiocese of Prague, the bishop of that time, Count Ernst Adalbert von Harrach, a nephew of Wallenstein, divided its territory, and created the dioceses of Königgrätz and Leitmeritz as its suffragans.

In 1655 the then provost of the collegiate chapter of Leitmeritz, Baron Max Rudolf von Schleinitz, was named first Bishop of Leitmeritz (1655-75). He built the cathedral to replace the small collegiate church, organized the diocese, and expended his whole fortune on the improvement of his see. His successor, Count Jaroslaus Franz Ignaz von Sternberg (1676-1709), finished the cathedral and erected the episcopal curia (1694-1701). The fourth bishop, Johann Adam, Count Wratislaus von Mitrowitz (1721-33), appears to have administered also the Archdiocese of Prague. In the Seven Years War, during the administration of Duke Moritz Adolf of Sachsen-Zeitz (1733-59), who built the seminary, the diocese had much to suffer from the Prussians. His successor, Count Emanuel Ernst von Waldstein (1760-89), made little opposition to the efforts of the Government to spread through the diocese the ideas of Febronius; the convents of the Jesuits, Augustinians, Servites, etc. were confiscated, many churches closed as superfluous, and all brotherhoods disbanded. In 1784 the territory of the diocese was increased by two districts. The next bishop, Ferdinand Kindermann, Ritter von Schulstein (1790- 1801), had before his appointment to the bishopric won deserved fame as a reformer and organizer of the whole educational system of Bohemia; as bishop he continued to direct education in his diocese, built the cathedral parochial school, and erected an institute for the education of girls at Leitmeritz. The eighth bishop, Wenzel Leopold Chlumchansky, Ritter von Prestawlk and Chlumchan (1802-15), a true father of the poor, built the ecclesiastical seminary in 1805. Joseph Franz Hurdalek (1815- 1823) was obliged to resign. Vincent Eduard Milde (1823-32) became Archbishop of Vienna. Augustin Bartholomäus Hille (1832-65) opened in 1851 the school for boys and a normal college. He was succeeded by Augustin Paul Wahala (1866-77), in whose time originated in Warnsdorf the sect of the Old Catholics; Anton Ludwig Frind (1879-81), the learned author of the "Ecclesiastical History of Bohemia"; and Emmanuel Johann Schöbel (1882-1909), to whom the diocese is indebted for many churches and for the introduction of popular missions; and Joseph Gross (consecrated 23 May, 1910).

## II. STATISTICS

In 1909 the diocese numbered 28 vicariates, 2 provostships, 3 archdeaneries, 37 deaneries, 392 parishes, 7 *Exposituren* (substantially independent filial churches), 343 stations, chaplaincies, and curacies, 26 other benefices, 628 churches, 397 public chapels, 756 secular priests engaged in the cure of souls, 87 other secular priests, 140 religious priests, 1,598,900 Catholics, 33,560 Protestants, 10,400 Old Catholics, and 18,300 Jews. The Church in this diocese has much to contend with. For centuries two different races (German and Czech), and two different beliefs (Catholic and Protestant), have existed side by side, and national and religious disputes are of frequent occurrence. The *Los-von-Rom* movement, having its origin in Germany, sought in the Diocese of Leitmeritz, situated on the borders, a vantage ground for the propagation of its ideas, and as a result thousands of Catholics drifted away from the Church. Another difficulty is the lack of priests, over a hundred vacancies existing in the parishes. The language spoken in twenty of the vicariates is German, in six Czech, and in two is mixed. More than a third of the priests are Czech. There are 309 German parishes, 95 Czech, and the rest mixed. The cathedral chapter possesses a provost, a dean, five capitulars, and six honorary canons. The clergy are trained in the episcopal seminary and in the theological training school at Leitmeritz. The Catholic intermediate schools of the diocese are the private gymnasium of the Jesuits at Mariaschein, which is at the same time the diocesan school for boys, and five seminaries, of which two are in Reichenberg and one each at Leitmeritz, Teplitz-Schönau, and Jungbunzlau. In the public primary and secondary schools the Church has very little opportunity to impart religious instruction. For girls, however, there are several institutions for instruction and training conducted by sisters: 8 boarding schools, 10 primary schools, 2 secondary schools, and 20 advanced and industrial schools.

The following orders have foundations in the diocese (1909): Cistercians at Ossegg, 1 abbey (founded in 1293), with an extensive library and gallery of paintings; the fathers teach in the Gymnasium of Komotau; Jesuits, 1 college in Mariaschein; Piarists; Redemptorists; Dominicans; Augustinians; Reformed Franciscans; Minorites; Capuchins; Order of Malta; Crosier Fathers; Premonstratensians; the Congregation of the Sacred Heart. In 1909 the female orders and congregations in the diocese had 68 foundations, with 654 sisters, 93 novices, and 15 postulants: Congregation of St. Elizabeth, 1; Ursulines, 1; Borromeans, 23; Sisters of the Cross, 22; Poor School Sisters of Our Lady, 5; Daughters of Divine Charity, 2; Poor Handmaids of Jesus Christ, 4; Franciscan Sisters, 3; Sisters of Charity of St. Vincent de Paul, 5; and Sisters of Christian Charity, 1 foundation. Among the charitable institutions of the diocese under religious management are 20 orphan asylums, 7 asylums for children, 14 kindergartens, 1

reformatory, and 20 infant asylums; the diocese conducts also its own institute for the deaf and dumb at Leitmeritz. Of the many associations, the following are worthy of mention: Cäcilienverein (Association of St. Cecilia), the Apostleship of Prayer, the Marian Confraternities, the Catholic Teachers' Association, the Society of St. Vincent de Paul, the Gesellenvereine, the Catholic People's Unions (60), and others. There are 55 shrines and places of pilgrimage in the diocese, the most popular being Mariaschein, Böhmisch-Kamenitz, Ossegg, Philippsdorf, and Krieschitz. The principal church of the diocese is the cathedral, built in 1671 in Renaissance style. The most ancient is St. Clement's in Levy-Hradec. Among others, the beautiful churches of Melnik, Nimbürg, Aussig and Saaz, the chief churches of their respective deaneries, and the town church of Brüx date from Gothic times, and the cathedral, the collegiate church of Ossegg, and the pilgrimage church of Mariaschein from the Renaissance period. The churches of Eichwald, Philippsdorf, St. Vincent in Reichenberg, the church of St. Elizabeth in Teplitz-Schönau, and others, were built in the nineteenth century.

BRETFELD, *Umriss einer kurzen Gesch. des Leitmeritzer Bistums* (Vienna, 1811); FRIND, *Die Kirchengesch. Böhmens im allgemeinen und in ihrer besonderen Beziehung auf die jetzige Leitmeritzer Diocese* (4 vols., Prague, 1864-78); SEIFERT, *Die Leitmeritzer Diocese nach ihren geschichtl., kirchl. u. topograph. Beziehungen* (Saaz, 1899); ENDLER, *Das soziale Wirken der kathol. Kirche in Oesterreich, XI: Die Diocese Leitmeritz* (Vienna, 1903); *Directorium divini officii et catalogus universi cleri diœcesani Litomericensis* (Leitmeritz, 1910).

JOSEPH LINS.

Transcribed by WGKofron

*In memory of Fr. John Hilkert, Akron, Ohio*

*Fidelis servus et prudens, quem constituit Dominus super familiam suam*

*The Catholic Encyclopedia, Volume IX*

Copyright © 1910 by Robert Appleton Company

Online Edition Copyright © 1999 by Kevin Knight

*Nihil Obstat, October 1, 1910.* Remy Lafort, Censor

*Imprimatur.* +John M. Farley, Archbishop of New York

### **8.3.3.2. Czech Jesuits During the Communist Oppression**

#### **On the Way to Jesus!**

#### **Jan Pavlík, SJ**

Editor: Tomáš Pavlů

Author: Jan Pavlík

Translated by Pavel Kolmačka

Copyright 1998 Czech Province of the Society of Jesus, Ječná 2, 120 00 Praha 2

Published by Refugium Velehrad – Roma s.r.o., Stojanovo nádvoří 207, Velehrad

ISBN 80-86045-23-4

World rights reserved. No part of this publication may be stored in a retrieval system, transmitted, or reproduced in any way, including but not limited to photocopy, photograph, magnetic or other record, without prior agreement and written permission of the publisher.

#### **Contents**

##### *Preface*

*A Short Summary of the History of the Czech Province of the Society of Jesus*

*Jesuits and the Birth of the Independent Czechoslovak State*

*The Czech Province During the World War II*

*A Short Sigh of Relief*

*The Czech Society of Jesus Province, from the Communist Seizure of Power to the Break-up of Orders in 1950*

*Operation "K" (kláštery—monasteries)—Elimination of the Male Religious Orders and Congregations on the Night of 13 to 14 April 1950.*

*Monastery Camps*

*Army Camps—PTP (Hard Labour Technical Squads)*

*Czech Province Jesuits in Civil Occupations*

*A Few Words about Convicted Jesuits*

*The Third Stage of Dispersal of the Society of Jesus Czech Province*

*Epilogue*

#### **Preface**

What I am here presenting to the reader is only a concise and very factual overview of the events concerning the dispersal of the Czech Province of the Jesuits and the activities of its members in general.

This is a summary of my book “Budou vás vydávat soudům” (They Will Hand You Over to the Courts), which was published in 1995 and met with a surprisingly friendly reception from readers.

This work lacks the narrative style which gives a spark of life to events, the spark which awakens interest and helps us understand better the things that happen. But the plain reality can also testify to truth, hope and love for God and can promote a sense of truth and justice in people. It is also a testament to the source of patience in love as well as an example for those who have erred or who are enemies of the Jesuits.

After this short preface I will be pleased if the reader joins me on this journey through the history of Czech Jesuits from the beginnings of the order.

The events concerning the dispersal can be divided into three stages. The first stage, when Czech Jesuits suffered most, is the period of cruel persecution of all Czech Jesuits (for a shorter or longer time), in both single and repeated arrests. The aim of the second part is to describe the short two-year period, 1968-69, known as the “Prague Spring.” The third stage is a period of less cruel but very purposeful persecution during the so-called “normalisation.” This period in the lives of Czech Jesuits lasted from 1970 till the fall of Communism at the end of 1989.

I believe that readers will see this work with an open mind and will be able to read it for guidance, for establishing a better relationship to the Society of Jesus, and for their own education.

*The Author*

### ***A Short Summary of the History of the Czech Province of the Society of Jesus***

After the approval, by Pope Paul III, of the “Formula of the Institute,” the outline of the newly established order’s way of life, the Society of Jesus began its remarkable expansion across Europe and its penetration into India and Latin America.

But the centre of the Society’s activity was in Europe. The lands of the Czech Crown were surrounded by the Germanic world. The Society of Jesus penetrated into this world very soon and the German Province was established, including also Austria. We cannot say precisely how those Czech persons who were interested found out about the Society, but it is clear that already in 1552 twelve young Czech men came to Rome to enter the Society. In 1555 another ten Czechs entered the Society of Jesus in Rome. It was probably not only this fact, but also the wish of both the Archbishop of Prague and the ruler which caused St. Ignatius to send the German provincial to Prague in 1555. He was Peter Canisius, later to be a saint and teacher of the Church. He dealt judiciously with the estates, the king, and the archbishop and in this way opened the door for the arrival of the first Jesuits in Prague.

Before his death in 1556 St. Ignatius sent the first 12 Jesuits to Prague to a newly prepared home by St. Clement’s Church (the former Dominican monastery). The letter of safe conduct is dated by St. Ignatius 2 April 1556). On 21 April 1556 the chosen Jesuits appeared in Prague. All of them were foreigners but could establish the schools since instruction at that time in Europe was conducted in Latin. On 7 July 1556 they opened theological and philosophical colleges as well as an academy (analogous to a grammar school). At the same time, they established two halls of residence: St. Bartholomew for noblemen, and St. Wenceslas for poor students.

In 1559 the first two Czech Jesuit priests Father Valentin Foit and Father Ondřej Pěšina came back to Bohemia. From this time on the Jesuits have preached the word of God from the pulpits of Prague. From Prague they went to the country, at first on missions, but later, when the number of Jesuits increased, for long-term work in different places belonging to the Czech Crown which at this time comprised Bohemia, Moravia, Silesia and Kladsko.

Jesuit activity was briefly interrupted when thirty Protestant leaders issued a decree on 1 June 1616 denouncing the Jesuits “now and forever.” Exile was not to last long and Jesuits gradually returned to their colleges. Firstly in 1619 to Český Krumlov, Prague and Jindřichův Hradec and then also to the remaining places. In 1622 they again began to teach at the university.

The administration of these activities was conducted by the German Province from 1556 until 1563. In this year a new Austrian Province of the Society was established and the Society’s houses in Bohemia, Moravia, Silesia and Kladsko were also joined to it. The growth of the order in our country was so great that the General of the Jesuits decided in 1623 to set up an independent Czech Province.

This Czech Province administered three universities on its territory: in Prague, Olomouc and Wrocław. The colleges and residences providing religious services for worshippers continued to prosper. At its peak prosperity there were forty-eight institutions of this kind and, in addition to these, two mission stations came into being. Up to 1773 and the disbanding of the orders, beautiful Baroque churches were built everywhere Jesuits of the Czech Province worked. In the places where they had their colleges the Jesuits also built large schools and halls of residence. At the same time, however, Czech Jesuits also took part in the Society’s world-wide missions in India, China, Latin America and the Philippines.

It was not only the Jesuit teachers and priests who were of such importance for Czech cultural development, but also the scientists, prominent in various fields, and the excellent painters and sculptors. The Czech Province Jesuits carried out pioneering work of all kinds in their schools, which involved dramatic performances, ballet and also music.

Although the Society is not a charitable order its members did not exempt themselves from this kind of work wherever it was needed. Many Czech Province Jesuits served people suffering from the Black Death, sometimes paying the ultimate price. Twenty four Czech Jesuits died as a result of this work. In 1754, Silesia separated from the Czech Province. In 1773, at the time of the disbanding of the order there were, excluding the Silesians, altogether one thousand one hundred and twenty-five members of the Czech Province, of which six hundred and twenty-three were priests. Seventy-eight members were at this time engaged in foreign missions. In the days of the independent Czech Province one hundred and sixty priests and brothers took part in the missions. Most of the priests were enlisted by the dioceses for parochial service while some of the professors carried on with their teaching.

Despite the world-wide renewal of the Society through Pope Pius VII's Bull in 1814, the formerly famous Czech Province failed to become revitalised for a long time. Individuals who were interested in the Society of Jesus had to become members of the Austro-Hungarian Province (later only Austrian). On Austro-Hungarian territory Jesuits returned to the original places in the historical countries of Bohemia. At first, in 1853 to Šejnov-Bohosudov (Mariaschein) where they established a German Grammar School and a hall of residence for boys who were to dedicate themselves to the priesthood (the boys' seminary of the Litoměřice diocese). In 1866 Jesuits returned to Prague-Nové Město, St. Ignatius Church. In 1900 they were also called to Hradec Králové. Otherwise, the dioceses entrusted them with new work in ecclesiastical service: in 1887 at St. Hostýn (a Marian shrine), and in 1890 in Velehrad (a shrine of Sts. Cyril and Methodius, and a parish). In 1913 the Archbishop of Prague entrusted Czech Jesuits of the Austrian Province with the Archbishopial Grammar School in Prague-Bubeneč and a hall of residence for the education of future priests.

#### ***Jesuits and the Birth of the Independent Czechoslovak State***

After the end of World War I and the disintegration of the Austro-Hungarian Empire, the independent state of Czechoslovakia came into being. Some communities in Bohemia and Moravia could not remain in the Austrian Province and the two communities in Slovakia could not remain in the Hungarian Province. By virtue of a decision of Father General Vladimír Ledóchowský the Czechoslovak Vice-Province was established. The residency at St. Ignatius in Prague became the seat of the head of the Vice-Province. In Bohemia, the colleges in Prague-Bubeneč, Bohosudov, and the residency in Hradec Králové, and in Moravia the college in Velehrad and a residency at St. Hostýn, belonged to the Vice-Province, while in Slovakia, the college in Trnava and the residency in Bratislava fell to the Czechoslovak Vice-Province.

From the other provinces the residency in Opava (from the German Province) was incorporated in 1920, and the residency in Český Těšín (from the Polish Province), in 1924.

New Jesuit houses and works gradually appeared in the following places: 1922 in Ružomberok, 1925 in Podmokly, 1930 in Košice, 1932 in Doupov, 1933 in Děčín, and in Benešov near Prague.

By the time of its establishment, the Czechoslovak Vice-Province had one hundred and fifty-three members, of whom seventy two were priests, twenty nine scholastics (i. e. members studying for priesthood), and fifty two brothers. On 25 December 1928 the Czechoslovak Vice-Province was promoted to the Province. In 1929, the Czechoslovak Province had two hundred and seventy-one members, of whom ninety-nine were priests, ninety-three scholastics and seventy-nine brothers. By virtue of the decision of the Father General, the Slovak Vice-Province, independent of the Czechoslovak Province, came into being on 1 January 1931.

In October 1937, a new provincial Philosophical Institute was opened in Benešov. The Province, together with the Polish Province and the Slovak Vice-Province, was entrusted with the territory of North Rhodesia—today's Zambia—in Africa. Czech Jesuits could also leave on missions to China, and one priest, three scholastics and one brother were prepared for this mission. At the same time two scholastics were also prepared for the mission in Russia.

The General decided to give back the Province its earlier famous name: the Czech Province. But the events leading up to World War II were already under way. The result of these events was the affiliation of the houses in Bohosudov, Děčín, Podmokly, Doupov and Opava to the German Province, and the house in Český Těšín to the Polish Province. In this way the Czech Province lost sixty-nine members. The Czechoslovak Province performed easily overlooked but important work in the education of young priests in Czech Grammar Schools in Prague-Bubeneč and Velehrad and in German Grammar School in Bohosudov.

One work of great importance was that of carrying out spiritual exercises. The main centre for this was Velehrad, with a special retreat house Stojanov, and, after building the pilgrim house in St. Hostýn, the exercises could also be made there.

Another notable field of activity was that encompassed by the Marian Sodality, especially in places where Jesuits worked, but also in places they visited. Other Jesuits work was the press apostolate. The Province published the following Czech periodicals: *Posel Božského Srdce Páně* (Messenger of the Lord's Divine Heart), *Ve službách Královny* (In the Queen's Service), *Hlasy svatohostýnské* (St. Hostýn Voices), *Velehradské zprávy* (Velehrad News), *Zprávy české provincie T.J.* (The Society of Jesus, Czech Province, News). Czech Jesuits also published a German magazine *Mariascheiner Sodealenkorrespondenz* at their own expense.

The editors from the Czech Province worked on the Czech Catholic magazines "Neděle—týdeník pro obecný lid" (Sunday—a weekly for laypeople) and "Dorost—časopis pro mládež" (Youth—a magazine for young people).

Members of the Czech Province also served as spiritual advisors in diocesan seminaries; on a long term basis in the Brno, Litoměřice (for German students) and Hradec Králové dioceses and, for a short time, in Prague and České Budějovice. The apostolate in the suburbs of Prague and in the districts on the fringe of the developing city was also of great importance. Something completely new was their work aimed at bringing different strands of the Christian faith together (known in these days as the ecumenical movement), especially the attempt at reconciliation with the Orthodox Church. Jesuits prepared seven union congresses in Velehrad and played a significant part in it with their lectures.

### ***The Czech Province During the World War II***

On 15 March 1939, the German army occupied Bohemia and Moravia, and the part of the Reich known as the "Protectorate Bohemia and Moravia" came into being. German authorities, with the extensive help of the Gestapo, struggled against the Catholic Church. The Jesuits in particular found themselves in a difficult position.

First of all, the schools administered by Jesuits were gradually closed. Even in 1938, before Bohosudov was affiliated to the German Province, the local grammar school with its hall of residence was closed. In 1942, both Czech grammar schools with halls of residence—Prague-Bubeneč (after the seizure of the building the school was situated in Smíchov), and in Velehrad—were closed. For the Reich's purposes, the buildings of Benešov college near Prague were seized and the teachers and students had to leave in just a few hours. In 1943 the residency at St. Ignatius was occupied. The Provincial Office and the Fathers, together with the brothers, moved into a number of rooms above the sacristy beside the church, and into the garden house, which was originally built as a small printing office. The theology students found a home with the Premonstratensians at Strahov. Both houses where our members mostly led spiritual retreats—Stojanov in Velehrad and the pilgrim house at St. Hostýn—were seized. All our periodicals were gradually suppressed.

The principal target was people and the rate of arrests was relatively high. At the beginning three priests were arrested—the first already in 1940. Others followed, after a few months, in 1941. They all ended up in Dachau concentration camp, from where they returned after the end of the war. Then two Jesuit priests were interned for some time. They were finally released, but were ordered to stay in one place. In 1942 one German scholastic, but a member of the Czech Province, was arrested and executed in Brandenburg-Görden. In 1944 a large-scale rounding-up of Jesuits occurred in Prague. This included some theology students and their professors at St. Ignatius, but it occurred mainly at Strahov, where eight priests and sixteen students from the Czech Province were arrested. All were convicted by a special court "Sondergericht" and went mainly to the concentration camp in Terezín. Three of them were deported to a house of correction in Bernau, Bavaria. One priest and one student died (in the Pankrác prison in Prague). The rest returned after the end of war.

Otherwise, the Province was afflicted with the taking away of some scholastics and novices (in total five people) to perform forced labour in the Reich. One of them died there.

Some Jesuits who were abroad (four priests and one brother) were called-up to the Czechoslovak army-in-exile being established in London. In this way the Jesuits suffered under the German occupation.

### ***A Short Sigh of Relief***

After the end of World War II, Jesuit activity in Czechoslovakia began in earnest once more. The residency at St. Ignatius was given back, but the college in Benešov near Prague and the building of the Archbishop's Grammar School, with the hall of residence, in Prague-Bubeneč, were not. The Czech Province received back the houses and works in Bohosudov and Děčín and the retreat house under process of construction in Podmokly. In Moravia, Czech Jesuits were given back the residence in Opava. The houses in Doupov and Český Těšín remained unrestored because of a lack of members.

After provisionally functioning in Velehrad and in Brno, a place for the Philosophical Institute was found in Děčín. In Velehrad and Bohosudov the grammar schools with the halls of residence were re-established. The Czech Grammar School, with the hall of residence, in Prague-Bubeneč, was replaced by the grammar school in Bohosudov. The Society again took over the grammar school with the hall of residence in Brno, which was built by the Brno diocese. The press apostolate was renewed. Jesuits provided editors for “Katolík” (The Catholic), a weekly periodical for more discerning Christians, and for “Rozsévač” (The Sower), a weekly aimed at more typical worshippers. The Province again began to publish the periodicals “Posel Božského Srdce Páně,” “Ve službách Královny,” “Hlasy svatohostýnské,” and “Velehradské zprávy.” The Marian Sodality started up too. The Jesuits also began to give spiritual retreats at Velehrad and at St. Hostýn. The priests of the Province carried out many popular missions in the country parishes. The increasing number of people finding vocations both in the priesthood and for life in the fraternity was also hopeful. All these activities were headed and inspired by a new young Father Provincial, František Šilhan, who took on this role in 1945.

In 1946 the communists seized parliamentary power through an election that surprised the whole nation. Already in 1947 the government had on its programme the banning of all church schools, but at this time nothing was done to put it into force.

But there were signs that a new totalitarianism was just around the corner and that the dominance, even the dictatorship of the proletariat would soon begin. This happened by means of a putsch on 25 February 1948. This day became a painful date not only in the history of the Czech nation, but also in the history of the Church and the Society of Jesus.

After this brief history of the life and work of the Jesuits in the Czech regions we are coming to the period of persecution under communist totalitarianism. It was a time of violence which affected human lives inhumanly and cruelly. It was a period when the Communist Party, and the Czechoslovak government headed by it, did not reject violence, leading even to death and ruining the lives of many people, especially intellectuals. It was a period notable for the existence of mindless people in the Security Services, who were, on the other hand, obedient party members. These people followed party instructions and treated prisoners in ways which deprived them of any human dignity. By means of physical and psychological violence, and by other means which are not common in a civilised society, they prepared the investigated men in ways which led to the gallows or to sentencing for the punishments prescribed according to the wishes of the communist leaders.

Jesuits were afflicted by this fierce oppression too.

***The Czech Society of Jesus Province, from the Communist Seizure of Power to the Break-up of Orders in 1950***

All the members of the Czech Province understood that the time was approaching when it was no longer a case of praying “O Lord, take all my freedom,” but that it was in fact necessary to face the loss of freedom. The admirable Provincial of the time, a brave man with a wonderful vision, was a brilliant example for all. This Provincial has already been mentioned; Father František Šilhan, who also assisted the Vatican embassy in Prague (especially when the embassy employees—foreigners—had one by one left the Republic as undesirables).

The critical year for the Church in Czechoslovakia, and certainly for the Jesuits and other orders, was 1949. In this year negotiations went on between state authorities and bishops. The state managed these negotiations extremely skilfully, and a compromise was not possible. The state consented to passing the Churches Security Act, confiscated all Church property and, through paying wages to the priests, made the priests state employees. On the basis of this the priests were called upon to swear an oath of loyalty to the Republic. The bishops decided that the priests could swear the oath if they added a proviso in the text saying that they would observe the state laws only if they did not contradict natural and Church laws. The state benevolently permitted this but disregarded it anyway. If a priest coming into conflict with the state quoted the proviso, he was simply eliminated through the taking away of state approval needed for working as a priest, though firstly by means of arrest and lengthy imprisonment. In June 1949 the bishops addressed a pastoral letter to worshippers in which they completely openly judged the attitude of the State to the Church. They refuted in this letter the lies in the press and radio which claimed that there was freedom of worship. At this time also the decree of excommunication against Communist party members who actively promoted atheistic communism was drawn up. The state initiated the establishment of an association and gave it the name that had been used since the time of Pope Pius XI for active laypeople—assistants in pastoral care and the work of salvation. The universally respected name—Catholic Action—was abused. The aim of this was to confound simple priests and worshippers and produce the appearance that the state wanted to look after the welfare of the Church. This devil’s work was also affected by the decree of excommunication in this year. Division among people certainly occurred, especially among the priests. This was also contributed to by state intervention when, in one night, state representatives

penetrated all the republic's consistories and gave authorities the ability to easily classify all priests, ideally on the basis of the personal data held in consistories. This cunning deed was of crucial importance for the state's policy of dealing with the priests as individuals. In many cases it resulted in a decision to dispose of the committed and determined priests. On the base of these materials it was also possible to identify the weak and to blackmail them. A few priests even became members of the Communist Party. The others were gained as willing tools for communist interests. A wave of arrests took place. Some show trials were carried out and also many trials when the punishments were prescribed by the Communist Party Central Committee. The priests were not sentenced to years but to decades. Among the arrested we find bishops, priests of all dioceses, male and female religious, and many faithful and active laypeople. In 1949 the first Jesuits were arrested—one priest in Opava and two grammar school teachers in Bohosudov. The first was sentenced to seven years, the others received relatively small punishments—two years of strict imprisonment. The arrest of the St. Hostýn superior who would not allow Mass to be celebrated by a priest who had not submitted to the latest “celebration” was wholly unusual. After this, the priest was appointed to St. Hostýn by state military force—the State Security. The priest in question was well-known as a mere instrument for state policy regarding Church matters in Ostrava. The Father Superior was sentenced to ten years, which he spent in various prisons all over Czechoslovakia. Towards the end of the year the persecution of a very enthusiastic Jesuit, the rector of Velehrad, began. The parishioners protected him and even wanted to hide him with a family in a nearby village. But the priest, whose name was Father Vašíček, did not stay there and gave himself up to the police: “When so many souls are going to prison, the Lord sends priests to prison too.” This fully corresponded with his desire for self-sacrifice, something he had prepared himself for during his training for the missions in China. At first he was sentenced to four years and six months. But after his release he was taken away again for another term of imprisonment that lasted two years. This imprisonment was very tough and resulted in his developing pulmonary disease. The second court sentenced him to another eighteen years, so he was to stay in prison for twenty two years in total. In the end he spent twelve years in prison as in 1962 he was released after the second amnesty for political prisoners was declared.

Other arrested Jesuits came from the Prague house. They were kept in custody awaiting the show trials with the members of the orders, which were to precede the general raid on the members of the orders (and then against the female members of orders). Firstly, the two prominent editors, Father Kajpr and Father Mikulášek, were arrested. The first edited the journal “Katolík” (The Catholic), the second a periodical for young people called “Dorost” (The Young). Also Father Provincial Šilhan was to be arrested on 14 March 1950. It was only because he had not been present at the house when the others were arrested that he had not been taken away at that time. The State Security patrol kept watch on the gate of the St. Ignatius residency and awaited the Father Provincial. There is one nice detail in all of this. Father Šilhan came and showed them his identity card. But the policemen were waiting for the Provincial, not for some Mr. Šilhan, and so they let him walk in and went on waiting. After a consultation with a few Fathers the provincial procurator let Father Šilhan leave through the church in Prague advising him to try to flee abroad. The Fathers decided to do this because Father Šilhan knew too much and it was difficult to guess how much he was able to endure in prison. However his attempt to flee failed as he was betrayed, and was arrested near the Austrian border, taken to Prague, imprisoned and quickly prepared for the planned trial with the members of the orders. The authorities wanted the trial to be over by Easter. After this they wanted to move against all orders as soon as possible. At this show trial, where spectators—deputies from the Prague factories were present—the three Jesuits were sentenced as follows: Father Šilhan was (after an initial sentence of capital punishment), sentenced to twenty five years imprisonment. He served fifteen years and was released after the third amnesty for political prisoners in May 1965. Father Adolf Kajpr, who experienced almost five years in the Mauthausen and Dachau Nazi concentration camps, was sentenced to twelve years imprisonment. He served only nine years and a number of months. On 17 September 1959 he died a saint's death in the tough Leopoldov prison. Father Mikulášek was sentenced to nine years imprisonment. He served the whole term.

The state authorities speeded up the trials—imprisonment before trial was therefore in some cases unusually short. A long period of pre-trial imprisonment meant that the accused could be better manipulated and schooled in how to answer questions. All the religious in this show trial, ten in total (three Jesuits, three Premonstratensians, two Redemptorists, one Franciscan and one Dominican) were kept in strict isolation in Valdice prison after the trial. They could not write home nor receive a letter from their families. The public believed that they were already dead. After a year and three months of this additional imprisonment, they were sent to the high security prison in Leopoldov, Slovakia.

What was the aim of this show trial? First of all, justification for the Vatican embassy's dissolution. The last Vatican representative, Monsignor Ottavio de Liva, had to leave Prague on 18 April 1950. The second aim was justification for operation “K”—the elimination of the male orders on the night of 13 to

14 April 1950 through the intervention of State Security institutions. Finally, it enabled the state to steal all the property of the orders.

Operation “K” certainly affected the Jesuits of the Czech Province too, as we will see in the following chapter.

***Operation “K” (kláštery—monasteries)—Elimination of the Male Religious Orders and Congregations on the Night of 13 to 14 April 1950.***

This operation was a nation-wide administrative raid of a violent character. It was ordered by the Communist Party Central Committee and by the government of the Czechoslovakian People’s Democratic Republic. The operation was carried out by police departments, but primarily by the State Security Service, in some places with the help of Communist Militia. We must underline the violent character of the action, because no Act dissolving the orders and congregations was ever passed. The campaign was mostly carried out very roughly with a greater or lesser impact on different individuals. There were also differences concerning what brothers from various houses could take with them as personal belongings. In some places, brothers could have taken a feather bed with them, if they wanted, but in others not even the removal of a breviary was allowed. Somewhere desecration occurred in chapels, even at altars, in other places the action passed off more gently. Libraries were badly treated. After the brothers had been removed, the libraries were mostly closed and the books simply taken away to some unknown place. All machines, typewriters, cars and motorbikes that were used in parochial administration, or needed by larger houses and a large number of residents, were confiscated. Where some small farm existed (Jesuits had only two farms—at St. Hostýn and in Velehrad), all agricultural machines and equipment, stores of food and stock—cattle, pigs and poultry—were stolen. Also all writings of the religious were destroyed, especially the teaching materials. In many cases these consisted of scientific material derived from a lifetime’s dedicated research and many valuable abstracts from books. New clothes and underwear disappeared too. Only a few things were brought to the religious in the concentration camps.

This hypocritical intervention in the life of the orders was reported in the daily press in line with the completely fabricated account of the Prague Press Agency on 14 April. It was reported that the religious had become an instrument of foreign enemies. The article said that, “The reactionary Catholic hierarchy prepared the male orders in particular for the fulfilment of its subversive ends at the Vatican’s request.” At the end of this report it was said: “The orders were concentrated in a few monasteries, where they pursue their purely religious aims in accordance with the special rules of their orders.” I will refer in the following chapter, to what life in these “monasteries” was really like.

Let me turn now to the Czech Province to enumerate the houses affected and the number of Province members who suffered. At the time of operation “K,” the Czech Province administered the following colleges or residencies: the college and grammar school with the hall of residence in Bohosudov. This hall of residence served all the dioceses of the Czech ecclesiastical province. Jesuits also served through their work in the pilgrimage shrine devoted to Our Lady of the Seven Wounds. Although this was not always the case, at the time of the operation the Krupka-Bohosudov parish was administered by a Jesuit priest.

Another house was the college and hall of residence of the Brno diocese in Brno. One hundred and forty seminarians lived there. At the time of its closure the grammar school had only three lower level classes. The advanced seminarians lived and were educated in the hall of residence, but for teaching they went to a normal grammar school.

The third house affected on the night of 14 April was the college and Philosophical Institute in Děčín. In this Institute scholastics from the Slovak Province also studied and lived together with the Czechs and, at this time, there were in fact more Slovaks than Czechs there. Jesuits taught Religious Education in a grammar school and administered the Děčín parish and many other neighbourhood parishes.

The other residency that was wound up was the residency at St. Hostýn. The Jesuit priests’ main task here was to serve pilgrims, especially by hearing confession. But the annual exercises were held here too, for both priests and laypeople. In winter, notably during advent and periods of fasting, priests travelled to parishes for popular missions or for three days spiritual examination and renewal. The priests also served yearly in many deaneries with day or half-day spiritual renewal for priests. In 1949-1950 the tertianship for the young priests of the Czech and Slovak Provinces was held there too.

And now a few words about the residency in Hradec Králové that was closed: Here a few Fathers and brothers served at the Church of Our Lady. They were dedicated to guiding the laypeople and priestly Marian Sodalities. One member of this community was a regular spiritual guide of the Diocesan Priestly Seminary.

Equally small was the residency in Opava. Jesuits served there much the same as they did in Hradec Králové—as leaders of Marian Sodalities and spiritual counsellors to boy scouts. They also assisted in

neighbourhood parishes. St. Vojtěch, which was the Jesuit church, had been extensively damaged by bombs during World War II. So the Jesuits tried as hard as they could to repair the damage and the majority of this work was completed.

The main house of the Province was the Prague residency by the Church of St. Ignatius where the provincial's office was also situated. The members of the order performed in Prague the usual good works and their preaching and hearing confession was very important. The Marian Sodalities were also resident there as was the Apostleship of Prayer. The Jesuits edited the periodical "Ve službách Královny" and "Posel Božského Srdce Páně" there. Our Fathers worked there in the press apostolate as editors—they led various Marian Sodality groups, especially the groups consisting of academics and students. They also helped by conducting holy worship in the suburbs of Prague.

The last house closed in the Czech Province was the college, grammar school and hall of residence on Vyšehrad, where the novices' house was also located. This was in perfect shape at this time: forty-eight novices lived there, of whom eight were Brother novices and Fathers who taught at the Apostolic school. After the break brought on by World War II only six grammar school classes remained there.

The Jesuits also served the Velehrad parish and held exercises in Olomouc, in the diocese's Stojanov retreat house. The Jesuits and the female members of the Congregation of Sts. Cyril and Methodius looked after the functioning of this house.

In the above-mentioned houses of the Czech Province, two hundred and nine religious were arrested during the night of operation "K." One hundred and seventy four arrested Jesuits were from the Czech Province and thirty two from the Slovak Province; one priest was a member of the Austrian Province, one priest was a member of the Polish-Mazurian Province and one brother was member of the German Province.

Eight superiors of houses were deported to the strict regime of the camp in Želiv and the rest, that is two hundred and one members, were housed in the Bohosudov camp.

We must also mention seven Jesuits from the Czech Province who were arrested in Czechoslovakia, but in the Slovak Province where they studied theology. They could not avoid arrest, but were deported together with Slovak Jesuits to the Jasov "monastery" and later to Podolinec. Altogether, with these seven men, one hundred and eighty one Jesuits were arrested on this night. Only the following Czech Province Jesuits were not "centralised." twenty three Jesuits who were studying or working abroad at this time, eight priests of the Czech Province who were already in prison, five Jesuits who were not present in the society's houses and three who were away because of illness (in hospitals or in convalescence). One priest was a seminary spiritual advisor in České Budějovice. He was allowed to stay there till the end of the school year. It is difficult to say what would have happened to him as he did not wait to find out but, just after the end of the school year, fled abroad. One priest—a student of Charles University—was somehow told of this event. As a result he absented himself from the Prague residence and later tried to break out but was captured and sentenced to prison. Such was the turn of events for the members of the orders, concretely for the Jesuits, in this "Bartholomew Night." It meant the loss of freedom and at the same time made it impossible to continue valuable work caring for the well-being of souls.

And now we can turn our attention to the so-called "monastery camps" and to life inside them, especially how it affected members of the Society of Jesus' Czech Province.

### ***Monastery Camps***

Firstly we must deal with the name. It derived from communist jargon. In all respects these were normal concentration camps. In saying this we also follow definitions from the communist-style encyclopédia of the time which says: "Concentration camps are designed for isolating, terrorising and for the physical liquidation of political opponents of Fascist and other dictatorial regimes." In the same entry we find: "The prisoners came to the concentration camps without proper legal authority and for an undefined time." The aim of the "monastery camps" was to isolate the religious—police watched the buildings and the prisoners could not freely communicate with the outside world. As in other camps the heads of these "monasteries" used terror as an instrument for making the lives of prisoners unpleasant—counting parades, compulsory dangerous work without any prior training. There was no fixed standard of discipline providing prisoners with at least minimum rights. Everything was left to the arbitrary decision of the camp headquarters. In the Želiv camp even the number of lines in a postcard was stipulated and this rule had to be adhered to before a postcard could be despatched. The letters could be addressed only to parents or selected relatives and always to the same address. The "monasteries" did not carry out actual direct killing, but there was indirect murder. The possibility of injury or death at work was ever present, be it because of insufficient training or lack of protective equipment while working, for instance, with various chemicals. The lack of health care was terrible and amounted to indirect murder. It is clear that we were included among the files as opponents to the dictatorial regime. Precisely at the time when these

camps were being established both the Communist Party leaders and the government pompously proclaimed the dictatorship of the proletariat.

All prisoners got to these “monasteries” under police escort although there had been no judgement by the courts against them. In all cases, the period of residence was set to last for an indefinite time! The youngest novices, who were not yet eighteen, were sent away to their parents after six months. Novices over eighteen, but not yet obliged to military service, were released in the summer 1951. They were unlawfully interned in various places for at least a year.

After six months in camps the young novices, scholastics and priests obliged to do military service were ostensibly released, but in the army they were often posted to labour squads, that is, once more to camps, albeit now in army uniform.

But many stayed in the “religious” camps for a long time, some of them even more than ten years, until the final dissolution of these Camps on 31 December 1960.

At the time of operation “K” there were a lot of these camps. The number gradually decreased due to the young being released, transfers to the army labour squads, and the ageing and death of inmates.

Sometimes some of the internees were released to civilian life during the liquidation of certain camps.

The camp in Králíky near Lanškroun remained open the longest, that is from 14 April 1950 until 31 December 1960. The most oppressive camp, Želiv near Humpolec, was in operation from 1950 to 1956. Many religious, including our Jesuits, lived between the years 1951-1955 in a less confined camp, Klíčava near Kladno, where they were building a dam. At first they were novices but later included the brothers of all orders.

After the closure of the Klíčava camp the brothers were released but most of them were ordered to stay as employees of the building company.

The camp in Osek, near Duchcov, lasted little more than two years. In other places the camps did not last so long—Bohosudov, Hájek, Hejnice and Kadaň—(I mention only the camps where Jesuits stayed).

A less restrictive camp for the old and ill in Moravec deserves a special mention. This camp, established in 1951, with the Notre Dame School Sisters offering nursing care was virtually unwatched, but only apparently. This camp was gradually changed into a charitable house for the priests, including those from dioceses. Many religious, including Jesuits, died in Moravec.

During operation “K” and on 14 April, Jesuits were deported (mostly to Bohosudov). So fifty-two Jesuit priests, fifty-seven scholastics (also novices), and fifty-five Brothers and Brother novices ended up in the Bohosudov camp. One priest was a member of the Austrian Province, one priest of the Polish Province and one brother of the German Province. Also the Jesuits of the Slovak Vice-province who lived in the Czech Province were interned in Bohosudov: six priests, twenty-one theologians (theology students), and five brothers. All the interned were undisruptive, but not frightened or sycophantic. The great feature here was an outspoken love for the Lord and for each other. Pursuing a life of goodness provided an example which helped everybody. Life in the camp gradually normalised, in particular thanks to our brothers, who were capable of working in many areas (in the kitchen, garden and farm) and could make life more bearable. After a few days things also got better because of the arrival of some furniture, first of all the cupboards and the beds, that we brought from our college in Děčín. The Bohosudov church was inaccessible for us, but we could celebrate Mass in a chapel in the students’ hall of residence. When one priest and one scholastic tunnelled out to the area around the church and fled, the regime became harder and the chapel was closed for about a week. We worked around the house and in the garden and soon we were tying the knots in the elastic of training suits for some unknown factory. After a month we were walked to a nearby ceramics factory. Even at work the Jesuits were closed in one room. They prepared the pressed pieces for burning out in the stoves. One event involving political training deserves a mention. After two days, when the Jesuits showed an absolute lack of interest in receiving such training, the training was cancelled. Another interesting event was recruitment for parochial administration. No Jesuit put himself forward. They did the right thing because all those who put themselves forward had to pass a special course of training, and then, in the parishes, they were a centre of attention on the part of the authorities. Mostly they were increasingly governed by the influence of the state and the police.

The fact that novices continued their noviciate education thanks to the efforts of others is also worth mentioning. In the same way the community helped a few scholastics and three Fathers who were to finish their order’s philosophy studies. They could graduate in the camp taking a test “*ex universa philosophia*.” The final event to note is the death of two Jesuits in this camp. First, one Czech Jesuit, a brother, died and soon after an Austrian Province priest died too. They were both already ninety, but the change of their lifestyle speeded up their decline. The number of prisoners changed, at first with the departure of novices under eighteen, then with that of novices over eighteen.

In 1950 39 Czech and 20 Slovak Jesuits went to join the army. On 8 September 1950 the Bohosudov concentration camp was wound up. The remaining Jesuits—seventy-two Czechs, eight Slovaks, one

priest from the Polish Province and one brother from the German Province—were, together with Franciscans and Conventual Franciscans, brought to the camp in Osek near Duchcov. The camp was established in 1950 for Silesians, who had their theology institute there in the ancient Bernardine abbey after World War II. During the liquidation of the Bohosudov monastery two seriously ill and old Fathers were released.

The second concentration camp that I would like to mention briefly was the Želiv camp. This was the strictest camp with a very oppressive regime. Eight of our superiors were brought there on 14 April after the winding up of our houses. On the same day provincials and superiors of all other orders were brought there too. Later, six other Jesuit priests were escorted from Bohosudov to Želiv. In 1951 one of our Fathers was sent there without trial after two years imprisonment in Prague. Another fourteen Jesuit priests and one older scholastic came to Želiv from Hejnice and after the liquidation of the Osek camp in 1952. In 1952 one “rebel” Jesuit brother came to Želiv from Klíčava too. After three years he was sent back to Klíčava again to join the other brothers. Altogether, thirty-one Czech Province Jesuits and thirty-two Slovak Vice-province Jesuits were interned in the Želiv concentration camp.

Apart from the various religious, a total of ninety-eight diocesan priests were also brought to Želiv. There was also Father Tomášek, who was later to become a cardinal and the Archbishop of Prague; the apostolic administrator of Hradec Králové, Monsignor Otčenašek, and the spiritual guide of the seminary in Olomouc, Dr. Antonín Šuránek. These three were kept in special isolation in Želiv. At the time of writing this work, a diocesan process concerning the beatification of Dr. Šuránek is under way in Olomouc.

Work in the Želiv camp—as in other places—was unpaid. Later the prisoners received a monthly salary of 50-70 crowns—a paltry sum. Normal earnings for the work were used by the camp headquarters. Later, visits were allowed but nobody was informed about this. Only very brave and persistent relatives succeeded in visiting the prisoners.

The church in Želiv was also inaccessible for the prisoners. Initially it was impossible to celebrate Mass. Later, an oratory with whitened windows facing to the church was opened. The oratory was small and most of the religious attended Mass in the corridor. Brave priests who somehow obtained altar bread and wine celebrated Mass privately in their rooms. But in general only Mass in the oratory was allowed. It was possible to receive packages, but nobody could know what was originally contained in them. Sometimes whole packages were lost “somewhere in Želiv.”

A few words about the concentration camp for the young in Hájek near Kladno. In the first wave twenty-two Jesuit novices were taken there. They were not eighteen yet. For two months they were politically educated. Young communists, especially girls, often came to see them. The aim was clear—to take them away from their religious vocation. In Hájek they had mass but only on Sundays. After two months they were taken to work on the Klíčava dam. From there they could attend Mass in Zbečno (the nearest village from the dam), with an escort. In October they were released. After the departure of the first group from Hájek to Klíčava other novices over eighteen but still not called up for military service, were deported from Bohosudov to Hájek. They also went through political training. After the release of the first novices from Klíčava a group of elder novices was brought in. They were released back to civilian life in the summer of 1951.

Of the life of Jesuits and other interned religious in Osek, we know that they kept the house and worked in the garden and on the farm and that the joinery machines from all the religious houses, including Jesuit ones, were taken there and the production of special windows and doors, especially for castles and other places of interest, was started.

The younger men were taken off to work near Duchcov. At first they worked in a factory producing the window handles and door locks, operating presses, welding plants, sanders etc. When the factory moved to Liberec, the prisoners from the Osek camp began to work in the Duchcov glass-works. They worked there in production of concave glass “bricks” and in a production unit where there were very high temperatures. Others unloaded wagons of sand, lime, crushed glass waste, soda and other chemicals. The work was dangerous for the eyes and lungs and also resulted in skin diseases. Civilian employees refused to do this work.

During the liquidation of the Osek camp in 1952 the joinery workshop workers remained in Osek but they were free. The workshop came under the administration of the joinery factory in Lovosice. There were five Czech Jesuit brothers. Seven Jesuits in total (priests and brothers), were released back to civilian life. One elder Jesuit priest died in Osek. During the existence of the Osek camp eight Jesuits from Osek were transferred to the camp in Hejnice. After political training in 1952 brothers and scholastics were released back to civilian life. The only priest among them was sent to Želiv. A group of fourteen Czech Jesuit Province brothers was transferred to the Klíčava dam camp. These Jesuits carried out the very arduous task of cementing the dam. Others worked in a quarry at the end of the dam arm. A group of Czech

Jesuits was given the job of moving things. That mostly meant unloading wagons in Zbečno station and storing material on the building site. They worked mostly with cement which was transported only in bags. One Jesuit brother worked in the works canteen, another in the maintenance workshop. The interned brothers could attend Mass in Zbečno parish church. In Klíčava they were not watched all the time, but they were strictly governed by State Security men. Brothers here, as in other places, showed great dedication to their holy vocation and they performed their order's religious exercises as much as possible. Only three brothers left the Society of Jesus during the whole time of this dispersal. Another larger group of older but, it was claimed, fit and able Jesuits—both priests (ten) and brothers (eighteen)—was sent from Osek to Králíky camp, where they worked mostly in agriculture on a collective farm. Two brothers from the Slovak Vice-province and one brother from the German Province were sent from Osek to Králíky. In the first stage of this camp (which lasted until 1956) Dr. Opavský from our Province was fatally injured at work (while looking after grazing cattle). He died in Šumperk hospital. Many Jesuits in Králíky became old or fell ill so they were sent to join the old religious in Moravec. From 1956, after the breaking up of the Želiv camp, Králíky lived out its second stage. Because the “prominent” religious—including Jesuits—had gone there, bugging devices were placed in the camp in advance. Watching the Jesuits was not now contemplated so much, but the religious were—ostensibly for charitable reasons—classified and told with whom they were to live. Groups of members of one order were established. I would like to remind the reader that no communist benevolence could ever be considered as an act of disinterested good will. Party concerns always lurked behind it. In this case the merits were preparations for another large-scale campaign against the Jesuits that occurred in 1959. Jesuits imprisoned here were gradually arrested and escorted to prison. A great trial of Jesuits was prepared in Ostrava (Ostrava specialised in church matters). From Králíky six Czech Jesuits and one Father from the Slovak Province were brought there. Later, five Jesuits from Králíky were imprisoned in Hradec Králové.

Maybe it is only right to mention the health “care” in the camps. At the same time as the camps were established a special detachment in Semily hospital for ill people from these camps for the religious was started. The reality of health care in this hospital has not been cleared up even to the present day. In 1995 it came to light that after an appeal for opening the hospital files, all documents concerning religious treated in this hospital had been destroyed. We can only present the general outlines of the case of one Czech Jesuit priest, Dr. Nemeškal, a philosophy professor. Dr. Nemeškal was sent from Bohosudov with ear problems to Semily hospital. When he returned he described the “cure” to us (I shared a room with him in Bohosudov). Soon after his return the cure resulted in his becoming completely deaf in his fifties. In Bohosudov we had an advantage because there were two doctors among the prisoners—one Slovak Jesuit who studied philosophy in our Province, and one Franciscan deacon. They took as much care of us as possible. Many medicines came in parcels provided we could receive them. For the old and ill, the more relaxed camp at Moravec was later established as was mentioned above. Forty-two Jesuits, both priests and brothers, were sent to Moravec, mostly from Králíky and a few from Želiv. Sixteen Jesuits, also priests or brothers, who were ill or weak, voluntarily came to Moravec after 1960, when the religious camps were closed, seeking the good nursing care provided by the nurses, guaranteed attendance at Masses and a holy death. Altogether forty-eight Jesuits passed through Moravec. Most of them, forty-seven of our Fathers and brothers in total, died happily in Moravec. They were well prepared for death and strengthened by the prayers and care of their brothers in the order. Eleven priests stayed in Moravec for some time but from there they were sent to nuns, who had to leave the hospitals in 1957 and 1958. They were left to look after old people in homes for the aged or retarded children in institutes. These priests then died in different places in Bohemia and Moravia.

In 1960 four Jesuits in Moravec were arrested and taken to prison in Brno. After a term in prison they returned to Moravec. We will say more about this later. In Moravec, the State Security Police spied until the fall of communism and even in October 1981 the institute was invaded by police together with members of the militia. They took all radio sets, typewriters, foreign currency (strictly speaking money sent from abroad changed for Tuzex coupons) and other things not only from the inhabitants—priests, but also from the nursing sisters. Our already well known Jesuit Father, Father Šilhan was accused at that time. After approximately a year the things were returned and accusations against our former provincial were stopped.

#### ***Army Camps—PTP (Hard Labour Technical Squads)***

The rise of these units was the result of political necessity. Sitting in judgement on all “difficult” citizens and removing them from public life by way of courts was of no use to the authorities. At the same time it was profitable to have a large, cheap working force, especially in unattractive areas, or in places where the demands for a workforce was greater than the labour market could meet. From 1948 the administrative organs—National Committees—sent the political dissidents to hard labour camps. Protests

against these concentration camps arose abroad, even at the United Nations. The Czechoslovak government therefore looked for a way of observing people and acquiring a cheap labour force but under another name. We have already seen how “monastery camps” were established and then the “army hard labour technical squads” (PTP) arose. At first, it was for young people undergoing military service and for people (priests) who had put off military service for a long time. Later the older people, up to the age of sixty, were involved. They were called up indefinitely for “extra manoeuvres.” So it was that the government immediately had a place for the young religious. The State succeeded in reducing the number of “monastery camps.” It could now be said that “army service is just army service.” I want the reader to understand that being in the PTP meant loss of freedom. In these camps the more easily imprisoned individuals had only their outdoor uniforms in common with the army. Work clothing consisted of various armies’ uniforms that had remained in Czechoslovakia after World War II. These “PTP soldiers” usually had to work more than eight hours daily. These “soldiers” worked either in mines and foundries or on building sites and it is necessary to take into account that the work was extremely hard. Workshops in which PTP “soldiers” were sent possessed the minimum of technology. At PTP, units political correction—brainwashing—was carried out. Marching drills were practised and various kinds of brutality were common, both on the part of section commanders, platoon commanders and “instructors”—in fact guardians. During the era of minister Čepička normal soldiers could go on leave to their parents only as a reward. This was very useful at PTP units where it could be easily asserted that due to poor work an individual was not allowed to go on leave for long time. Commanders also requested higher achievements in return for leave from those persons who really longed to visit someone.

Otherwise, the valid army regulations and agenda had certain advantages, though it was sometimes turned against the “soldiers.” It was possible to write freely, especially if the letters were posted in a post-box in some other place. This service was provided by visitors. Otherwise censorship of army letters indeed operated. The diet was substantial. Originally the soldiers had to stay at PTP for two years, but during this time the service was prolonged by indefinitely extended extra manoeuvres. The religious’ period of service ended after three years, three months and twenty-five days. The religious’ advantage and, at the same time, disadvantage was that they established self-contained sections. Only rarely, and then as a punishment, did the religious join the secular PTP “soldiers.” The disadvantage was the impossibility of carrying out sacred rites because of noise in rooms etc. But there was the advantage that the laypeople were able to resist those in charge and the authorities did not terrorise priests and brothers so much.

As I stated in the previous chapter, altogether thirty-nine Czech Province Jesuits left Bohosudov for the PTP. From the Slovak camp in Podolinec another seven Czech Jesuits were called up to the “army”—PTP. So, overall, fifteen priests, twenty-six scholastics after taking vows, three scholastic novices and two young brothers went through the PTP “school of life.” The individual place of residence changed. From among the group that entered PTP on 5 September 1950 four Jesuit scholastics were soon released on medical grounds and one Jesuit priest was released after approximately four months. They were not obliged to return to religious camps, but were released into civilian life to seek some occupation. Three priests were arrested at PTP and imprisoned and after the court verdict they served their sentence in prison. Finally I would like to state that the life at PTP varied: sometimes it was better, sometimes worse and sometimes very hard. That usually did not depend only on hard labour, but on the human factor, on the individual commanders at all levels, the “observers.” They could make people’s lives hard or easy depending on how the commanders viewed their posts at PTP. Usually Slovak State or so-called Governmental Army soldiers were sent to PTP as a form of punishment or because of loss of confidence. Therefore they often wanted to please their superiors and clear their bad record by being very enthusiastic and the “soldiers” suffered from that. The Czech Province had one loss at PTP—a priest who got married.

#### ***Czech Province Jesuits in Civil Occupations***

As we have already noted—a few Jesuits, five priests, were not interned. One of them was soon arrested and one fled abroad. The others—being ill—remained free. At the time of the liquidation of the first Jesuits camp in Bohosudov, two old and ill priests were released. In October 1950 twenty-two Jesuit novices were released. They entered occupations near or in their parents’ hometowns. Gradually they managed to graduate from secondary schools. >From among the twenty-two novices of 1949, six were faithful to their vocation and had to deal with many hardships. Some of them waited for priesthood till 1971, that is twenty-two years from their entry into the Society of Jesus. Others left. Five Jesuits returned to civil life from PTP on medical grounds as I have already stated. Two scholastics were ordained in secrecy shortly after their release, but they indeed worked in civil occupations, not in ecclesiastical administration. Two scholastics later left the order.

In 1951 eight more young novices, who were not called up to the army, returned. Two of them persevered and after many years became priests. The rest left.

In 1952 one priest was released after serving his sentence: he then got a position in the ecclesiastical administration of the diocese.

In the same year during the closing of the Osek camp, more Jesuits (four priests and eight brothers) left. Also from Hejnice six members (scholastics, one novice and brothers) left in the same year.

On New Year's Eve 1953 the PTP "soldiers" returned to the civilian life (ten priests, twenty five scholastics and two brothers). Also the first prisoners sentenced in 1949—three in total—returned from prisons. So the number of Jesuits in civil occupations increased in the territory of our Province in Bohemia and Moravia.

The first Communist trend in our country was to intern the religious to prevent them as far as possible from doing their apostolic work. This was both in camps and at PTP. The experience of watching the young Jesuits' life then led to tactical changes. The members of orders were to be together for a minimum period only. Party and government supposed that in this way worldly things would influence them more and the likelihood of the weak abandoning their vocation would increase while the "strong" would be more easily watched at their workplace and at their place of residence. If they were not "good boys," they would be sent to prison.

Many scholastics continued their studies with the help of the priests and were gradually ordained in secrecy. The first of them were the scholastics who studied in Slovakia. They were ordained in Rožňava by Monsignor Pobožný, Bishop of Rožňava. Then some scholastics were ordained by Monsignor Matoušek in Prague with the help of our Father Havelka who was not interned. Some of the "soldiers" at PTP were also ordained by a secretly ordained bishop—a Jesuit of the Slovak Province Monsignor Hnilica. Novices who continued their vocation took their first vows—also with Father Havelka's help—and began to study privately. The young novices or scholastics, but also young priests, sometimes got to Moravec to our old Jesuits. It was said "go to the second hand bookshop, where the authentic Jesuit spirit can be bought."

All these mutual contacts of Province members who were already out or in Moravec were pleasant and very important, I am sure, but they created other enemies and in particular led to the State Security's assault.

It started in Brno with the arrest of two priests and one brother. Soon a few Jesuits were arrested in Ostrava. They worked here as miners after their release from the PTP. Some Jesuits also lived and worked in the neighbourhood of Ostrava. In the first group, tried in Ostrava in January 1956, four Jesuits were sentenced: three Czech Province priests (one ordained in secrecy), and one Slovak Vice-province scholastic. In the second group, four members of the order were also tried—they were all priests (two secretly ordained). Additionally one secretly ordained priest was tried. In connection with this one priest and one brother were judged in Bohemia a year later in 1957. The trial was a show prepared in advance. The Jesuits did not receive either the text of the charge nor of the sentence.

What was the aim of the inquiry and later trial? The cause was the meetings between the Jesuits—it was seen as continuing the order's life, secret sacred services, without state approval, including mutual hearing of confession and giving financial aid—namely to three Jesuits who came to Ostrava. Private lodgings were found, with difficulties, in one large room, for which it was necessary to buy furnishing. Jesuits from Ostrava gathered money for this end and this was seen by the court as an illegal Jesuit fund. Other problems were represented by "demonstrations of conscience"—twice a year with scholastics and once a year with fathers—and the renewal of vows. All these things were regarded as evidence of the regrouping of the order with the aim of destabilising the Republic. The main protagonists—Bohm, Havelka, Hipsch and Pavlík—were convicted of treason, others of plotting against the Republic to overturn the people's democratic regime. The sentences were more lenient than in 1950: two sentences for three years and six months and for four years, most of them for seven or eight years, Pavlík's sentence was for ten years.

The aim of this trial was to stop a definite activity but also to overawe others and make them more frightened. After such trials, which concerned not only those people sentenced, some scholastics abandoned their way of life in the Society of Jesus and embarked on a civilian life and marriage. This action was the first big move against Jesuits accompanied by imprisonment since the operation "K." But many Jesuits remained unrepentant even after these events. Some left, but others began to take care of the Province's life. It was surely carried out by unworldly minds (in the world's opinion and in the opinion of worldly thinking persons in the Church it was unwise). However it helped many people in prison and also for many people in the world it was an encouraging testimony.

It turned out that a priestly and religious vocation was not just something private, but a message to people. The people who hid and isolated themselves endangered their vocation. So a living belief that a religious vocation can be preserved and man can remain faithful only if the risks are accepted, arose and increased in many people.

In 1959 another large-scale assault against the Society of Jesus occurred. In 1959 a new wave of arrests of Jesuits began, again in Ostrava. Two Jesuit priests lived and worked there, one scholastic and three novices, admitted as late as at the time of the dispersal. Another Jesuit priest and one scholastic worked near Ostrava. Soon after the imprisonment of all of them, all our Fathers, with Father Vice-provincial Zgarbik at the head of them were taken—as I mentioned above—from Králíky camp. From Leopoldov prison also Father Pavlík and later Father provincial Šilhan were brought to Ostrava prison.

A new trial known as the “Zgarbik and Comp. Case” was prepared in Ostrava. In it nine priests (two secretly ordained, four scholastics, three secretly admitted novices and two laypeople—one Austrian and one a teacher from Prague) were charged. The main points of the accusation were as follows: the disruptive activity against the so-called “Catholic Action, propagating excommunication decrees, mutual support in keeping religious vows and principles, encouraging propagation of religious ideology.” Other points of the prosecution were: establishing the illegal headquarters of the order in Králíky and creating illegal groups in Ostrava, Brno, Uherské Hradiště, Prague and Moravec, recruitment of new members, organisation of studies, receiving vows, ordination in secret, organisation of group funds. In some cases the prosecution listed providing foreign magazines, or writing books (for instance „Christian World Outlook“ by Father Dr. Vojtek SJ whose aim was to refute Marxism-Leninism). Also mentioned were contacts with the General’s Office through Polish Jesuits and propagating the news of Vatican Radio. Even writing “reactionary exercises” by one Jesuit, creating the words of a “Catholic youth song” by one and music by other Jesuits were quoted.

All, excepting two novices, were accused of treachery. The two novices were accused of subversion of the Republic. Sentences were passed by the Regional Court presided over by Dr. Jan Jandák on 21 March 1960. The prosecutor in this trial was Dr. Záborský. Sentences were very severe for 1960. Ten Jesuits were sentenced for ten to sixteen years (Fathers Zgarbik and Kučera), eight Jesuits for two to nine years. The prosecutor appealed to a higher court because of ten sentences being too lenient, in order to avoid the effect of the first political prisoners’ amnesty in May 1960. The Court of Appeal of the Supreme Court presided over by Dr. Jan Hlavička upheld the sentences (excepting one secretly admitted novice who was released). The rest stayed in prison at least till the next amnesty in 1962. One Father was released as late as 1967 and three not until the May 1968 amnesty. These three spent the longest time in prison—nine years of internment and nine years imprisonment, that is a total of eighteen years.

The main person in this trial, Father Antonín Zgarbík, vice-provincial, died in prison in 1965. He had influenza, which was not cured. It developed into pneumonia which was not cured either. This resulted in severe asthma. Then Father Zgarbík was sent to Brno several times, where he stayed in a special prisoners’ department in the University Hospital. Here he was finally properly treated, but it was much too late. His sister (forever active in his cause), achieved the only break in his sentence, in 1963 for a year. It was supposed that this break would be prolonged and Father Zgarbík would not be forced to return in prison. The district doctor in Břeclav (competent in Father Zgarbík’s sister’s place of residence) made out a certificate stating that the disease was serious but not life threatening. Therefore Father Zgarbík had to return to prison. Here complications set in and he died on 22 January 1965.

Apart from the Ostrava trial there were also some secondary ones. In Prague, Jesuits (six altogether, four priests and two scholastics) were sentenced to lesser sentences. In Brno three Jesuits also received lesser sentences. They were all pardoned and sent home on ten years probation. After the pardon, two scholastics were sentenced—they stayed in prison till 1962.

The trial of seven Jesuits in Hradec Králové also went ahead so that it took place after the amnesty. These seven were in Valdice prison and returned home after the second political prisoners’ amnesty in 1962. The arrest and imprisonment of four Jesuits, three priests and one brother, who were arrested in Moravec and sentenced in Brno is especially interesting. The old and ill men were sentenced to unconditional imprisonment. Father Stork (brilliant spiritual advisor of several seminaries and for a long time of the “Nepomucenum” in Rome), was eighty two at the time of his arrest. Father Ráček, author of “The History of Czechoslovakia” and “The History of the Church,” who also wrote “The Life of Jesus Christ” in Moravec, was seventy six. Father Bernard Pitrun underwent a brain tumour operation. Together with them was brother Sedlák, fifty eight years old, but ill, who was arrested because he had been their typist. They received lesser sentences, but they had to go to prison and were not released until the amnesty in 1962. Apart from this inhumanity the following illegal case occurred during the arrests in Moravec. A search of all Jesuits was made, although they were not charged. Many things were confiscated from them—books and letters from priests and saving books—savings were about 4,000 crowns on average. These savings were from work in camps and from pocket money that Jesuits received in Moravec. The Regional Court’s decision of 27 October 1960 to confiscate these things, and the money, has not been overturned until today and, apart from the four arrested, it also concerned thirteen Jesuits who were not arrested.

### *A Few Words about Convicted Jesuits*

In the Czech Province, altogether seventy Jesuits were convicted. They were sentenced for four hundred and eighty-five years in total. The longest sentence was given to Father Šilhan—twenty-five years. The shortest one to two brothers—one year. The average sentence for a priest was seven years, for scholastics and secretly ordained priests four years, for four sentenced brothers two years.

Almost everybody served his sentence in various prisons. The old type of prisons were known as “on solid ground.” New prisons were predominantly situated over uranium and coal mining. The regime in prisons used to be very tough, even inhuman. Priests and bishops had especially hard conditions when they were isolated from normal prisoners. Work in “solid ground” prisons and especially in isolation was such that their earnings and pocket money were minimal: feather plucking, sewing up bags for mills, production of cellophane bags for shirts and other underclothes, gloves, neckclothes etc., the production of hemp binders for binding the grain sheaves (this type of production ended with the arrival of combine harvesters). In other places door locks were assembled, coats sewn or mouldings for cameras were cleaned. Occasionally—during a bumper crop—the prisoners cut apricots and plums for fruit salad or peeled onions and prepared peppers for preserving. These jobs were also unprofitable, but popular, because vegetables and fruit improved the poor prison diet.

Letters to only one address could be sent once a month (if the prisoner was not being punished for breach of discipline). A visit was possible once in three months, also as long as a prisoner was not being punished for something. For the visit, only relatives to whom the prisoner addressed his letters could come. The visitors stood behind a fence so that nothing could be passed over. For instance, in Leopoldov a prisoner was not allowed to shake hands with his ageing mother. From 1958 the visitors could sit freely at a table, but at each table a member of the security guard was present. If he did not like anything, he could end the visit instantly. Otherwise it could last one hour. If the priest, that is also Jesuits, were among laypeople, they had a large religious clientele—they confessed, baptised, accepted people back to the Church etc. If at least one “proper material” was obtained—raisins and bread, Mass was sometimes celebrated. The gaining of “material” was possible when parents or siblings could give a prisoner a parcel during their visit or if they sent it by post. This was not possible for instance in Leopoldov—therefore we lived there from the raisin supplies that we brought from the mines and that some fellow-workers, not prisoners, bought for us.

Where more Jesuits were together, they created a deep religious and human alliance. We supported each other. In the isolation of Leopoldov there were eleven of us for a time (four from the Slovak Vice-province). There we accepted two novices as members—one priest and one theology student from Prague who was studying in the third year at the time of his arrest in 1950. In Leopoldov they also took their vows. Thanks to the extensive reading of the Rules (summary of general rules and letters about obedience) at table we could together reconstruct and write these rules. One imprisoned Father interpreted it for the novices. They also made the Thirty-Day Retreat before taking vows even if not in a perfect form. The student who we accepted as a member in prison graduated there (there were plenty of professors of theology colleges or religious universities) and was ordained by the imprisoned bishop in Leopoldov. Eleven Jesuits also saw the hardest Leopoldov prison—Mírov—and lived there for some time (for a shorter or longer time). And thirty Jesuits also experienced the famous Valdice-Kartouzy prison (a former Carthusian monastery) (also for various lengths of time—some for many years, others for a few months).

Thirteen Jesuits were imprisoned and worked in the coal mine in Rtyň in Podkrkonoší. Three Jesuits stayed in the Jáchymov region and worked in uranium mines. Three Jesuits were in a uranium ore sorter in the punitive camp “L.” Two Jesuits spent some time in Bory, two in Mladá Boleslav, two in Prague-Pankrác, one in a coal mine in Ostrava-Heřmanice and three in the building of a cement works in Senica near Banská Bystrica. The places changed and only rarely did somebody stay in one place. I mention only the places where Jesuits served their sentence, not the places of imprisonment before trial.

As in Leopoldov, so in Valdice-Kartouzy one scholastic was ordained in secret, of course by an imprisoned bishop.

Finally I would like to say that we tried to live the order’s life and be faithful to the Church and Pope wherever we were. We did not capitulate, but we took new members, even in prison. We had no approval from Congregations in Rome or the General Curia, but we followed the example of our saintly fellow-brothers, especially from the time of the English persecution, who survived in this way. We handed over everything to our loving Lord and were led by only one idea—that “everything was for the greater glory of God” and supported—though in a very restricted way—the souls of our fellow-prisoners.

With this I end the account of the first stage of the Czech Province Jesuits dispersal.

As a break between events of the first and other two stages of dispersal I would like to note at least a few facts about Jesuits abroad. As I said above twenty three Jesuits of the Czech Province were not “interned”

because they were living abroad at the time of operation “K.” They were the first of all the Jesuit groups who worked abroad—professors, missionaries or priests, who were preparing themselves for work in missions. The second group was that of students, who did their basic or special studies in foreign countries. The third group were German Jesuits, who had to leave Czechoslovakia after World War II. These groups were, additionally, joined by six Jesuits who fled abroad in 1950 and later. One Czech scholastic, but an Austrian citizen, was banished from Czechoslovakia in 1959. In 1968, nine priests (all secretly ordained), one scholastic and one novice went abroad. After graduating they all returned home except for three—two priests and one novice. They were ordered to stay there by Father provincial Šilhan. In foreign countries a few arrivals also occurred, altogether ten, although three later left. From the Jesuits already living abroad three priests and one brother left. Four members of the Czech Province were moved to other Provinces as well as all German Jesuits of the Czech Province. Czech Jesuits in foreign countries worked at the following posts: spiritual advisor of the “Nepomucenum” Czech College in Rome, professors at the Gregorian University, Papal Institute of Oriental Studies (five) and Innsbruck University, editors of Vatican Radio’s Czech section, editors of the “Nový život” (New life) review and “Křesťanská akademie” (Christian Academy), writers of scientific and religious books. Three Jesuit Priest worked in a mission to Zambia and there was a considerable amount of work by Czech Jesuits for emigrants—refugees from communism. They performed such religious administration in London, Montreal, Paris and in Australia. Later one young priest-physician from the Czech Province left for missions to Bolivia and two priests worked in Austria.

Members of the Czech Province living abroad were at first administered by a Slovak assistant in the General Curia in Rome. In 1969 Father General Arrupe appointed Father Feřt, provincial for our members living abroad, to vicegerent. In 1975-1991 he was replaced by Father Špidlík.

The activity of Czech Jesuits abroad was carried out with enthusiasm everywhere. It is also necessary to point out that they lovingly helped Jesuits at home especially through sending books but also with material resources, as long as government regulations allowed it.

The second stage of the Czech Province’s dispersal began in 1968. The majority of both nations (Czechs and Slovaks) hoped that things would go better. The “Prague spring” was like a rainbow heralding hope for a better life in the whole society and nation, including the life of the Catholic Church and religious orders. But it was only a superficial reworking of the appearance of Communism. Communism was to continue, but with a “human face.” Indeed no extraordinary change happened because the fifties were not condemned as a time of evil and immoral acts.

This time lacked confession and conversion—penitence. So unrepentant and unforgiven sins continued to bring forth evil fruits, though in a milder form. For a correct understanding of this situation we can turn to a statement by Mr. Smrkovský, one of the Cabinet ministers and of course a true communist of 1948 and the fifties, and who remained a Communist until he fell foul of his superiors and ended up in prison. The real issue was the intervention of Father Dr. Alois Michálek in certain Church matters. This priest spent a long time with Mr. Smrkovský in an isolated cell in Leopoldov. Minister Smrkovský courteously welcomed his former fellow-prisoner but in the matter of oppression of the Church and then in the matter of relieving these injuries he stated: “You know, Alois, it was a great mistake, that the Church was the first victim, it should have been the last one.”

So for the Catholic Church no fundamental change occurred. The bishops could return after almost twenty years internment. A branch of the School of Theology of Sts. Cyril and Methodius in Olomouc could be established. Female religious orders became legal subjects and were allowed to accept young novices. Priests deprived of state approval could be posted to jobs in ecclesiastical administration and new approvals could also be granted to religious and Jesuits. (Note: In Czechoslovakia priests, who were allowed to carry out some priestly acts, that is, to celebrate Mass in church, though only in privacy, had to have state approval by the district secretary for Church matters. Approvals for parochial administration were granted in accordance with section 17 of the Church Act of 1949, and for retirement in care of the nuns or service for them in accordance with section 16. Sometimes approval for individual acts was granted, for instance for the burial of a mother performed by her son who lacked official state approval). All laws of the fifties were preserved and the church affairs’ secretaries continued to work. After initial uneasiness the secretaries began to test the limits of freedom more, especially after the Warsaw Pact armies raid. Now—more experienced—they practised their service in a more sophisticated way. The State Security forces also worked very consistently. It did not constrain anybody in this era. But neither did it constrain the murderers of the fifties, who stayed in their good, profitable posts. But we were grateful also for this short period of relief. Father Šilhan entered his provincial office at once. He took advantage of 1968 immediately and visited Rome and the General Curia and Pope Paul VI. He also visited Germany, especially his former students of the times when he taught in the German College “Germanicum.” Then he went to Innsbruck in Austria. There he made arrangements for the

studies of our secretly ordained priests so that they could graduate in a school that was acknowledged by the Church, because they had studied and taken tests partly in privacy. He re-established the Consult (a committee of four counsellors) and gradually interviewed all members of the Province. Certainly with those who had died or left the order the number of members of the Province had decreased. The number of those who replaced them during the first stage was insignificant. From among twelve members accepted during the Province's most difficult time only eight stayed in the order. Apart from two priests accepted in Leopoldov they all had to go through, or finish, all their studies. As soon as possible, Father Provincial sent eight secretly ordained priests to Innsbruck to study and one scholastic to finish his studies before being ordained. He also sent one novice to the noviciate in Austria. One secretly ordained priest was sent to Belgium to graduate there. Other scholastics who persevered and studied, finished their studies at the Diocesan Seminary in Litoměřice. One secretly ordained priest only graduated there, seven scholastics added two or three more years of studies and in 1970 and 1971 were ordained and posted to the diocesan religious administration. Father Provincial Šilhan decided then that the majority of members were to live at least their priesthood in Church service, if a life of service through the religious life could not be granted to the Church in our country. So most of the members were sent to work in religious administration throughout Bohemian and Moravian dioceses or served as chaplains for nuns.

Through negotiations with the state authorities dealing with the Church (these negotiations being a little easier) and with competent bishops or capitular vicars the establishment of a small community alongside a parochial administration was achieved in some places. Members of the same order got state approval for their normal work, but officially it was not a renewal of the order's life. Jesuits, after all, achieved this only in Velehrad, Bohosudov, Prague and Hradec Králové. There was everywhere the matter of priests as defined by a certain section of the Act of 1949, but also the matter of work of the brothers who could be employed by the rectory as sacrists, cooks or clerical workers.

Members of our order started up their typical form of service through retreats, also for laypeople, in this second and transitory stage. One province member who even at this time did not receive final state approval, but had only approval for general work pursued in particular retreats and popular missions. So, alongside his normal occupation he gave missions in the evenings during the weeks and on spare Saturdays and Sundays in five Brno diocese parishes in total. He usually led exercises on weekends and on Fridays, time which he made up for at work on other days.

The meeting with Father General Arrupe who visited the Czech and Slovak Provinces in 1969 was very important for all members of the Order. He received a visa only for three full days (excluding the journey). The first day's meeting with a group of Jesuits in Prague occurred at evening Mass for the public at St. Ignatius. On the second day the Father General met the old Fathers and brothers in Moravec and in the evening a group in Brno. In the same evening he came to Velehrad. There he celebrated Mass in a full basilica (it was the year of Sts. Cyril and Methodius) and then met another group of Jesuits and had lunch with them. In the afternoon the Slovak fellow-brothers took him to the Slovak Province where he met a few Jesuits in different places. During this visit a variety of approvals could be stipulated that a provincial in our conditions needed, especially the possibility of preparing the older Fathers and brothers to take their final vows was attained. The first group which was prepared—twenty-two Jesuits (seventeen priests and five brothers) took their vows on 15 August 1960 in a full St. Ignatius during public Mass. Father General was to come—he longed to and was supposed to have come, but he did not receive a visa for this visit. The vows were accepted by Father Provincial Šilhan. We were grateful for the chance provided by 1968-1969. We all held our heads high and were ready to live, work but also fight under the banner of the Cross, in the Church's service under Peter in obedience to the Pope.

One matter of great importance was the Prosecutor General's decision about the orders in 1968. This decision was initiated by the Religious Societies' Secretariat where Father Provincial Šilhan was one of the prominent representatives. This decision stated: "The orders and congregations, which had existed before the passing of the Act of Economic Provision of Churches and Religious Societies No. 218/49 of the Coll., were not unmade by this Act nor any other. They legally continue to exist and there is no obstacle for them to renew the life of their order and continue it within the actual rule of law." Although the Church Affairs' Secretariat of the Ministry of Culture did not take this decision into account, we were strengthened by it. We quoted the decision during the next period of persecution though we did not achieve anything definite.

So the Prague Spring flourished. But, because nobody dissociated themselves from the sins of the fifties, nobody called them by their proper name, nobody repented for them, these sins continued to drag on in the history of our country. After a spring that was full of flowers no crop came. The spirit of penitence did not appear in our nation. Therefore, more attacks started, though "better dressed and painted."

***The Third Stage of Dispersal of the Society of Jesus Czech Province***

Normalisation in our state was characterised by the acquired experience that, when they want to, normally silent people protest against their oppressor. It also resulted in a hardening of the rule by the regime, which became aware of this fact. Everything was to seem more decent, but only in appearance. Also the destruction of people's lives was more "decent" and many difficulties and much suffering were created by this "more decent way."

All these things were strengthened by the long period of rule. People who had better brains than the former rulers were recruited, but their hearts were poisoned in the same way and they hated anybody who thought in a different way. Because people were experienced now, and more careful, new means had to be found. The technical achievements which also arrived in the Communist States allowed them to use new ways of controlling and persecuting people. Certain people were watched and persecuted all the time and Jesuits were among those persecuted people too. In the process of such modernisation only one chance remained. Whoever did not want to go mad from thinking about all the tools that the state could use for getting information about him, had to follow his own way in the unwordliness of religious peace and trust in the Lord. Indeed each Jesuit knew that even though he did nothing, he would be watched and seen as a prime suspect. So we decided to live come what may! This decision was supported by rather more concerned and sympathetic responses from abroad. As in the fifties nobody stood up for the poor, dead or imprisoned, nonetheless some solidarity in world public opinion and institutions appeared in the seventies. At least some people wrote and talked about what was happening in our country. Jesuits also received more evidence of support from abroad which the government and the Party was aware of, and had to take into account. In Czechoslovakia protests also appeared from different places, and the Warsaw Pact States could not ignore negotiations on an international level. Discussions in Helsinki in particular helped opponents being oppressed by the modern slave-masters. But what was probably a more difficult obstacle than the ruling communists was that represented by indifferent people who obediently gave their votes to communist rulers in casual elections. This indifference of the masses allowed the state to act against those who opposed the regime. Many of the opponents were Christians. Finally, in the eighties, Czech Christians urged by simple laypeople gathered many signatures supporting cardinal Monsignor Tomášek to let him know that he is not "a general without an army" as he was always being told by the representatives of the state and the State Security men.

Jesuits in this third stage of dispersal were usually in parishes and with nuns in old-peoples' homes or in institutes for retarded children.

Some of them worked in civil occupations because of the lack of state approval. Father Provincial Šilhan suggested that Father General replace him by someone younger and more active in his early seventies. Father General, advised by Father Šilhan and other members of the Society of Jesus in the Czech Province, chose Father Jan Pavlík. He had no state approval and worked as a crane driver at a company in Brno.

At this stage it was necessary to consolidate the Province more, so Jesuits needed a mobile provincial who could often visit his fellow brothers. And it was also necessary to give newcomers a chance to finish their studies and to be ordained and increase the number of priests in the order—the number was in decline as members of the order left this world for their reward in heaven.

There was some interest in entering the Society. There were no huge crowds of people interested, but on the other hand not everybody could be accepted. Everybody had to be ready to take risks and in addition to this, those interested had to be unselfish in order to pass at least the basic elements of the order's formation, both religious and educational. Some regular priests and scholastics studying theology at the General Seminary and at the only Theological College, in Litoměřice, were involved. Some of them were taken into the order before their coming to the seminary. They at first carried out their noviciate while performing their occupation or other studies and then began to study in Litoměřice. Also the academically educated persons who according to state provision could not study in Litoměřice were attending. For these it was necessary to ensure their studies as novices by way of consultations with some of our Fathers and to prepare them for ordination only in secrecy.

While accepting more people we did not want only to rely on our own perception of the situation. We wanted to be bolstered by Father General's approval or by the approval of the Congregation in Rome. In foreign countries some Jesuits appeared who selflessly visited us. Among them especially Father Richard von Aretin was very good to us as he negotiated the first necessary contacts. More things were cleared through the visit of a tourist, who was an assistant of the Slavonic assistance, the Croat Father Galauner. The help of Father Andrzej Koprowski, who replaced him in the regional assistant's office was very important. This enthusiastic priest was in our country several times. In the second, but especially in the third stage, forty-one novices in total entered the Society of Jesus. They gradually took their first vows and some of them had been ordained by 1989. They studied in Litoměřice or in secret. One very devoted ordainer of those who could study only in private was the Jesuit bishop Monsignor Ján Chrysostom

Korec, later a cardinal. But, on the other hand, some did not achieve their aims and left the Society and some left the Society as priests when they found out after 1989 that they were not able to fulfil the new Order's life-long requirements (one died as a priest in the Society, one was transferred to the Slovak Province, fifteen left). Twenty-four young and middle-aged Jesuits remained—they filled, at least partly, the abyss between the Province of the old and that of the young after the fall of Communism. Also the new Father General, Peter Hans Kolvenbach, decided to leave to our Provincial all the rights that were given to him by his predecessor. Father Kolvenbach showed great personal concern for the Province. That was manifested in many letters and the sending of new provisions. His interest was shown very clearly during a visit of the Czech Provincial to Rome in 1987. Father General invited the Czech Provincial and pursued, in person, recognition for our Province's situation. Our Provincial had an opportunity to have personal talks with Father General Kolvenbach and his assistants even before the "Velvet Revolution" during St. Agnes' canonisation. On the occasion of St. Agnes' canonisation more Jesuits came from Czechoslovakia, also some young scholastics, who were then studying in Litoměřice. Father General once had lunch with them at the Curia and talked with each of them for at least a few minutes, especially if they could understand some of the many languages that he could speak. During the time of normalisation two General Congregations of the Society of Jesus also took place in Rome. The Czech Provincial was invited to both of them, but he could not get there. He was always told that it was not in the interest of Czechoslovakia. The authorities stated that to allow the journey would mean accepting the male orders and their proper superiors. "You are only tolerated, we are not interested in a renewal of male orders"—in this way the authorities rationalised their rejection. Before the general congregation in 1983 where the election of the Superior General was to occur, the Czech Provincial received an invitation from the Vatican State Secretariat. The Provincial who lived in Brno presented it at the Passports Department of the Brno Police Force. This invitation was unwelcome for the Czechoslovak State, because the authorities tried to conduct casual negotiations with the Vatican. Finally the state authorities, especially the State Office for Church Affairs at the Ministry of Culture in accordance with the principle of not dealing with the male orders rejected this application for a passport and exit permit too.

During the time of normalisation Jesuits were frequently interrogated. In 1971-72 almost all members were summoned for interrogations, and finally the Provincial was summoned in 1972. Many members were spied on and some were arrested for forty-eight hours, especially the Father Provincial. This happened in 1981 after a great raid on the elderly priests' house in Moravec. In this house the former provincial Father Šilhan lived. He was charged after this raid, but after a year of investigation, the charge dismissed. Father Provincial Pavlík was given a prosecutor's warning at the Regional Court in Brno in November 1982. In this time of normalisation imprisonment was in general something exceptional: more common were acts which made life unpleasant, creating fear etc. Father František Lízna was arrested and detained for more than forty-eight hours during this period. He graduated in Litoměřice but did not get state approval for any diocese in Bohemia or in Moravia. He worked in a civilian occupation. He was brought before a court three times. At first—from 10 September 1979 till 9 January 1980 because of unofficial literature ("samizdat"). Then he was released and left free while being on trial. He also worked after the sentence till the second arrest on 2 July 1981. Then he was not released and after the trial he served his sentence in Bory until 28 June 1983. The third time, he was arrested and imprisoned in 1988 because of distributing a pamphlet about unjustly imprisoned individuals. He was sentenced to two months, which he served.

Maybe more interesting are the things that we could do in the difficult conditions of normalisation. First of all I would like to mention the unofficial Jesuit literature. It was represented by philosophical or theological texts or texts for religious development. They were written by some of our Fathers, or translated from foreign languages. These books numbered thirty-one, but we had no means of copying them. We had only a typewriter, carbon paper and a man who could make ten carbon copies in one go. In this way new liturgical texts were also copied, firstly in Latin and then in Czech translation. These were the Society's own texts for the breviary or missal or lectionary. In this way each member obtained a carbon copy of texts concerning new saints and the blessed. After approval of the new translation of the missal and lectionary by the Congregation for Liturgy in Rome we managed to "Xerox" them for all members. Everybody received them in hardback volumes.

Life was organised so that a few Jesuits in different regions established a regional community. This had its superior and spiritual father. Members of the community met on special occasions such as name-days, birthdays or some anniversary. For the young, newly accepted, who were not in the central seminary in Litoměřice, formation meetings were established. At these meetings some parts of the Constitution and some theological problems were gone through.

There were also some contacts with other Provinces, though these were very inadequate. The most frequent and useful contacts (because of religious and study material exchanges) were with the Slovak Province. These contacts were rather easier, because we lived in one state and because the languages are very similar and intelligible for both nations. With the Austrian Province we had contacts through our Father Vladimír Richter whose mother lived in Brno (later in Knínice near Boskovice). Sometimes he easily got a visa to visit his mother, but sometimes he did not get it at all or rarely.

I have already mentioned the help of Father Richard von Aretin SJ from Munich. He regularly visited his relatives in Czechoslovakia. The Belgian, Father Lelote, visited our Father Rabušic. Father Waesberghe from Holland visited one of our Fathers every year.

The solidarity of many provincials, who showed their support for our life in many letters was most helpful. In this way, they created some protection against brutal police intrusion into our life. All the letters passed through state censorship and therefore the authorities knew the attitudes of Jesuits abroad. We must also mention the sending of books both by our Czech priests abroad and other Jesuits from Europe or America. In the same way our members—I suppose all of them—sometimes received financial help through the agencies of the “Tuzex” foreign trade company.

With difficulties, but infallibly guided by the Lord and strengthened by the world-wide Society of Jesus—by its prayers, concern, solidarity and real help—we were getting near the date of 17 November 1989 and events we had only dreamed of.

***Then the communist regime in our country collapsed and we could officially renew the life of the Czech Province of the Society of Jesus.***

#### *Epilogue*

Ending this short and wholly factual glance at the dispersal of the Czech Province during Communist rule, I must thank Divine Providence very much. The difficulties, persecution and suffering can be experienced as an incidence of the hand of God being placed upon our shoulders and can be understood as our being chosen. We were led to this state by our Father Ignatius through his spiritual exercises but also through the directions of the Constitutions. Apart from showing great personal self-sacrifice we were also to be obedient to his wish: to wear the same clothes and to decorate ourselves with the same symbols as our Lord Jesus Christ. In my opinion, the majority of our members and novices longed to follow this way. But what is desired does not always come about as it should. Sometimes a rather weaker understanding plays a part but, on the whole, human nature is the main obstacle. My praise of God sounds out in very clear tones because—though we leave the last judgement to the Lord—the fidelity of Province’s members was, after all, a serious witness to the faith. The number of members lost was indeed admirably low and was greatly exceeded by faithfulness.

May the Lord bless also the future work of Czech Jesuits as he blessed it in our day. The perspectives are certainly great in the spirit of faith, hope and love for the Lord. But we must not ignore the facts which were present at the beginning of the new stage of our Province’s history in 1990. First of all we started literally in a “wasteland.” By means of the Act of Compensation for Injustice to Religious Orders and Congregations (Act No 928 of the Coll. of the July 1990) the Society received back only one house—the residency in Prague. But it was, like all the returned Church buildings, in a very bad condition and needed general repairs from the roof to the courtyard, and of all the facilities inside. From among houses which were the property of the Society until 1950 (Děčín and Opava) nothing was given back but, on the other hand, we were not concerned about this because no useful work could be done there. But the Archbishop of Olomouc invited us to continue the work at St. Hostýn and at Velehrad which had stopped forty years before. Later the archbishop called us to Český Těšín, where Jesuits returned now for the fourth time. The Bishop of Brno wanted the former Jesuit Church of Our Lady’s Ascension to be administered by Jesuits again and to serve for the university students there.

An internal obstacle for the advancement of the Province’s work was the high average age of our Province members, a painful lack of brothers and the fact that many Fathers worked in religious administration in almost all Czech and Moravian dioceses. It was not possible to recall these priests at once from the parishes.

A great obstacle soon after the emancipation from Communism, was represented by various unsolved problems in the political life of the State. The main difficulty is and will continue to be for a long time, that the Communist disease lives on in people and their minds. But the worst thing is that the Communist leaders and many ordinary Communists remain throughout the nation and in public institutions.

However, we can only take pleasure in the existence of a liberal democracy. A pluralistic society gives the Church and its bodies the principle of freedom to live and work. But neither the Church nor the Society of Jesus has sufficient experience of working in these conditions so far.

When all is considered, I must say that the work that was done was admirable. We can only hope that it pleases the Lord to call up workers to his vineyard who would now like to continue the work started and carry it on to an ever greater growth for the sake of God and people's souls.  
*In Olomouc on the Feast of the Chair of St. Peter, 22 February 1996.*

### **8.3.3.3. Josef Cukr**

Por Vít Urban

*"Estoy reparando esta iglesia con el fin de conservarla para el momento de la retirada de los tanques rusos," solía decir un albañil en Bohosudov, Bohemia del Norte. Lo curioso es que dicha frase fue pronunciada en medio del ruido de los tanques soviéticos que en agosto de 1968 habían ocupado Checoslovaquia. Otra curiosidad consiste en que el autor de esta predicción, en aquella época realmente fantasmagórica, no haya sido un albañil profesional sino que un sacerdote checo, miembro de la Compañía de Jesús, Josef Cukr. Y precisamente a este hombre, le entregó el presidente checo, Václav Havel, el 28 de octubre pasado la condecoración estatal "Por méritos".*

El liceo jesuita de Bohosudov fue fundado en 1679. Tras la abolición de la Compañía de Jesús, en 1773, el liceo se convirtió en un instituto para la instrucción de maestros. Tras la reanudación oficial de la Orden Jesuita en el siglo pasado, el liceo reabrió sus puertas desempeñando su misión original hasta la ocupación hitleriana de Checoslovaquia en 1939. Después de la llamada "victoria de la clase obrera", en febrero de 1948, todas las actividades del liceo de Bohosudov fueron nuevamente suspendidas. En 1950, el liceo de Bohosudov, en aquel entonces una filial del Liceo Azobispal de Praga, fue transformado en una prisión para recluir a 360 frailes checos y eslovacos. Esta situación perduró hasta 1968, cuando los comunistas checoslovacos iniciaron un intento reformista conocido como "Primavera de Praga".

"En 1968, el provincial de la Compañía de Jesús me envió a Bohosudov para esperar la salida de los soldados soviéticos y reconstruir el edificio del liceo, no obstante, los rusos lo ocuparon hasta 1990," constata lacónicamente el padre Cukr quien se desempeñó como párroco de Bohosudov hasta su jubilación. Tan sólo después de la retirada de los ocupantes en 1990, el padre Cukr pudo comenzar a cumplir la misión original que le había encargado el provincial de su orden religiosa. Tras la "Revolución de Terciopelo" entabló contactos con las nuevas autoridades democráticas, reconstruyendo el edificio devastado y reanudando en 1993 las clases en el de Bohosudov. Cabe agregar que este liceo obispal goza actualmente de un gran prestigio, aunque se encuentra en una región fronteriza, sometida por el antiguo régimen comunista a una intensa campaña antirreligiosa.

La vida del padre Josef Cukr fue muy agitada. Nació en 1917 en la ciudad morava de Uherské Hradi'ti. Estudió teología en Praga y en Gran Bretaña, donde fue ordenado en 1946. Durante la Segunda Guerra Mundial fue encarcelado por los ocupantes nazis en el campo de concentración de Terezín, mientras que la década entre 1950 y 1960 la pasó como preso político en distintos campos de concentración comunistas - Mírov, Jáchymov, Leopoldov y otros. En los años sesenta se desempeñó como almacenista. Tan sólo después de 1968 pudo dedicarse a su vocación sacerdotal, protegiendo la sede del liceo de Bohosudov contra más de tres mil soldados soviéticos ahí dislocados y reconstruyendo con sus propias manos, y con la abnegada ayuda de voluntarios, diez templos y capillas de la región. El padre Cukr llevó a cabo esta labor en los tiempos de la intemperie política del régimen totalitario. Se trató de algo insólito, de un toque invisible de la eternidad y de la permanencia de la cultura, así como del legado espiritual de la humanidad.

Partiendo de todo lo acaecido, el padre Cukr tiene derecho a ser un realista, con cierta dosis de escepticismo. Tras recibir de las manos del presidente Václav Havel la condecoración "Por méritos", el padre Cukr constató: "Estamos viviendo en un mundo pagano que se esfuerza por descomponer las ideas cristianas. La vida espiritual es mínima, siendo estrangulada por las repercusiones del materialismo comunista. Los creyentes anhelan algo muy bueno, muy católico, pero no saben hacerlo. Todos quisieran ser lo suficientemente visibles, olvidando que la visibilidad existe solamente en Jesucristo y mediante su ayuda. Expresan posturas críticas sin saber construir.

El triunfalismo es algo totalmente estéril. Nos falta un trabajo concreto a favor de Jesucristo y nuestro prójimo. Todavía hay que trabajar, porque los checos ni el barón Munchhausen salieron del barro con sus propias fuerzas," resumió la situación actual el padre Josef Cukr - un jesuita que durante los últimos treinta años renovara iglesias checas, esperando la retirada del ejército soviético y del ateísmo comunista. Los soldados soviéticos se retiraron, pero el ateísmo de las masas consumistas...? Eso está todavía por verse!

© Copyright 1999 Radio Prague All Rights Reserved

***Übersetzung ins Deutsche von Barbara Wermke:***

Pro Vít Urban

„Ich repariere diese Kirche mit der Absicht, sie für den Zeitpunkt des Abzugs der russischen Panzer zu erhalten“ pflegte ein Maurer in Mariaschein, Nordböhmen zu sagen. Es kurios, daß dieser Satz inmitten des Getöses der Sowjetischen Panzer ausgesprochen wurde, die im August 1968 die Tschechoslowakei besetzt hatten. Eine andere Kuriosität ist, daß der Autor dieses Ausspruches - in dieser Zeit wirklich ungewöhnlich – kein professioneller Maurer war, sondern ein tschechischer Priester, Mitglied der Gesellschaft Jesu, Josef Cukr, und genau diesen Mann zeichnete der tschechische Präsident mit dem letzten staatlichen Orden „Für Verdienste“ aus.

Das jesuitische Lyzeum von Mariaschein wurde 1667 gegründet. Nach der Aufhebung der Gesellschaft Jesu 1773 wurde das Lyzeum umgewandelt in ein Institut zur Ausbildung von Lehrern. Nach der offiziellen Wiederherstellung des Jesuitenordens im vorigen Jahrhundert öffnete das Lyzeum wieder seine Pforten um seine ursprüngliche Mission zu erfüllen bis zur faschistischen Okkupation der Tschechoslowakei 1939. Nach dem sogenannten „Sieg der Arbeiterklasse“ im Februar 1948 wurden alle Aktivitäten des Mariascheiner Lyzeums erneut eingestellt. 1950 wurde das Lyzeum von Mariaschein, das damals eine Filiale des erzbischöflichen Lyzeums von Prag war in ein Gefängnis umgewandelt um 360 tschechische und slowakische Mönche einzusperren. Die Situation dauerte bis 1968 als die tschechoslowakischen Kommunisten eine Reformbewegung, „Prager Frühling“ genannt, begannen.

„1968 schickte mich der Provinzial der Gesellschaft Jesu nach Mariaschein um den Abzug der sowjetischen Soldaten abzuwarten und das Gebäude des Lyzeums zu restaurieren, unbeachtet dessen, daß die Russen es bis 1990 okkupierten.“ stellte Pater Cukr lakonisch fest, der bis zu seiner Pensionierung seine Aufgaben als Pfarrer von Mariaschein erfüllte. Erst nach dem Abzug der Okkupanten 1990 konnte Pater Cukr beginnen, die eigentliche Mission zu erfüllen, die der Provinzial seines religiösen Ordens ihm aufgetragen hatte. Nach der „Samtenen Revolution“ knüpfte er Kontakte zu den neuen demokratischen Autoritäten, um das verwüstete Gebäude zu rekonstruieren, so daß 1993 die Klassen nach Mariaschein zurückkehren konnten. Es ist hinzuzufügen, daß dieses bischöfliche Lyzeum gegenwärtig großes Ansehen genießt, obwohl es sich in einer Grenzregion befindet, die dem kommunistischen Regime und einer intensiven antireligiösen Kampagne unterworfen war.

Das Leben von Pater Cukr war sehr bewegt. Geboren wurde er 1917 in der mährischen Stadt Uherske Hradin. Er studierte Theologie in Prag und Großbritannien, bis er 1946 ordiniert wurde, Während des 2. Weltkrieges wurde er im KZ Terezin eingesperrt, in den Jahren 1950 bis 1960 als politischer Gefangener in verschiedenen kommunistischen KZ's - Mirov, Jachymov, Leopoldov u.a. In den sechziger Jahren wurde er als Lagerarbeiter eingesetzt. Erst 1968 konnte er sich seiner priesterlichen Berufung widmen, nachdem er den Sitz des Lyzeums von Mariaschein gegen mehr als 3000 verlegte sowjetische Soldaten geschützt hatte und mit seinen eigenen Händen und der aufopferungsvollen Hilfe von Freiwilligen der Region reparierte er zehn Kirchen und Kapellen. Pater Cukr führte diese Arbeit zu Ende in der ungünstigen Witterung eines totalitären Regimes. Es handelte sich um eine etwas ungewöhnliche Arbeit, auf den ersten Blick unsichtbar für die Ewigkeit und den Fortbestand der Kultur sowie das spirituelle Vermächtnis der Menschheit.

Ungeachtet der aller Geschehnisse kann Pater Cukr als ein Realist mit einer gewissen Dosis Skepsis eingeschätzt werden. Nachdem er aus den Händen Präsident Havels die Auszeichnung „Für Verdienste“ erhalten hatte, konstatierte er: „Wir leben in einer heidnischen Welt, die sich bemüht die christlichen Ideen zu zerstören. Das spirituelle Leben ist minimal, durch die Auswirkungen des kommunistischen Materialismus eingeschränkt. Die Gläubigen sehnen sich nach etwas sehr schönem, sehr katholischem, aber sie könne es nicht erschaffen. Alle wollen, daß dieses etwas ausreichend sichtbar ist und vergessen, daß die Sichtbarkeit allein in Jesus Christus und durch seine Hilfe existiert. Sie äußern kritische Positionen ohne zu wissen, wie man etwas aufbauen kann. Der Triumph ist etwas völlig unbrauchbares. Uns fehlt eine konkrete Arbeit zugunsten von Jesus Christus und unseren Nächsten. Es muß immer gearbeitet werden, auch wenn die Tschechen sich nicht wie Baron Münchhausen am eigenen Zopf aus dem Sumpf ziehen können.“ so faßte Pater Cukr die aktuelle Situation zusammen – ein Jesuit, der während der letzten dreißig Jahre Kirchen renovierte, das Ende der sowjetischen Besatzung und des kommunistischen Atheismus erwartend. Die sowjetischen Soldaten sind abgezogen, aber der Atheismus der kommunistischen Massen? Darum geht es immer noch!

### **8.3.3.4. Die Dresdner Kapellknaben**

Ein Vierteljahrhundert nach dem Tode von Heinrich Schütz (1672) erregte ein Ereignis die Dresdner Öffentlichkeit, das epochale Auswirkungen haben sollte: die Konversion des Kurfürsten Friedrich August II (genannt August der Starke) zum katholischen Glauben. Das wirkte sich natürlich auch auf die Kirchenmusik am Hof aus. Bestritten diesen Dienst in der dafür umgerüsteten Kapelle des Schlosses Moritzburg zunächst ausschließlich die meist evangelischen Hofmusiker, so ergaben sich für den entsprechenden Dienst in der ersten Katholischen Hofkirche, dem umgebauten Klengel'schen

Hofkomödienhaus am Taschenberg, nach deren Einweihung am Gründonnerstag 1709 neue Bedingungen. Von den evangelischen Kapellknaben konnte der Dienst beim katholischen Hofgottesdienst nicht erwartet werden. Der König schickte deshalb den Jesuitenpater Elias Broggio in das benachbarte katholische Böhmen, um dort katholische Knaben anzuwerben. Er fuhr nach Mariaschein (heute Krupka) wo seine Verwandten Wilhelm und Oktavio Broggio auf Geheiß von Maria Anna v. Bleileben 1701 bis 1706 ein Gotteshaus errichteten. Von dem zum Kloster gehörenden Gymnasium holte er sangesfreudige Knaben nach Dresden.

Ein königliches Dekret, das "Reglements du Roi" für die königliche Kirche und Kapelle, regelte die Betreuung und den Dienst dieser Knaben, den sie im Herbst 1709 antraten. Sie wohnten bei den Jesuitenpatres und wurden von diesen auch in einer eigens für sie eingerichteten Lateinschule unterrichtet, die im heutigen St.-Benno Gymnasium weiterlebt. Eine Namensliste der Knaben gibt Auskunft darüber, woher sie kamen: Tetschen, Kamnitz, Schlakenwalde, Rumburg, Nixdorf usw. Sie nennt auch ihre Aufgaben: drei Diskantisten (Soprane), zwei Altisten, ein Tenor, zwei Violinisten und ein Organist. Ein Bassist fehlt. Vielleicht wurde diese Stimme von dem Praefectus musicae gesungen, vielleicht auch nur instrumental ausgeführt, denn auf einer der Werbereisen des Paters Broggio dürfte in Prag auch der Kontrabassist Jan Dismas Zelenka angeworben worden sein. Als solcher gehörte er zwar zur königlichen Kapelle, wird aber als Jesuitenzögling engen Kontakt zu den Patres und seinen Landsleuten im Kapellknabeninstitut gehabt haben. Manches seiner frühen liturgischen Werke hat er für diese kleine Besetzung komponiert, z.B. ein "Laudate pueri" in F Dur, in dem ein Bassist die den gesamten Psalmtext vortragenden Sänger mit einem ständig wiederkehrenden Ostinatomotiv "Laudate pueri" anfeuert. Violinen spielen die Singstimme über einem virtuoson Generalbaß mit, den Zelenka für sich selbst geschrieben haben dürfte. Dieser kleine, aber volle Chor hat neben dem Altardienst in den einfachen Hofgottesdiensten die Kirchenmusik ausgeführt. Einzelheiten haben die Tagebücher der Patres darüber leider nicht überliefert. Man kann lediglich aus der Analyse erhaltener Kompositionen Rückschlüsse ziehen. Die Kirchenmusik bei den Festgottesdiensten, denen auch der König beiwohnte, ist von der Königlichen Kapelle sicher auch unter Mitwirkung der Kapellknaben ausgeführt worden. Nicht zuletzt auch aus Gründen der Repräsentation des Hofes war man bemüht, erstrangige Musiker für die Leitung der Kapelle, als Instrumentalisten und als Sänger zu gewinnen. In Italien hatte der Sohn Augusts des Starken Johann David Heinichen und Antonio Lotti kennengelernt, vor allem aber Johann Adolf Hasse. Heinichen und Lotti traten 1717 in Dresden ihren Dienst an. Während Lotti schon nach zwei Jahren nach Italien zurückkehrte, blieb Heinichen bis zu seinem Tode 1729 in Dresden. Als Heinichen gegen Ende seines Lebens kränkelte, übernahm vertretungsweise Zelenka die Leitung der Hofkirchenmusik. Durch seine Studien in Prag, in Wien (bei J. J. Fux) und in Italien war er dafür bestens vorbereitet. Doch hat der sächsische Hof seinen Einsatz nicht gebührend belohnt. Die angestrebte Stelle eines Hofkapellmeisters wurde ihm vorenthalten. Lediglich den Titel eines Kirchenkompositors hatte man ihm zugebilligt. Wolfgang Horn schreibt in seinem umfangreichen Werk über die Dresdner Hofkirchenmusik: "Der Hauch von Tragik, der über Zelenkas Leben und Schaffen liegt, resultiert aus der Diskrepanz zwischen dem unermüdlichen Streben nach kompositorischer Vervollkommnung und entsagungsvoller Tätigkeit im Dienste der Hofkirchenmusik einerseits und dem Mangel an gebührender Anerkennung von seiten des Hofes andererseits. Zeit lebens mußte Zelenka die Stelle des Stellvertreters, ja Lückenbüßers spielen, dem jene Aufgaben zufielen, für deren Erfüllung die Favoriten zunächst Heinichen, später Hasse nicht zur Verfügung standen." Daß Zelenkas Werk erst heute angemessen gewürdigt wird, hat verschiedene Ursachen. Zum einen ist sein strenger Stil bald von dem damals moderneren Stil Hasses verdrängt worden, zum anderen dürfte seine Kompositionsweise den Musikern, vor allem aber den Sängern, manches abverlangt haben, was nicht leicht zu geben war. Daß seine Werke in der königlichen Musik Schatzkammer gehütet wurden, ist ein Zeichen der Wertschätzung. Aber so unter Verschuß gehalten, war seine Wiederentdeckung erst in unserer Zeit möglich. Auf seine "Missa Circum cisionis" hatte Karl Maria Pembaur in seinem 1920 erschienenem Heft "Drei Jahrhunderte Kirchenmusik am Sächsischen Hofe" durch einen Faksimile-Abdruck hingewiesen. 1958 führte Bruno Knauer diese Messe erstmalig in der Hofkirche auf. Heute gehört sie zum Repertoire des Cathedralchores und erklingt regelmäßig im Wechsel mit Messen anderer Meister zu Weihnachten. In liturgischen Vespers sind in den vergangenen Jahren auch mehrere Psalm-Vertonungen Zelenkas aufgeführt worden. Sie werden im Repertoire des Cathedralchores und der Kapellknaben immer einen bevorzugten Platz einnehmen. Den Bau der jetzigen Hofkirche wird Zelenka mit Interesse verfolgt haben, seine Vollendung aber und die Kirchweihe 1751 hat er nicht mehr erlebt. Er starb am 22. Dezember 1745 und wurde am Heiligen Abend auf dem Katholischen Friedhof an der Friedrichstraße beigesetzt. Die Grabstelle ist nicht mehr festzustellen. Unter sein Leben aber könnte man die Buchstaben setzen, die er gern unter seine autographen Partituren schrieb: A:M:D:G:V:M:OO:SS:H:AAque PP:i:R:  
"Ad Majorem Dei Gloriam, Virgini Mariae, Omnibus Sanctis Honor, Augustissimisque Principibus in

Reverentia" - "Zur größeren Ehre Gottes, der Jungfrau Maria, zur Ehre aller Heiligen und in Ehrerbietung gegenüber dem Fürstenhause".

### 8.3.4. Statistiken und Listen

#### 8.3.4.1. Die Nationalitätenverhältnisse in Aussig und den Nachbarorten auf Grund der Volkszählung 1910

Von österreichischen Staatsbürgern hatten im Jahre 1890 in Aussig 21 821 die deutsche und 567 die tschechische Umgangssprache angegeben. Im Jahre 1910 wurden in Aussig 27 677 Deutsche und 620 Tschechen gezählt.

In Karbitz hatten sich 1890, 4 577 zur deutschen und nur 2 zur tschechischen Umgangssprache bekannt. Im Jahre 1910 hatte Karbitz bei einer Gesamtbevölkerung von 6 046 österreichischen Staatsbürgern schon 663 Tschechen.

In Schönpriesen wurden bei einer Gesamtbevölkerung von 3 610 Personen 356 Tschechen und 1910 bei einer Gesamtbevölkerung von 5 699 Personen 1 314 Tschechen gezählt. In Nestomitz gab es 1890 23 Tschechen, im Jahre 1910 aber 709. In Prödlitz 1890 18 Tschechen, 1910 aber 860.

In Mariaschein gab es 1910 175, in Großpriesen 209, in Böhmisches-Neudörfel 65, in Dubitz 40 Tschechen, während sich in den genannten Orten 1890 noch keine Bewohner zur tschechischen Umgangssprache bekannt hatten.

In Schreckenstein stiegen die Tschechen im Laufe der zwanzig Jahre von 29 auf 34, während sich die Zahl der Deutschen von 1737 auf 6 919 erhöht hatte. Im ganzen Aussiger Bezirk wurden 1910, 6 392 Tschechen gezählt.

Die Bevölkerung in Aussig betrug nach der Volkszählung vom 31. Dezember 1910, 39 254. Der Anteil der Tschechen betrug damals 5,4 Prozent. 1912 wurden 39 722, 1913 40 001, 1914 40 182 Einwohner gezählt.

(Walter Simon, Aussig 1929.)

Deutscher Ortsname	Tschechischer Ortsname	Einwohner 17. 5.1939
Stadtkreis Aussig	Okres Ústí nad Labem	67.063
Aussig	Ústí	21.068
Kleische	Klíše	13.799
Schönpriesen	Krásné Břesno	6.044
Hottowies	Hostovice	529
Pockau	Bukov	3.351
Prödlitz	Předlice	4.271
Schreckenstein	Střekov	10.474
Türnitz	Třmice	6.925
Ziebornick	Strbřníky	602
Landkreis Aussig	Okres Ústí nad Labem	56.201
Arbesau	Varvažov	1.043
Arnsdorf	Armultovice	178
Auschine	Úžín	357
Birnai	Brná nad Labem	684
Böhmisches Bockau, auch B. Pokau	Ceský Bukov	195
Böhmisches Kahn	Velké Chvojno	265
Böhmisches Neudörfel, auch Neudörfel	Ceský Újezd	268
Budowe	Budov	93
Deutsch Kahn	Lucní Chvojno	183
Deutsch Neudörfel	Podhorí	249
Doppitz	Dobetice	229
Dubitz	Dubice	319
Ebersdorf	Habartice	743
Gartitz	Skrotice	828
Groß Kaudern	Chudarov	715
Groß Priesen, Markt	Velké Břesno	1.939

auch Großpriesen		
Groß Tschochau	Rehlovice	659
Habrowan	Habrovany	248
Herbitz	Hřbovice	617
Hohenstein	Uncín	1.488
Johnsdorf	Habrovice	332
Karbitz, Stadt	Chabarovice	5.318
Klein Kahn	Málé Chvojno	204
Klein Kaudern	Chuderovec	96
Klein Priesen, auch Kleinpriesen	Mále Břesno	833
Klein Tschochau	Sachov	95
Kninitz	Knínice	215
Kojeditz	Kojetice	234
Kosten	Kostov	851
Kratschen, auch Gratschen	Radesín; auch Kracín	66
Kulm	Chlumec	1.031
Leißn	Lysá	135
Leschtine	Lestina	340
Leukersdorf	Cermná	295
Lieben	Libov	72
Liesdorf	Libonov	146
Lochtschitz	Lochovice	615
Luschwitz	Luzec	160
Malschen	Malecov	197
Mariaschein, Markt	Bohosudov	3.766
Marschen	Maršov	1.409
Modlan	Modlany	806
Mörkau	Mírkov	249
Morwan	Morovany	90
Mosern	Mojzír	965
München	Mnichov	83

Nemschen	Nemci	65
Nestersitz	Nestedice	624
Nestomitz	Nestemice	2.966
Neudörfel	Nova Ves	203
Neu Modlan	Nové Modlany	587
Nollendorf	Naklérov	310
Padloschin	Podlesin	170
Peterswald	Petrovice	2.620
Pömmerle	Povrly	1.196
Postitz	Boztesice	798
Presei	Breží	171
Priesten	Prestanov	567
Qualen	Chvalov	169
Raudnig	Roudniky	717
Reindlitz	Ryjice	254
Saara	Zd'ár	272
Salesel	Dolní Zálezly	749
Saubernitz	Zubrnice	482
Schanda	Zandov	330
Schöbritz	Vseborice	890
Schönfeld	Tuchomysl	1.468
Schönwald	Kráný Les	1.061

Schwaden	Svádov	1.683
Seesitz	Zezice	229
Senseln	Zaluzany	176
Slabisch	Slavosov	89
Sobochleben	Sobechlaby	843
Spansdorf	Lipová	193
Staditz	Stadice	466
Stöben	Stebno	240
Straden	Stradov	250
Streckenwald	Vetrov	322
Strisowitz	Strizovice	81
Suchey	Suchá	102
Tellnitz	Telnice	367
Tillisch	Delous	230
Troschik	Strázky	206
Waltirsche	Waltire oder Valtírov	781
Wanow	Vanov	964
Wiklitz	Vyklice	1.808
Wittal	Vitov	197
Wittine	Vitín	95

### 8.3.4.2. Police-Schools 1939-1945

Type	Location
Abrichteanstalt (Hundewesen)	Dresden
Abrichteanstalt (Hundewesen)	Karlsruhe
Abrichteanstalt (Hundewesen)	München
Abrichteanstalt (Hundewesen)	Stuttgart
Feuerschutzpolizeischule	Beeskow / Mk
Feuerwehrschnle	Celle
Feuerwehrschnle	Linz
Feuerwehrschnle	Regensburg
Funkschnle die Sipo und der SD	Grünberg
Führerschnle des Sicherheitsdienstes	Bernau
Führerschnle Sipo	Fürstenberg
Führerschnle Sipo und SD	Berlin-Charlottenburg
Führerschnle Sipo und SD	Prag
Gebirgsjägerschnle	Mittenwald
Gendarmerieschnle	Alexandrowo
Gendarmerieschnle	Allenstein
Gendarmerieschnle	Bad Ems
Gendarmerieschnle	Brieg
Gendarmerieschnle	Brünn
Gendarmerieschnle	Darmstadt
Gendarmerieschnle	Freiburg i.B.
Gendarmerieschnle	Hildesheim
Gendarmerieschnle	Marburg / Lahn
Gendarmerieschnle	Minsk-Mazow
Gendarmerieschnle	Odense
Gendarmerieschnle	Schönwalde
Gendarmerieschnle	Stolpmünde
Gendarmerieschnle	Suhl
Gendarmerieschnle	Trier
Gendarmerieschnle (mot)	Deggingen
Gendarmerieschnle (mot)	Fraustadt
Gendarmerieschnle (mot)	Hollabrunn
Gendarmerieschnle (mot)	Köln
Gendarmerieschnle (mot)	Wien-Mödling
Grenzpolizeischnle	Aken nr Dessau
Grenzpolizeischnle	Pretsch / Elbe
Hilfs-Gendarmerieschnle	Marburg / Lahn
Hilfsspolizeischnle	Gnesen
Hilfsspolizeischnle	Kattowitz

Hilfsspolizeischnle	Pelplin
Kolonialpolizeischnle (1)	Berlin
Kolonialpolizeischnle	Wien-Strebersdorf
Kraftfahr-Panzerschnle der Orpo	Wien-Purkersdorf
Kraftfahrerschnle	Eisenstadt
Kraftfahrerschnle (Schupo)	Wien
Kriminalfachschnle	Berlin-Charlottenburg
Kriminaltechnisches instut der Sipo und SD	Schwerin
Lehrschmiede der Opro (Hufbeschlagschnle)	Rathenow
Nachrichten Polizieschnle	Klattau
Offizierschnle der Orpo (5)	Eberswalde
Offizierschnle der Orpo	Fürstenfeldbruck
Polizei-Akademie für Luftschutzführung (4)	Berlin-Schöneberg
Polizei Offizierschnle	Berlin-Köpenick
Polizei-Offizierschnle (Orpo)	Mariaschein nr Aussig
Polizei Offizierschnle 21	Weimar
Polizei Reitschnle	Bendsburg
Polizei-Reitschnle	Motsky-Wielky
Polizei-Reserve-Schnle	Bunzlau
Polizei Sanitätsschnle	Berlin-Spandau
Polizei Sanitätsschnle	Schutzpolizeischnle
Polizeischnle	Brandenburg a.d.H.
Polizeischnle	Esekstadt
Polizeischnle	Frankenstein
Polizeischnle	Fürstenberg
Polizeischnle	Jena
Polizeischnle	Kassel
Polizeischnle	Köln
Polizeischnle	Lautsch
Polizeischnle	Münster
Polizeischnle	Rabka
Polizeischnle	Schepetowka
Polizeischnle	Sensburg
Polizeischnle	Weichselstadt
Polizeischnle (Orpo)	Kitzbühel
Polizeischnle (Orpo)	Königsberg
Polizeischnle (Sipo)	Lebrechtsdorf
Polizeischnle der Kraftfahrwesens	Suhl

Polizeischule für Hochgebirgsausbildung	Innsbruck
Polizeischule für Kraftfahrwesen	Iglau
Polizeischule für Nachrichtenhelferinnen	Erfurt
Polizeischule für Reit- und Fahrwesen	Kobuerczin
Polizeischule für Reit- und Fahrwesen	Postawy
Polizeischule für Reit- und Fahrwesen (Orpo)	Rathenow
Polizeischule für Skiausbildung	Witow nr Zakopane
Polizeischule für Veterinärhilfsdienst	Rathenow
Polizeischule für Wirtschaftsverwaltungsdienst	Weimar
Polizei-Skischule	Obergurgl
Polizei-Skischule	Sudefeld nr Bayrish-Zell
Polizei Sportschule (3)	Berlin-Spandau
Polizei Waffenschule I	Dresden-Hellerau
Polizei-Waffenschule II	Iglau
Polizei-Waffenschule III	Den Haag
Polizei-Waffenschule IV	Maastricht
Polizeiverwaltungsschule	Dahme / Mk
Polizeiverwaltungsschule (Orpo)	München-Haar
Polizeiverwaltungsschule	Wendefurt
Polizei-Kavallerieschule	Essegg
Polizeischule für Nachrichtenwesen (6)	Eilenburg nr Leipzig
Postschutzschule	Kehlheim
Provinzialfeuerwehrschule	Königsberg
Reichsschule der Rechnerischen Nothilfe	Belzig / Mk
Reichsschule Sipo und SD	Prag
Reit- und Fahrerschule (Orpo)	Proskurow
Schiesschule	Zella-Mehlis
Schule für Generalstabsausbildung der Orpo	Dresden
Schutzpolizeischule	Bottrop
Schutzpolizeischule	Dresden-Hellerau
Schutzpolizeischule	Fürstfeldbruck
Schutzpolizeischule	Gnesen
Schutzpolizeischule	Hamburg
Schutzpolizeischule	Heidenheim
Schutzpolizeischule	Hildesheim
Schutzpolizeischule	Kattowitz
Schutzpolizeischule	Köln
Schutzpolizeischule	Köningshütte
Schutzpolizeischule	Mariaschein nr Aussig
Schutzpolizeischule	München
Schutzpolizeischule	Pelplin
Schutzpolizeischule	Porlitz
Schutzpolizeischule	Frankfurt / Main
SD-Schule	Bernau
Siposchule	Fürstenberg
Sportschule (Sipo und SD)	Pretsch / Elbe
SS Polizeigebirgsschule	Oberstein
Technische Polizeischule (2)	Berlin
Technische SS und Polizei-Akademie	Berlin-Zehlendorf
Technische SS und Polizei-Akademie	Brünn
Wasserschutzpolizeischule	Lauterbach
Wehrluftschutzschule Hessen	Frankfurt / Main
Zentralausbildungsinstitut für Polizeihunde (7)	Grünhilde nr Berlin

- (1) Aka Polizeischule für Auslandsverwendung
- (2) Aka Schule für Technik und Verkehr
- (3) Aka Polizeischule für Leibesübungen
- (4) Previously known as Polzeischule für Luftschutzführer
- (5) Previously known as Reichsfeuerwehrschule der Orpo
- (6) Aka Schupo-Nachrichtenschule
- (7) Aka Staatliche Lehr- und Versuchsanstalt für Polizeihunde



## **8.4. Fotos**















